



FRIEDRICH
SCHLEIERMACHER

Patriotische
Predigten

8

DIE KLEINE GESCHICHTS-BÜCHEREI

KGB

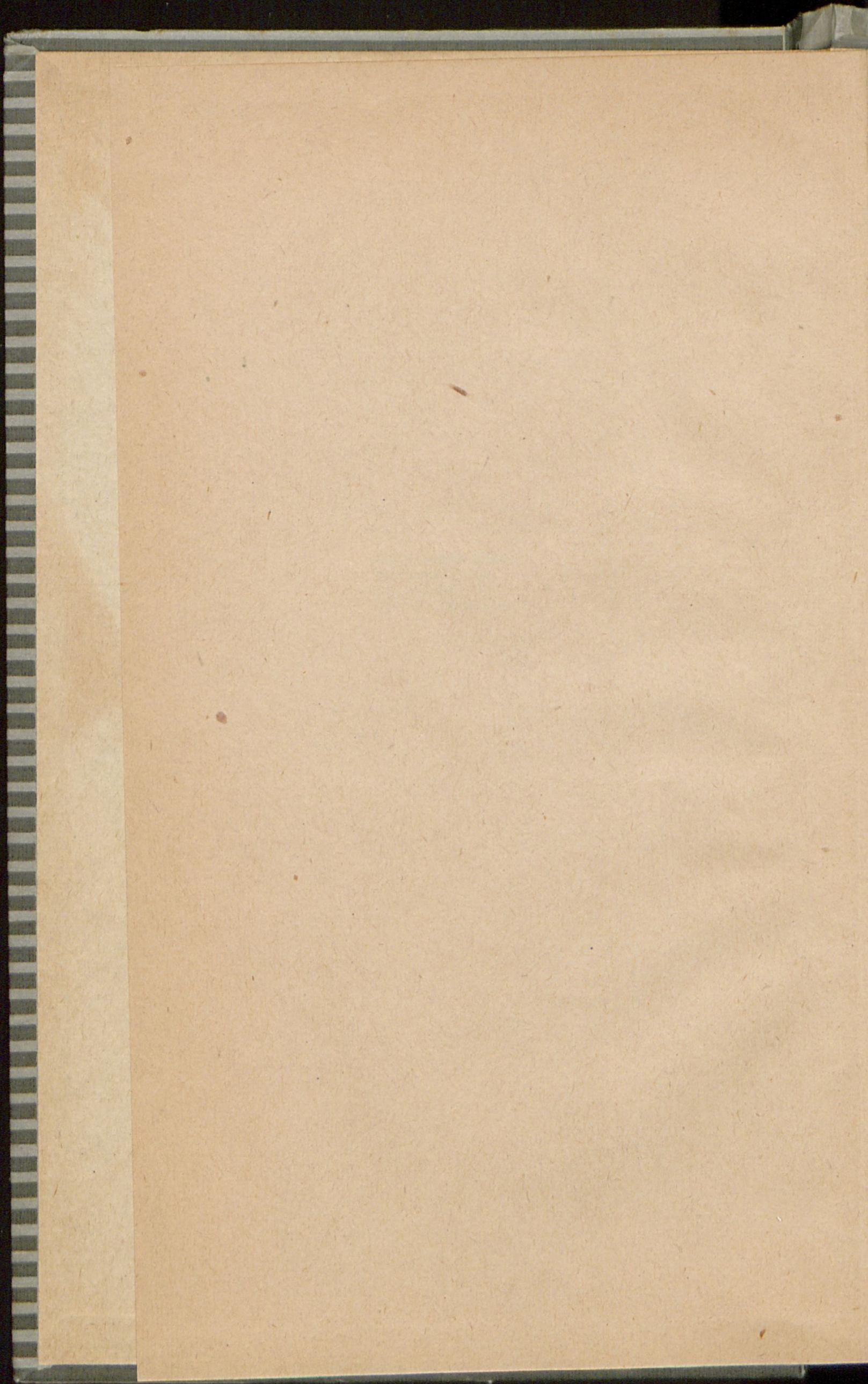
Verlag

Hunc librum Musis
suis inservientem
iure possidet
Theodor Mahlmann



TM 1462

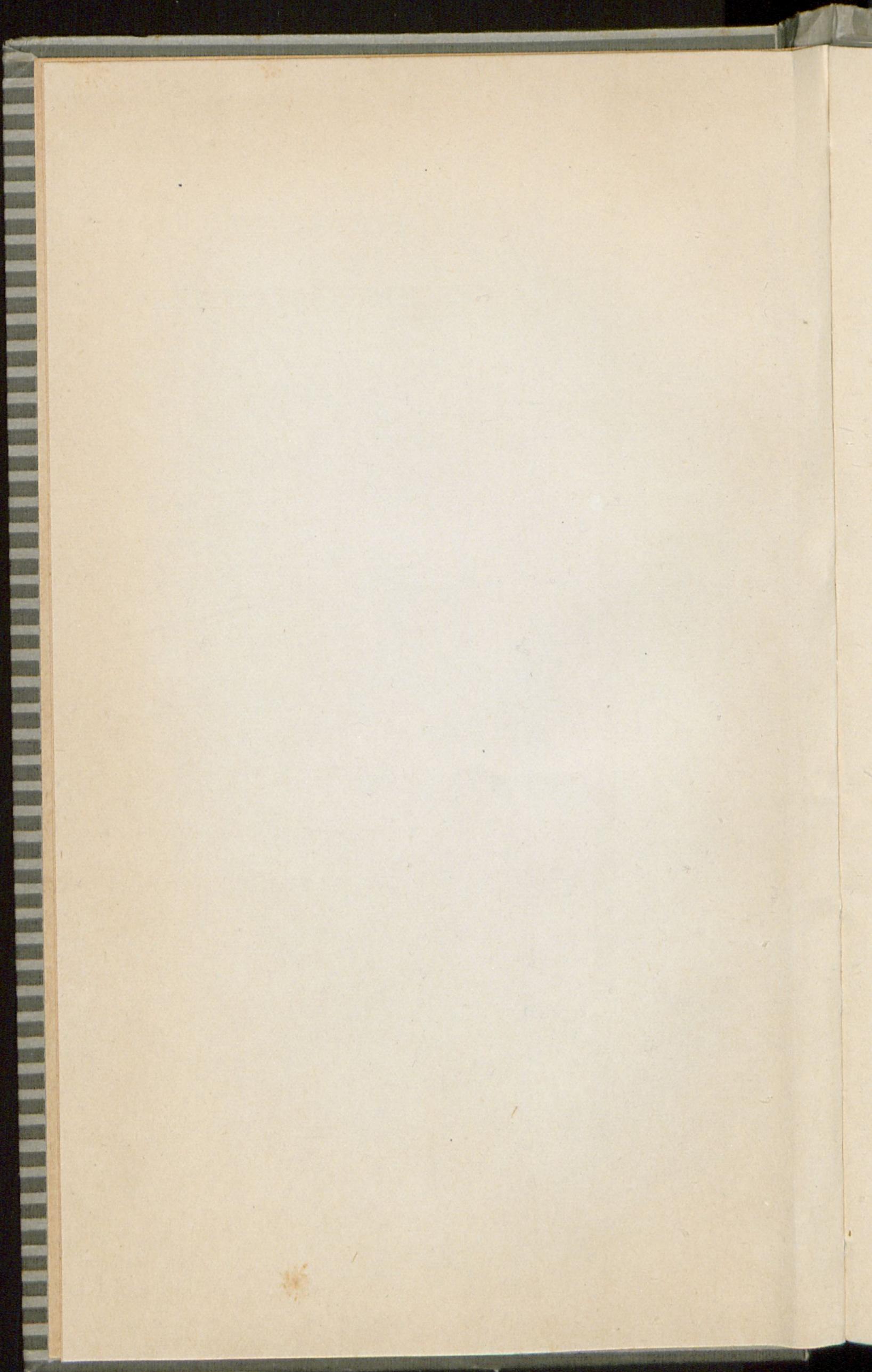




**DIE KLEINE
GESCHICHTSBÜCHEREI**

B a n d **8**





Friedrich
Schleiermacher

Patriotische Predigten

Von

Dr. WALTHER SCHOTTE



VERLAG REIMAR HOBHING GMBH / BERLIN

Copyright 1935 by Reimar Hobbing GmbH, Berlin.
Umschlag von Werner Beude, Berlin.
Druckerei: H. S. Hermann-Bürgenstein GmbH, Berlin.



I n h a l t s v e r z e i c h n i s

Einleitung	7
I. Brief an Charlotte v. Kathen vom 20. Juni 1806	17
II. Predigt vom 24. August 1806: „Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, der er angehört“	18
III. Aus dem Brief an Henriette Herz vom 25. November 1806	31
IV. Aus dem Brief an E. v. Willich vom 21. November 1806	31
V. Aus dem Brief an Charlotte v. Kathen vom 1. Dezember 1806	32
VI. Predigt vom Neujahrstag 1807! „Was wir fürchten sollen und was nicht!“	33
VII. Aus dem Brief an Friedrich v. Raumer vom 12. Januar 1807	48
VIII. Aus dem Brief an Henriette Herz vom 2. Februar 1807	49
IX. Aus dem Brief an Gustaf v. Brinkmann (Frühjahr 1807)	49
X. Predigt vom 24. Januar 1808: „Über die rechte Verehrung gegen das einheimische Große aus einer früheren Zeit“	50
XI. Predigt am 28. März 1813!	64
XII. Gneisenau an Schleiermacher	73
XIII. Ernst Moritz Arndt über Schleiermacher, 14. Februar 1834	73
XIV. Wilhelm Dilthey über Schleiermacher	74
Nachwort	75



Einleitung

„Sein Name ist auf ewig gegründet; wohl niemals wieder wird, wer ihm gleicht, geboren.“

Das ist das Bekenntnis Leopold von Ranke, als Friedrich Schleiermacher am 12. Februar 1834 verschieden war.

Ranke, der größte Geschichtsschreiber der Deutschen, versichert, daß Schleiermacher ihm näher angehört habe, als der übrigen Welt; er fühlte sich ihm verwandt. Und in Wahrheit: man wird Schleiermacher in der ganzen Fülle seines Menschentums, in der Größe seines religiösen Erlebnisses, in der Weihe seines Berufes als Prediger und Lehrer, in der Tiefe seines Denkens und der Leidenschaft seines sittlichen und vor allem auch seines politischen Handelns nie ganz und erst recht nicht aus dem Zusammenhang seines Seins verstehen, wenn man ihn nicht begreift als einen der wenigen Großen, vor deren über die Dinge hinaus schauenden Augen die Geschichte — nein, nicht nur aufgeschlagen ist wie ein Buch — das ist ein trivialer Vergleich — Geschichte Wirklichkeit ist, Leben wird, mit dem ihr eigenes unlösbar verbunden ist. Schleiermacher war ein in der Geschichte stehender Mensch. Er lebte aus ihr, in ihr und mit ihr, aus der Vergangenheit über seine Gegenwart in die Zukunft hinein. Er war geschichtsbewußt als Denker, geschichtsbewußt in seinem politischen und in seinem privaten Handeln. Er gehört an den Anfang der großen stolzen Reihe von Geschichte forschenden, Geschichte wissenden, Geschichte wollenden Führern des seiner selbst bewußt gewordenen deutschen Geistes. Zusammen mit Humboldt, mit Niebuhr, mit Ranke. Ihm war Geschichte Gestaltwerden des Unendlichen. Er sah das Gestaltete in seiner endlichen Form. Dies Leben nahm er, wie es ist, in seiner Individualität, in seiner Besonderheit und seinem Zusammenhang, was alles ihm höher stand, als Abstraktionen oder Wunschträume. Schleiermacher schrieb keine Utopie. Er überwand die Staatstheorie der Aufklärung. Sein Forschen, Sorgen und Lieben galt dem geschichtlichen Staat. Fast ihm selber unbewußt — und jahrzehntelang nicht gewürdigt — wurde er zum Begründer der historischen Staatslehre, die nach den Erschütterungen unserer Zeit ganz gewiß einen neuen Anfang nehmen wird.

Der Biograph Schleiermachers, Wilhelm Dilthey, erklärt, daß, während die Philosophie Kants völlig verstanden werden könne ohne nähere Beschäftigung mit seiner Person und seinem Leben, dagegen Schleiermachers Bedeutung, seine Weltansicht und seine Werke zu ihrem

gründlichen Verständnis biographischer Darstellung bedürften. Das ist gewiß richtig. Und doch müssen wir hier darauf verzichten. Nur einige wenige Daten sei es erlaubt anzuführen, mit der Absicht, deutlich zu machen, warum und wie dieses Leben sich zur Welt kehren mußte und das Verstehen ihrer blutvollen geschichtlichen Wirklichkeit — Glauben, Denken und Handeln Schleiermachers erfüllte.

Schleiermachers Großvater, Pfarrer in Elberfeld, 1749 als Sektierer der Zauberei und anderer Verbrechen beschuldigt, floh nach Arnheim in Holland, wo er verstarb. Der Sohn führte lange Jahre ein Wanderleben als reformierter Feldprediger bei den Armeen des Alten Fritz in Schlesien. Später wurde er Herrnhuther. Seine Frau war eine Stubenrauch. Die Familie — Salzburger Emigranten — hat in der preußischen Bürokratie sich ausgezeichnet.

Das also sind die Eltern mit ihren bewegten Schicksalen. Friedrich Schleiermacher wurde am 21. November 1768 in Breslau als ältester Sohn geboren. Seine Jugend vergeht im Schatten von Herrnhuth. Mit 15 Jahren kam er auf die hohe Schule der Brüder-Gemeine in Niesky bei Görlitz; zwei Jahre später auf das theologische Seminar der Gemeine in Barby bei Magdeburg. Und abermals zwei Jahre später trennt er sich im Widerspruch zum Willen seines Vaters von Barby und den Brüdern und bezieht die Universität in Halle. Den Zwang der Gemeine hat Schleiermacher nicht ertragen; nicht ertragen wollen. Er suchte und gewann die Freiheit, wenn auch unter Opfern, besonders seiner Gesundheit. So arm und schmal war das äußere Leben in Halle, so übergroß der innere Arbeitszwang.

Theologisch verdankt Schleiermacher Halle nicht allzuviel. Er fand hier die Vollendung seiner humanistischen Bildung, zu der Niesky und Barby den Grund gelegt hatten. Ein Bruder der Mutter, der Pfarrer Stubenrauch, hat dann verständnisvoll den Weg der nächsten Jahre ebnen helfen: die Hauslehrerzeit im Schloß Schlobitten des alten Grafen Dohna, nach Ablegung der zweiten theologischen Prüfung das halbe Jahr als Lehrer an einem Waisenhaus in Berlin, Hilfspredigerdienste in Landsberg an der Warthe, bis dann, nicht eigentlich in den äußeren Verhältnissen, aber für die Entwicklungsmöglichkeiten des Genies die Lebenswende kam: Schleiermacher wurde reformierter Prediger an der Charité in Berlin. Das war 1796.

Die glücklichen Zeiten, die folgten im Berlin der Frühromantik, waren für Schleiermacher in allem und jedem entscheidend. Was war das aber auch für ein Leben in Berlin mit den Brüdern Schlegel, den Tieck und Wacken-

roder, später Novalis und Schelling, Humboldt und selbst Genz! Henriette Herz war die „tragische Muse“, die alle Genies der Zeit in ihrem Haus vereinigte. Zeitlebens blieb Schleiermacher der Freundin verbunden, deren Geist und Schönheit seinen Freund und Schüler Alexander Dohna so sehr bezaubert hatten, daß er sich zu keiner Ehe mehr entschließen konnte.

Das weite Leben, das sich Schleiermacher nicht zuletzt durch Alexander Dohna öffnete, entfaltete alle seine Kräfte. Die Gesellschaft als höhere Gemeinschaft des Geistes, wie sie so nie wieder in der Geschichte der deutschen Kultur Wirklichkeit geworden ist, zwang Schleiermacher zur Produktion, zur Lehre und damit zur Verantwortung. Es entstanden die bezaubernden Jugendwerke, die Schleiermachers Namen weltberühmt gemacht und erhalten haben: „Die Reden über die Religion — an die Gebildeten unter ihren Verächtern“, 1799; und nur wenige Monate später: „Die Monologen“.

Die unglückliche Liebe zu Eleonore Grunow, der Frau eines Berliner Pfarrers, entfernt ihn aus Rücksicht auf die Geliebte ins hinterste Hinterpommern, nach Stolp. In den zwei dort verbrachten Jahren wird ein Lebenswerk gegründet: Die Wiederherstellung des Plato und Übersetzung seiner Dialoge; in engster Verbindung damit die kritische Vorbereitung einer neuen Sittenlehre.

Die Zeit wird reif. 1804 ergeht an den Stolper Prediger der Ruf: als Professor der Theologie und Universitätsprediger nach Halle. In seiner Lehrtätigkeit entwickeln sich ihm die Grundlinien eines geschichtlich fundierten theologischen Systems.

Wirklich, die Zeit wird reif. In dem gefühlstiefsten seiner Dialoge, der 1805 erschienenen „Weihnachtsfeier“, heißt es schwer und tragisch: „Ein großes Schicksal geht unschlüssig auf und ab in unserer Nähe, mit Schritten, unter denen die Erde erbebt, und wir wissen nicht, wie es uns mit ergreifen kann.“ Schleiermacher sieht das Schicksal, er will es — für Preußen, für Deutschland. Raß und Maus spielt Napoleon mit Preußen. Die Ehre ist im Spiel. Schleiermacher will den Krieg. Er weiß, um was es geht. Um alles! Er sieht Niederlagen voraus und schwerste Not. Aber er will den Krieg — für Preußen. Um Preußens willen und Deutschlands. Schleiermacher wird der große politische, der patriotische Prediger seiner Nation.

Jena und Auerstedt! Halle von den Franzosen besetzt und geplündert. Im engsten Quartier mit der Familie des tapferen Nordländer Steffens, selbst notleidend — Schleiermacher hält aus, arbeitet wissenschaftlich, schreibt anfeuernde Briefe und predigt — gleichgültig gegen

jedwede Gefahr — am Neujahrstag 1807 darüber: „Was wir fürchten sollen und was nicht!“

Halle kommt unter die Herrschaft Jéromes. Schleiermacher bleibt Preußen treu. Ohne festes Amt, ohne Sicherheit des äußeren Lebens wird ihm Berlin, die Stadt der Wiedergeburt Preußens, *Heimat für immer!* Vorlesungen, Predigten, sehr bald engere Mitarbeit mit Humboldt, mit Stein, mit Alexander Dohna weiten seinen Lebenshorizont um das eigentlich Politische, vergrößern seine Verantwortung. In der Sektion für Kultus und Unterricht im Ministerium des Innern betreut er die Unterrichtsfachen, wirkt entscheidend ein auf die Bildung der Berliner Universität, an der er mit ihrer Gründung die Professur für Theologie und Philosophie erhält. Im gleichen Jahr wird Schleiermacher Mitglied der Akademie der Wissenschaften. In seinen Vorlesungen dominieren Ethik und Politik als die Wissenschaften von Staat und Gesellschaft.

1809 aber besteigt der politische, der patriotische Prediger die Kanzel der Dreifaltigkeitskirche, die seine Kirche wurde und es bis heute ist.

In diesem Jahre heiratete Schleiermacher die um 20 Jahre jüngere Witwe seines Freundes: Henriette von Willich, geb. von Mühlensfels. Sie brachte ihm zwei Kinder in die Ehe mit und schenkte ihm vier Töchter und einen leider schon in jungen Jahren verstorbenen Knaben. Schleiermacher hat sehr unter diesem Verlust gelitten. Nicht nur um seiner selbst oder des Mannesstammes seiner Familie willen: Es gibt da ein merkwürdiges Wort an seine Frau aus der Zeit, als sie noch Frau von Willich war und vor ihrer zweiten Niederkunft stand, aus dem September 1806! „Ich möchte Dich bitten — schrieb ihr Schleiermacher — gib uns jetzt einen Knaben; die künftige Zeit wird Männer brauchen, Männer, die eben in dieser Periode der Zerstörung das Licht erblickt haben.“ Für Deutschland sah Schleiermacher ein Jahrhundert von Kriegen voraus!

Aber noch schreiben wir 1813. Der „Aufruf an mein Volk“ ist für Schleiermacher eine Erlösung von Jahren des Wartens, der Enttäuschungen (1809 und 1812!). Landsturmdienst! Ihm stellt sich der kleine, leicht verwachsene Mann. Neues Bangen, daß nicht der Waffenstillstand zum faulen Frieden werde. Auf Gneisenaus Bitte gibt Schleiermacher die erste politische Korrespondenz neuen kämpferischen Stils heraus. Konflikte mit der Zensur! Der Krieg geht — Gott sei Dank — weiter, aber die Friedensschlüsse enttäuschten wieder und die Reaktion in Preußen verbittert.

Schleiermachers Kräfte werden in Anspruch genommen durch Bildung und Verfassung der Kirchenunion. Auch dieses große Werk leidet durch Kampf gegen reaktionäre Bestrebungen; besonders gegen die einseitig vom König verordnete Liturgie. Für Schleiermacher, den Bekenner, ist dieser Eingriff weltlicher Autorität in Bekenntnisfragen grundsätzlich untragbar.

Nach den Kampfzeiten war Schleiermacher noch mehr als ein Jahrzehnt in steter Lehre und Forschung beschäftigt — unterbrochen nur durch Reisen, die ihn nach Österreich, in die Schweiz, nach England und Skandinavien führten. Seine universelle innere Bildung bestätigte sich in der weiten Welt und nahm von ihren Gegenständen neue Erkenntnis. Und das ist so charakteristisch für Schleiermacher, daß die Horizonte dieser Erkenntnis immer wieder im Großen, sei es im Moralischen, sei es im Politischen geschichtlich determiniert sind. Gibt es ein mehr sagendes Zeichen dafür, als die Klage auf der Straße von Linz nach Salzburg, daß ihn unendliche Sehnsucht anwandle nach einer größeren Einheit Deutschlands, damit auch dies herrliche Land mehr von dem Geist des Ganzen möchte angeweht und bearbeitet werden! Schleiermacher hat die Einheit Deutschlands, ja die Einheit der nordischen Welt gefordert, vorgefühl, gewußt! So sehr stand er in der fortgehenden Geschichte seines Volkes.

An der Friedrich-Wilhelm-Universität las Schleiermacher immer wieder „Politik“. Er hat sein „System“ nie veröffentlicht. Uns sind überkommen Entwürfe und Notizen aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlaß und Nachschriften von Vorlesungen. Eine Auswahl davon nach der Ausgabe von Chr. A. Brandis bringt der III. Bd. von Schleiermachers Werken (Auswahl in vier Bänden, Leipzig 1910). Professor Günther Holstein hat aus dem ihm zugänglichen Gesamtmaterial die „Staatsphilosophie Schleiermachers“ eruiert. Deren historischer Ort ist aber erst durch die herrliche geistesgeschichtliche Studie von Ernst Müsebeck „Schleiermacher in der Geschichte der Staatsidee und des Nationalbewußtsein“ genauer bestimmt worden. Wir befinden uns mit der gleichen Absicht und auch für die Erkenntnis in völliger Übereinstimmung mit diesem ausgezeichneten (viel zu früh verstorbenen) Geistesgeschichtler, wenn wir unsererseits versuchen, in wenigen Sätzen den staatsphilosophischen Standpunkt Schleiermachers zu kennzeichnen, auf den man seine patriotischen Predigten beziehen muß, um sie in ihrer ganzen Würde zu erfassen.

1. Schleiermacher gilt als der repräsentative Philosoph des Individualismus. Er ist das auch.

Aber Individualismus ist nicht Atomismus, sondern sein Gegenteil! Analytisches Denken teilt ein Ganzes auf in Teile (Atome), die einander gleich sind; oder gleich sein sollen. Methode, und in ihrer Konsequenz: Irrtum des achtzehnten Jahrhunderts, des „Rationalismus“ französische Prägung! Danach erklärt, in Wahrheit verfälscht sich die Wirklichkeit: die Gesellschaft aus dem „contrat social“, dem Gesellschaftsvertrag, der Staat — ideal: als notwendiges Übel — technisch: als Maschinerie. Die Welt wird personalistisch. Ihre Ethik, egozentrisch orientiert, sucht immer nur den Modus vivendi. Selbst Kant kommt von diesen Peripherien einer personalistischen Erfahrung nicht los, wenn er den Begriff der Pflicht, wenn er das Soziale überhaupt bestimmen will. Daß Personalismus und Individualismus identisch wären, ist der Irrtum des neunzehnten Jahrhundert, welchen das zwanzigste nicht nur bekämpfen, sondern überwinden sollte, um den echten Individualismus zum Ausgang und Kern seines Denkens und Wollens zu gewinnen: den Individualismus, der das Einzelne nur dann wertet, wenn es Einheit ist, ein Ganzes, unabdingbar und unvertauschbar.

Es ist also Zeit, neue Begriffe zu bilden: für die Individualität: Einmaligkeit und Besonderheit alles Lebens und als Prädikat dazu: „Gemäßheit“; und wir würden Schleiermacher verstehen. Individuum und Individualität sind ihm *Tatsachen* der Geschichte, *Bedingungen* des Lebens.

Folgerungen: Daß jeder sei, was er ist — im idealsten Sinne: höchste Gestalt des ihm positiv Eigentümlichen; und also tue, was ihm gemäß ist, um sich zu vollenden.

Daß nur solche Individuen gelten! Denn nur sie sind Träger des „Höchsten Gutes“, Emanationen des Göttlichen, weil Verwirklichungen seines Willens.

2. Individuen sind sowohl Einzelne, wie Kollektiva: Völker! Auch Staaten! Sogar Kulturgemeinschaften (so Kirchen!); Kultur-Kreise, Zeitalter. Und selbstverständlich *Rassen*.

3. Die Geschichte vollzieht sich nur individuell! Sie ist Individuation. Ihr Sinn ist im Individuellen der Menschen, Völker, Rassen, Religionen, Staaten — Gottes Wille!! „Die Historie — so lautet eine Tagebuchnotiz Schleiermachers von 1798 — ist immer religiös, und die Religion muß ihrer Natur nach historisch sein.“

Es gibt keinen Staat an sich, sondern immer nur einen antiken oder einen modernen Staat; einen französischen oder einen deutschen. Es gibt keine „ewige Staatsverfassung“, keinen der Staatsform nach absolut besten Zustand. Es gibt immer nur einen deutschen Staat, wie auch sein Wandel sein mag in Jahrzehnten oder Jahrhunderten. Es gibt ihn, solange ein deutsches Volk da ist, unter seinem Himmel, auf seiner Erde, in seinem Vaterlande, mit seiner Sprache; was alles ihm zugehörig ist und unabdingbar. Wodurch es erst ist — aus seiner Geschichte: eben ein deutsches Volk! Und als solches: Willensträger Gottes. Es wird dauern, als es diesen Willen tragen kann. Das gilt für jedes Volk — groß oder klein — stolz oder erbärmlich. Die Lebenden gelten. Erst die Sterbenden hat Gott verworfen — oder: erlöst.

Hier wäre mit Schleiermacher zu reden über das Dauernde im Sein und Werden. Über die Individualität selbst, wie sie sich geschichtlich — auch im einzelnen Lebensablauf — bewährt: über das also Eigentümliche, das unvergänglich ist. In bezug auf die Völker, in bezug auf die Staaten, die Lebensform sind ihres politischen Wollens und sein Inhalt. Das ist noch nicht erforscht, nicht an Schleiermacher, nicht von ihm. Es ist — mit seiner Intuition — die Aufgabe der Staatsphilosophie heute!!

4. Dazu aber gehört ein weiteres: Der Philosoph des Individualismus, der darunter alles Lebendige als Besonderes begriff, dachte im Gegensatz, dachte polar. Das Besondere immer nur in Beziehung zum Ganzen, ohne das es nicht ist, ebenso wie das Besondere erst wirkt im und mit dem Ganzen. Hier also ist nicht die Rede von der Summe und ihren Einheiten. Das wäre Atomismus. Auch nicht eigentlich von der Funktion eines Gliedes im Organismus, die nicht bestritten wird. Denn diese organistische Philosophie ist mit ihrem Teleologismus bei weitem noch nicht Individualismus in seiner ganzen Größe und Würde. Das Individuum aber setzt das Ganze voraus: die Welt — als Aufgabe, insofern Objekt — als Verpflichtung, insofern Subjekt. Die Welt, oder in Schleiermachers Terminologie: das „Universum“ besteht in ihm durch die dem höchsten Gut verpflichteten Individuen. Durch diese Verpflichtung entsteht die Gemeinschaft. Jede Gemeinschaft, die universelle ebenso wie die „Volksgemeinschaft“, von der Schleiermacher als geschichtsbewußter Staatsphilosoph zum ersten

Male zeugt! Und die in seiner Philosophie ebenso individualistisch — nämlich praktisch: nur deutsch und nochmal deutsch — bedingt ist wie die — Persönlichkeit selbst, nämlich diese im Praktischen so: Er selbst Schleiermacher, der Deutscher ist, nur Deutscher und nichts anderes sein kann: Schleiermacher. Er selbst in seinem Volke.

5. Wie es (das Volk) wurde von Urvätern her, auf deutschem Grund und Boden, durch urtümliches Blut, aus der Gnade Gottes und nach seinem Willen. Und daß es so ist und so bleibt und wiederum wird im ewigen Sterben und Werden seiner Selbst (des Volkes), darauf kommt es ihm an: dem Politiker, dem Philosophen, dem Mittler zu Gott!

Dem patriotischen Prediger!!

„Schleiermachers gesamte politische Anschauungsweise gewinnt“ — sagt Müsebeck — „indem sie von dem bestimmten Volk, von seinem eigentümlichen Staate ausgeht, einen konzentrischen Charakter im Gegensatz etwa zu der Politik der Großmächte des achtzehnten Jahrhunderts mit ihrem europäischen Gleichgewichtssystem, das einen exzentrischen Charakter trägt.“ Das ist sehr tiefsinnig angemerkt. Und ist es nicht fast ein Wunder, daß heute — ein Jahrhundert nach Schleiermachers Tode — die konzentrische Politik der großen Völker siegreich sich durchsetzt gegen die exzentrische Methode und Absicht des Völkerbundes und des Vertrages von Versailles? Nur, daß die Völker noch nicht begriffen haben, was Schleiermacher wußte und gegen Napoleon vertrat: daß Völker und Staaten, die sich wirklich konzentrieren, sie selbst werden und souverän, nur sind und werden, dauern und wachsen in die Ewigkeit hinein im Zusammenhang mit einander! Die „Symbiose“ — wieder ein polarer Gedanke — schließt auch für Schleiermacher den Krieg nicht aus. Sie rechtfertigt ihn sogar da und dann, wo es geht um das „höchste Gut“, um die Verpflichtung eines Volkes als des Willensträgers Gottes.

*

Aus — ach so unscheinbaren äußerem Leben — in doch großer Zeit —, aus Blut, geistigem Erbe und Genie dank Gott — entstand uns der patriotische Prediger Schleiermacher.

Seine Reden über die Religion wandten sich an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Auch seine Predigten sprachen und sprechen die Träger der „Bildung“ an. Be-

wußt! Mit Grund und mit Recht!! Bildung war ihm ein hohes Gut und die höchste Verantwortung. Aber Schleiermacher schloß niemand davon aus; und erreichte mit seiner Forderung viel mehr Gutwillige, als wir in unserem Dünkel uns vorstellen. Wie rührend ist es, bei Johannes Bauer nachzulesen („Schleiermacher als patriotischer Prediger“ — Gießen 1908), was der General von Hüser, ein Andächtiger unter Schleiermachers Kanzel in der Dreifaltigkeitskirche, über die Wirkung seiner Predigten auf „schlichte Leute“ berichtet. Schleiermachers lebendiger Vortrag habe trotz der Verwicklung der Perioden seines Stils die Größe des Vorwurfs immer erkennen lassen. Der Hauptgedanke und die Absicht seien für jedermann leicht verständlich gewesen. Und darum hätten gerade die Schlichtesten der Schlichten Schleiermacher verstanden und — ihm grenzenlos vertraut.

So stand er in seinem Volke, so steht er in unserer fortschreitenden Geschichte: Der patriotische Prediger der Deutschen.

Wilhelm Dilthey schrieb das Leben dieses Mannes, „der in der Entwicklung der europäischen Religiosität seit deren Umgestaltung durch die Aufklärung und ihren gewaltigen Bollender Kant bis auf diesen Tag die vornehmste Stelle einnimmt. In ihm vollzog sich das große Erlebnis einer aus der Tiefe des Verhältnisses zum Univerfium entspringenden Religion; ganz unabhängig von allem starr gewordenen Glauben in Dogma, Philosophie, moralischer Regel — erfaßt die Seele nach ihrer Eigenart in den Wirkungen der Welt auf das Gemüt den unsichtbaren Zusammenhang der Dinge, und das, nur das ist ihm Religion. . . . Unterschieden von jeder früheren Schöpfung des religiösen Geistes vollzog sich dieses Erlebnis am hellen Tag der wissenschaftlichen Aufklärung und: der weltlichen Daseinsfreude; ja, eben das war ihre Voraussetzung, daß dies religiöse Genie die großen geschichtlichen Kräfte der Gesellschaft in ihrer Ursprünglichkeit und gegenseitigen Selbständigkeit erfahrend verstand und so den Willen der Religiosität zur Alleinherrschaft überwand. Ein urwüchsiger Drang, zu erleben und zu verstehen, fand früh seine Heimat in der christlichen Frömmigkeit und dem kirchlichen Beruf; er breitete sich aus auf die verschiedenen Gebiete der Wissenschaft; er eroberte sich Geselligkeit, ästhetischen Genuß und den Ausdruck in künstlerischen Formen, Familie, Erziehungswesen und politische Wirksamkeit. Und wie Schleiermacher nun, in der tiefen Besonnenheit seines Wesens, dies universale Erleben und Verstehen zu philosophischem Bewußtsein erhob, jedes Lebensgebiet in seinem Mittelpunkt zu erfassen

strebte, erhob sich in ihm eine universale Anschauung der Kulturwelt bis dann schließlich diese kritische Gesinnung zurückging in die letzten Tiefen des Seins und Erkennens. — Ein mildes klares Licht schien von ihm auszugehen und alle Gestalten des Lebens zu erhellen. Immer war in ihm ein höheres Bewußtsein gegenwärtig, das ihn mitten in den Kämpfen des Lebens dem Schicksal überlegen machte. In diesem tapfersten der Streiter war ein Gottesfriede, wie er die Heiligen in ihrer Entsagung erfüllt.“

*

Und also bringen wir Predigten von Schleiermacher, nicht nur, weil sie politisch, weil sie patriotisch sind — sondern: als wundervolle große Zeugnisse des Friedens in Gott: für alle die, die guten Willens sind, ihn zu suchen, und — die ihr Vaterland lieben — um Gottes willen.

Walther Schotte.

Schleiermacher
an Charlotte v. Kathen

Wenn Ihr König den Gedanken einer ernstlichen Verteidigung faßt, dann fassen Sie auch rechten Mut, und geben Sie alles hin, um alles zu gewinnen, und rechnen Sie alles, was Ihnen erhalten bleibt, für Gewinn. Bedenken Sie, daß kein einzelner bestehen, daß kein einzelner sich retten kann, daß doch unser aller Leben eingewurzelt ist in deutscher Freiheit und deutscher Gesinnung, und diese gilt es. Möchten Sie sich wohl irgendeine Gefahr, irgendein Leiden ersparen für die Gewißheit, unser künftiges Geschlecht einer niedrigen Sklaverei preisgegeben zu sehn, und ihm auf alle Weise gewaltsam eingimpft zu sehn die niedrige Gesinnung eines grundverdorbenen Volkes? Glauben Sie mir, es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsre Gesinnung, unsre Religion, unsre Geistesbildung nicht weniger sein werden, als unsre äußere Freiheit und äußeren Güter, ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten auf eine schönere Weise, als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinigen wird, und an den sich jeder, jeder, wie es die gemeine Sache erfordert, anschließen muß. Was Ihnen jetzt bevorzustehen scheint, war freilich so etwas Einzelnes, von wenig Interesse für Sie selbst, daß die Besorgnis für Ihren nächsten Kreis die Oberhand haben mußte. Wenn aber die großen Bewegungen Ihnen nahe treten werden, dann wird Ihre allgemeine Kraft, Mut zu erregen, sich auch in Ihnen beweisen, und Sie werden auch das Spiel ängstlicher Bilder in Ihrer Phantasie mehr als etwas Äußeres ansehen, es mit zu dem Schicksal rechnen, gegen das man ankämpfen muß. Mir steht schon die Krisis von ganz Deutschland, und Deutschland ist doch der Kern von Europa, ebenso vor Augen, wie Ihnen jene kleinere. Ich atme in Gewitterluft und wünsche, daß ein Sturm die Explosion schneller herbeiführe; denn an Vorüberziehen ist, glaube ich, nicht mehr zu denken.

Halle, den 20. Juni 1806.

Charlotte v. Kathen, geb. v. Mühlensfels, ältere Schwester von Henriette v. Willich, Schleiermachers späterer Frau.

2 Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, der er angehört.

(24. August 1806, vor dem drohenden Kriege.)

Es ist schon seit geraumer Zeit eine gewiß nicht wenig begründete Klage über Mangel an Gemeinsinn unter uns. Nicht nur, daß sich etwa die Zahl der Lasterhaften mehrt, welche zum Widerstand gegen die Kraft und Sitte der öffentlichen Meinung und womöglich der Gesetze miteinander verbunden sind; nicht nur, daß der Eigennütigen so viele sind, welche unerachtet es kein Band gibt, das sie unter sich vereinigt, doch jeder für sich durch Trägheit, durch Gleichgültigkeit, durch Abwendung alles dessen, was einige Aufopferung heischen könnte, durch jede Art des heimlichen Krieges gegen das allgemeine Wohl denen, die es befördern wollen, im Wege stehn: sondern das ist das Übel, daß auch unter den Besseren selbst eine Denkungsart herrschend ist, bei welcher keine lebhafte Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, keine eifrige Teilnahme an den Schicksalen des Gemeinwesens stattfinden kann. Man hält den bürgerlichen Verein für eine kunstreiche Maschine, um von außen die Gewalt abzuhalten, und von innen den nachteiligen Folgen fehlerhafter Neigungen entgegenzuarbeiten, die also nur zum Besten der einzelnen da ist, damit deren besondere Tätigkeit ungestört fortgehen könne, wobei es denn zufällig sei und gleichgültig, ob mehrere oder weniger, ob diese oder andere Menschen unter ein und dasselbe Gesetz gefaßt und von ihm beschützt werden. Nur denjenigen, so meint man, denen das öffentliche Wohl unmittelbar anvertraut ist, gezieme es, an allem dahin Gehörigen einen lebhaften Anteil zu nehmen; für alle anderen aber sei eine eifrige Vaterlandsliebe nur eine beschränkende Gesinnung. Denn es könne nicht das Beste sein, sich an dasjenige allein zu halten und es für das Höchste anzusehen, was so scharf die Menschen trennt und immer neuen Unfrieden auf der Erde aussät, der nur um so fester einwurzele, je mehr jedes einzelne Mitglied eines Volkes von jener Empfindung beseelt sei. Vielmehr gezieme es uns übrigen, mit unserer besonderen Tätigkeit, mit unserer höchsten Liebe das ganze Geschlecht der Menschen zu umfassen und durch Weltbürgerinn uns über das Beschränkende, was jedes Gemeinwesen unvermeidlich mit

sich führt, zu erheben. So wirft man unbedachtsam die Sache selbst mit ihren Fehlern, als ob diese ihr Wesen ausmachten, zusammen, als ob ein so köstliches Gut, weil es eben unvollkommen ist, dürfte als ein notwendiges Übel angesehen werden. Man vergißt, daß eben die eifrige Vaterlandsliebe diejenige ist, die das Gemeinwesen von allen Gebrechen, welche wie Selbstsucht und Ungerechtigkeit erscheinen und welche nur durch Unbekümmernis der Besseren immer verderblicher um sich greifen, so viel als möglich zu heilen sucht; man vergißt, daß nur in den wenigsten Zweigen seiner Tätigkeit dem Mensch vergönnt ist, über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus zu wirken, und daß er durch die deutlichsten Bestimmungen der Natur immer an dieses gewiesen bleibt; man vergißt, daß nach den Anordnungen des Höchsten, eben wie das Meer am schärfsten sondert und zugleich am wirksamsten vereinigt, so auch hier das Trennende, recht gebraucht, das kräftigste Verbindungsmittel werden muß. Hierzu wird gewiß wahre Vaterlandsliebe immer wirken; und ein verkehrtes Lob, das er sich nicht zueignen will, ist es, was so oft vorzüglich dem Glauben der Christen erteilt wird, als ob er, indem die kirchliche Verbindung über die bürgerliche gesetzt wird, den Eifer für letztere dämpfe und allmählich verschwinden mache. Laßt uns vielmehr sehen, wie dieser Glauben uns Anhänglichkeit und Diensteyer für das Vaterland empfiehlt, und laßt uns suchen ein Vorurteil zu zerstreuen, das gewiß, jetzt mehr als je, mit den verderblichsten Folgen droht.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen. (Eph. 2, 19.)

I. . . . Indem der Apostel den Christen aus den Heiden zu Gemüte führt, wie sie nur erst durch die Gleichsetzung mit denen aus den Juden wahrhaft Gottes Hausgenossen würden: so versteht er freilich hier unter dem Hause Gottes zunächst die Gemeinde der Christen. Diese sah er, mehr als viele andere es taten, immer durchaus als eine an, indem er aufs kräftigste allen Spaltungen entgegenwirkte. Hiernach nun scheinen diese Worte um so weniger geschickt, dasjenige, wovon heute die Rede sein soll, einzuschärfen, als wohl niemals eine bürgerliche Vereinigung unter den Menschen geben kann. Allein, wir dürfen uns nur fragen, da nun doch die christliche Kirche sich auf ähnliche Art, und gewiß nicht frevelhafterweise, geteilt hat, und nicht mehr eine sein kann, ob derselbige Apostel, der so vielfältig die brüderliche Vereinigung an-

preiset, der so dringend ermahnt, die Versammlungen nicht zu verlassen, ob er nicht auch unter den jetzigen Verhältnissen am meisten diejenigen als Gottes Hausgenossen rühmen würde, welche am eifrigsten und tätigsten derjenigen unter den verschiedenen Kirchengemeinschaften anhängen, welche ihnen eben die angemessenste ist. Warum soll nicht auch dasselbige von dem Verein unter bürgerlichen Gesetzen gelten? Und wem fallen nicht von selbst auch in dieser Beziehung die Worte Christi ein: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“? Auch wir wollen als das Hauswesen Gottes nur die Gesamtheit aller vernünftigen Wesen ansehen, aber in dieser finden sich fast überall beide Arten der Verbindungen, die kirchliche und bürgerliche, und von beiden gilt dasselbe, daß sie sich auf das verschiedenste gestalten und teilen und doch auch wiederum Eins sind. Um diese Einheit Aller müssen wir freilich wissen und sie fühlen, aber sie wird eben dann am besten, ja sie wird nur dann bestehen, wenn jede dieser verschiedenen Vereinigungen alles zu werden trachtet, was sie ihrer besonderen Natur nach sein kann und soll. Laßt uns also sehen, wie sich diejenigen gegeneinander verhalten, welche dies anerkennen und danach handeln, und diejenigen, die mit Hinteranziehung des Vereins, dem sie zunächst angehören, nur unmittelbar im Ganzen und für das Ganze leben wollen.

Die Vereinigung zu einem gemeinen Wesen unter bestimmten Gesetzen finden wir überall auf den höheren Stufen der menschlichen Bildung. Wenn ein Teil unseres Geschlechtes zuerst eine solche Vereinigung stiftet, so halten wir das für einen der größten Fortschritte, die er machen kann; aber nie hat es eine höhere Bildung gegeben, welche über diese Vereinigung wieder hinausging, sondern wo ein solcher Verein aufgelöst ward, geschah dies immer nur infolge großer Verwirrungen und deutete auf den tiefsten Verfall. Auch läßt sich nicht denken, daß eine solche Auflösung zur zunehmenden Vollkommenheit gehören könnte. Gesellig ist der Mensch erschaffen, und einzeln nicht hinreichend, das auszuführen, was er in sich und um sich her bilden soll; vielmehr kann man sagen: mit einem je größeren Gegenstande er es zu tun hat, eine um so stärkere und ausgebreitetere Vereinigung der Kräfte erheischt er auch. Zu dieser gehört aber, daß die Glieder derselben sich untereinander verstehen und sich auf gewisse Weise kennen. Eben deshalb kann nie eine solche Vereinigung das ganze menschliche Geschlecht umfassen; sondern wie die Einrichtung selbst, so notwendig ist auch durch die Natur des Menschen ihre Vielheit; denn sie beruht auf den geheimnisvoll bleibenden Eigentümlichkeiten, auf der verschiedenen Lebensweise, und auf der Sprache vorzüglich,

welche ganz bestimmt jedes Volk von den übrigen absondert. Nur inwiefern mehrere solcher Vereine in einer gewissen Gleichförmigkeit nebeneinander bestehen, genießt das Ganze ein ruhiges Dasein. Wahrhafte Zerstörungen derselben finden wir immer nur zu jenen merkwürdigen Zeiten, wo die wesentlichen Verhältnisse eines bedeutenden Theiles unseres Geschlechts sich ändern oder umkehren sollen, wo eine gewisse Stufe der Bildung abgelebt ihr Ende erreichen soll, kurz wo ein großer Abschnitt in der Geschichte der Menschen nahe ist. Dies alles bezeugt uns hinlänglich, diese Mehrheit bürgerlicher Verbindungen gehöre unter die wesentlichen bleibendsten Ordnungen in dem Hause Gottes; und in dieser Voraussetzung verhalten sich nun in der That die treuen echt Vaterlandsliebenden zu jenen ungläubig und unmutig Zurückgezogenen oder flüchtig oben Hinausfahrenden, wie Hausgenossen zu Gästen und Fremdlingen, man sehe nun auf die Einsichten, welche sie sich vom Hause Gottes erwarben, oder auf die Geschäfte, welche ihnen darin zu verrichten obliegen.

Ein Fremdling ist derjenige, der überhaupt unstet und heimatlos in der Welt umhergetrieben oder, für eine Zeitlang aus seinem eigentlichen Kreise entfernt, in eine ihm unbekanntere Vereinigung von Menschen auf eine vorübergehende Art gastlich aufgenommen wird. Allein diese Verbindung ist immer ebenso oberflächlich als sie vorübergehend ist, auch in Beziehung auf die Kenntniss, welche der Fremdling von dem inneren alles beseelenden Geiste des Hauses erlangt. Er wird zwar leicht im allgemeinen erkennen, inwiefern das Leben edlerer Art ist oder niederer, inwiefern Liebe oder Strenge das Ganze regiert, inwiefern man den Sinn des Hausvaters versteht und seine Gebote beobachtet oder nicht, er wird erkennen, welcher Grad von Tätigkeit und Zusammenstimmung sich beweise in der Unterwürfigkeit der Glieder unter das Haupt. Aber wie nun eben dieses Haupt sich die einzelnen Glieder gebildet habe, jedes zu seiner eigenen Verrichtung, mit welcher Weisheit es die natürlichen Anlagen benutzt und entwickelt, das wird dem Fremdling fremd bleiben. Das Ebenbild der Eltern in den Kindern, ihre gemeinschaftlichen Züge, entdeckt auch der Fremdling leicht; aber wie ihre Eigentümlichkeiten in ihrer gemeinschaftlichen Abstammung gegründet sind, wie eben diese vorzüglich durch die Ordnungen und die Lebensweise des Hauses gepflegt werden, dies einzusehen, dazu gehört mehr als ein wenn auch noch so langer gastlicher Verkehr. Der Fremdling wird an den Sitten des Hauses das Eigentümlichste und Auffallendste leicht zuerst entdecken: allein wie und warum sie durch das Haupt der Familie nicht willkürlich, sondern notwendig so geordnet sind, wie sie auf das

Innerste des tätigen Lebens wohlthätig einwirken, dies wird keiner verstehen, solange er Gast bleibt und nicht etwa in ein näheres Verhältnis tritt, das ihn gewissermaßen zum Mitgliede der Familie macht. Ist nun die Verteilung der Menschen in Völker und Staaten eine so wesentliche Ordnung in dem Hause Gottes, wie sie uns allen erscheint: so kann auch, wer ihr nicht den rechten Wert beilegt, sondern sie nur für eine Nebensache ansieht, von der Art, wie Gott sein großes Hauswesen regiert, das meiste nicht verstehen. Er kann wohl im einzelnen die Spuren seiner Weisheit entdecken und erkennen, wie er die Menschen allmählich zur Tugend und überhaupt zur Ähnlichkeit mit sich zu erheben sucht; er kann, wenn er einen besonderen Teil der menschlichen Bestimmung sich zum Augenmerk nimmt, diesen wohl in allen seinen äußeren Schicksalen verfolgen: aber alles Große und der innere Zusammenhang in der Geschichte der Menschen muß ihm verborgen bleiben oder verworren erscheinen, weil eben das Größte am genauesten mit dieser Anordnung zusammenhängt. Wie eben durch diese Verteilung der Menschen in so große Massen die einzelnen Züge der menschlichen Natur erst recht im großen kenntlich heraustreten; wie jedes Volk eine besondere Seite des göttlichen Ebenbildes darzustellen durch seine besondere Einrichtung und durch seine Lage in der Welt bestimmt ist, wie jedes auf seine eigene Weise in einem besonderen Gebiet die Roheit der Natur zu bändigen und die Herrschaft der Vernunft zu befestigen strebt: wer das begreift, der muß auch jene Anordnung lieben, dem muß ja gerade darin, daß er seinem Vaterlande angehört, seine größte Bestimmung in der Welt klar werden, dem müssen ja die kleinen Mißverständnisse, die aus dieser Absonderung entstehen, gegen die große Bedeutsamkeit derselben gänzlich verschwinden; und ebenso gewiß, wer zu dieser Gesinnung nicht gelangt ist, der kann auch jenes nicht begreifen, der ist von der klaren und großen Einsicht in das Hausregiment Gottes ausgeschlossen und nichts als ein Fremdling, der nur das Einzelne und das äußere begreifen kann. Denn wahrlich, wenn in der sichtlichen Welt nichts zu sehen wäre, als was man verstehen kann, auch wenn man von diesen großen Vereinigungen der Menschen hinwegsieht, nichts, als was die einzelnen darbieten, insofern in ihnen der Stempel ihres Volkes vermischt ist: so würden wir überall nur das Kleinste sehen, was mit unbewaffnetem Auge kaum richtig gesehen werden kann, nur die Bildungen des göttlichen Geistes in dem beschränkten Raume und den kleinen Zügen des einzelnen Lebens. Und wiewohl Gott allerdings auch im Geringen erkannt werden kann: so können doch wir, deren

Wissen überall Stückwerk ist, das Kleinste in diesem Sinne nur verstehen, wenn wir das früher erkannte Große damit zusammendenken. Und wie uns der in der natürlichen Welt ein Fremdling dünkt, der zwar mit dem Kleinen und Einzelnen vertraut zu sein scheint, dem aber die großen allgemeinen Verhältnisse der Natur unbekannt sind: so ist auch in der sittlichen Welt, in dem Hauswesen Gottes der gewiß nur ein Fremdling, was seine Kenntnis anbetrifft, der über der Anmut des Besonderen die Erhabenheit und Wichtigkeit des Großen aus den Augen verliert.

Aber nicht nur, was seine Kenntnis von dem Hause Gottes, sondern auch was seine Geschäfte darin betrifft, kann man einen solchen nicht für einen Hausgenossen ansehen, sondern nur für einen Fremdling. . . . Nicht anders scheinen diejenigen in der Welt daran zu sein, welche den schönen Trieb nicht in sich fühlen, mit ganzer Seele dem Volke sich anzuschließen, dem sie angehören. Sie genießen durch die Güte Gottes die Annehmlichkeiten des Lebens, die leicht aus kleinen Verhältnissen entspringen; sie tragen, wenn sie Talente besitzen, das ihrige bei, um diese Freuden auch andere genießen zu lassen; sie leisten, wenn sie sonst rechtliche Menschen sind, gleichviel wo sie sich eben befinden, der Gesellschaft den Gehorsam, durch den die meisten Störungen verhütet werden, und den einzelnen die Dienste, die der einzelne darbringen kann; aber auf alle großen Angelegenheiten des Hauses Gottes sind sie ohne Einfluß und diese bleiben ihnen fremd. Denn alles Große erfordert auch eine größere Masse von Kräften, die der Mensch nur in der Vereinigung mit andern findet, und die rechte Wurzel aller solcher Vereinigungen, die ihnen allein Leben und Dauer sichert, ist die gegenseitige Anhänglichkeit, das brüderliche Gefühl derer untereinander, die ein Volk bilden. Wessen Kurzsichtigkeit oder Hochmut dieses zu klein ist, wer anstatt auf sein Volk und mit seinem Volke zu wirken, sich weiter ausstreckt und es gleich auf das Ganze des menschlichen Geschlechtes anlegt, der wird in der That erniedrigt anstatt erhöht zu werden. Denn wer jene große Haltung, jene mächtige Hilfe verschmäht, kann doch auf das Ganze unmittelbar nicht anders wirken, als indem er als einzelner auf einzelne wirkt. Was er mit seinen ihm eigenen Kräften vermag, das und nicht mehr wird er ausrichten; was er durch einzelne vorübergehende Einflüsse auf die Empfindung anderer erreichen kann, das wird sein Werk sein. Ihr seht, es kann nicht anders sein der Natur der Sache nach, aber fragt auch die Erfahrung, ob es anders ist. Die so nur mit weltbürgerlichem, nicht mit bürgerlichem Sinne erfüllt auftreten, was haben sie

wohl hervorgebracht, als einzelne Verbesserungen in Dingen, die zur Bequemlichkeit dienen, zum Erwerb, zur Sicherheit? Was wirken sie selbst auf dem Wege, auf welchem der Mensch noch am weitesten reicht, durch mündliche und schriftliche Mitteilung ihrer Gesinnung und Einsichten anderes, als eben froheren Genuß, vielleicht richtigerem Verstand, vielleicht ein feineres Gefühl in dem eng abgeschlossenen Kreise des häuslichen Lebens, so weit es eben durch das, was der ganzen gesitteten Welt gemeinschaftlich ist, und das ist immer das Unbestimmtere, Oberflächlichere, kann erregt werden? Wem zeigen sich solche Menschen verwandter in ihrem ganzen Wesen, als auf irgendeine geheime Art immer denen, die wegen eines unstillbaren Sinnes, wegen eines unüberwindlichen Mangels an Tüchtigkeit und Beharrlichkeit sich keines Vaterlandes erfreuen. Alle dagegen, die Gott zu etwas Großem berufen hat, nicht nur in solchen Dingen, welche unmittelbar den Gewalthabern unter den Völkern obliegen in Zeiten der Ruhe wie des Krieges, sondern auch in solchen, die am wenigsten an diese Grenze gebunden zu sein scheinen, in dem Gebiete der Wissenschaften, in den Angelegenheiten der Religion, sind immer solche gewesen, die von ganzem Herzen ihrem Vaterlande und ihrem Volk anhängen, und dieses fördern, heilen, stärken wollten, solche, welche die Verbindung liebten, in der sie erhöhte Kraft, bereite Werkzeuge, willige Freunde notwendig finden mußten, solche, die auch in sich selbst den eigentümlichen Sinn ihres Volkes für das vortrefflichste hielten. Und nicht nur die auserwählten Rüstzeuge Gottes, sondern alle, denen er nur irgend ein bedeutendes bestimmtes Geschäft auftragen soll, müssen so gesinnt sein. Ja eben das beste, was jeder verrichtet, wird immer das sein, dem dieser gemeinsame Sinn aufgedrückt, was im eigentümlichsten Geiste seines Volkes gedacht und getan ist. Und nur diejenigen, welche so die Ordnungen Gottes verstehen, welche so in ihnen leben, welche er so anstellen kann in seinem Hause, sind nicht nur Gäste, sondern auch Hausgenossen.

II. Denselben Unterschied nun werden wir auch finden, wenn wir auf das Verhältnis sehen, in welchem der einzelne zu den übrigen Mitgenossen des Hauses Gottes steht . . . Er (der Apostel Paulus) will beschreiben, wie Christen nicht gegen alle, sondern untereinander gesinnt sein und zu Werke gehen sollten, und dies war die höchste und tätigste Liebe; also muß er auch das für die höchste Treue und die lebendigste Teilnahme gehalten haben, nicht was der Mensch gegen jeden andern als derselben Gattung angehörig, sondern was er gegen die, welche ihm die nächsten sind, als Bürger ausübt. . . .

Um die Liebe und Treue der Gäste und Fremdlinge ist es ein wunderbarlich Ding; auch wenn sie sich noch so wohl unter den Menschen befinden, sind sie selten mit ganzem Herzen da, wo sie sind, weil sie doch, wie viel man auch für sie tue, an dem inneren Gehalt des Lebens eigentlich keinen Anteil nehmen. Alles, was man ihnen mit zu genießen gibt, ist doch immer nur das Oberflächliche, der Glanz von Fröhlichkeit und Liebenswürdigkeit, der sich nach außen hin verbreitet. Die heiligsten Augenblicke im Inneren der Familie, wo bei besonderen Veranlassungen die Herzen sich der Liebe aufs neue bewußt werden, wo an Schwachheiten des Einzelnen oder an bewiesener Kraft und Tugend alle gerührten Teil nehmen, wo man sich zu Gefahren stärkt, wo man Schmerzen miteinander teilt, alle diese bleiben ihnen verborgen; und so haben sie nichts, was ihr Herz tief bewegt und es mächtig ergreift. . . . Daher ist es im ganzen so wahr, was man von ihnen sagt, daß sie den Zugvögeln gleichen, die im Frühling kommen, und gehen, wenn der Winter naht, denn ihre Zuneigung ist nicht stark genug, um sie auch in trüben Zeiten festzuhalten. Ganz ebenso ist es nun mit denen beschaffen, welchen es an bürgerlichem Sinn und Liebe zum Vaterland fehlt. Sie sind eben deshalb auch in diesem Sinne auf der ganzen Erde nur Gäste und Fremdlinge. Indem ihnen gerade jenes mittlere Gebiet verschlossen ist, welches alle Kräfte des Menschen in Anspruch nimmt und doch seinem Gefühl und seinem Verstand übersichtlich ist: so haben sie für ihre Liebe nur das *E n g s t e*, die häuslichen Verbindungen nebst der vertrautesten Freundschaft, und das *W e i t e s t e*, nämlich das allgemeine Gefühl für alles, was Mensch heißt. Aber wie ist doch das letztere so unbestimmt und leer, wenn es nicht durch jenes vermittelt ist! Machen wir uns doch ja nicht, durch schöne Worte verführt, hierüber eine Täuschung. Der Sache des menschlichen Geschlechtes dienen, die Beförderung der Tugend, der Vernunft, der Frömmigkeit im allgemeinen sich zum Wunsch und Ziel setzen, den einzelnen in dem Maß lieben, als er hierzu beiträgt, das ist herrlich. Aber wie kann sich denn jenes allgemeine Gefühl als Liebe zeigen, wenn nicht gegen diejenigen, die uns wirklich nahetreten, die in den Kreis unserer Tätigkeit fallen im Leben selbst? Umgeben uns nun die nicht am meisten und fordern uns auf, ihnen Beifall und Liebe zu schenken, die mit uns zu einem Volk gehören? Allein auch andere, können wir sie wohl ganz kennen und alles Liebenswürdige an ihnen lieben, wenn wir nicht auf das wichtige Verhältnis achten, was sie einem Volke eignet und mit einem Vaterland verbindet? Ich weiß, hier eben erheben sich die Beschuldi-

gungen: Vaterlandsliebe mache kurzichtig, parteiisch, nähre Vorurteile gegen andere Völker und mache, daß man denen geringschätzig begegne, die ihnen angehören. Aber ist das nicht Unvollkommenheit der Menschen und keineswegs der Fehler der Sache? Wollen wir die Schwachheiten der Liebenden der Liebe anrechnen? Welche Liebe müßten wir dann nicht verdammen, und zwar die stärkste und innigste am meisten! Dasselbe klagen ja die Ungläubigen gegen das Christentum, und die in der Welt durch Unglück oder Schuld Vereinzelten gegen die Familienliebe. Vielmehr laßt uns gestehen, wer nicht von dem Werte des eigenen Volkes durchdrungen ist und mit Liebe daran hängt, der wird auch an einem andern das nicht schätzen, wie schön und vollkommen er von dem Geiste seines Volkes durchdrungen ist, der kann auch nicht diese Liebe und Treue an einem andern lieben. Und wer nicht von der Bestimmung seines eigenen Volkes erleuchtet ist, der kennt auch nicht so den eigentümlichen Beruf anderer Völker, und kann also weder die rechte Freude haben an dem Größten, was überall in der großen Sache der Menschheit geschieht, noch auch die rechte Liebe zu denen, die am eifrigsten daran arbeiten. Darum beschränkt sich auch die allgemeine Liebe derer, welche keine Vaterlandsliebe kennen wollen, auf die gewöhnlichsten guten Eigenschaften, welche sich, wenn ich so sagen darf, im kleinen Dienst des Lebens äußern. Darum sind sie größtenteils so weichlich empfindsam gegen alle Kleinigkeiten, welche sich da ereignen, und indem sie es schon für groß und herrlich halten, wenn sich einer in diesen stark und tüchtig zeigt, verlieren sie für ihre Bewunderung und Liebe das höhere Ziel aus den Augen. Und sehen wir auf die engsten Kreise des Lebens, wie viel verlieren sie, abgeschnitten von dem Volksinn und der Liebe zum Vaterlande! Wie wenig achtenswert erscheint der Mann, der ohne diese Haltung mit seiner Tätigkeit herumschweift und doch immer nur Kleines und Beschränktes kann zu bezwecken scheinen, der sich, da er alles Große auffassen und anstreben sollte, schon gegen das gleichgültig zeigt, was ihm am nächsten liegt! Wie matt ist eine Freundschaft, welche nur auf persönlichen Ähnlichkeiten des Gemütes und der Neigung beruht, und nicht auf einem großen gemeinsamen Gefühl, um dessentwillen man auch das Leben selbst mit allen diesen zufälligen Übereinstimmungen aufopfern könnte! Wie verliert die Frau ihren größten Stolz, wenn sie nicht fühlt, daß sie auch dem Vaterlande Kinder gebärt und erzieht, daß ihr Hauswesen mit allen den Kleinigkeiten, die den größten Teil ihrer Zeit ausfüllen, einem größeren Ganzen angehört und in dem Bunde ihres Volkes seine Stelle ein-

nimmt, daß dessen Sinn sich darin spiegelt, dessen Kräfte sich darin vereinigen und sich aufs neue entwickeln! Wie planlos und unsicher oder wie willkürlich und verkehrt muß die Erziehung sein, der dieses Maß des vaterländischen Geistes fehlt bei der Entwicklung der Kräfte, diese Aussicht auf vaterländische Tätigkeit bei dem Hinarbeiten auf eine künftige Bestimmung.

Es bedarf gewiß nicht erst ausführlich das Gegenbild aufgestellt zu werden zu dieser Schilderung, um davon zu überzeugen, wie mächtig wahrer Volks- und Bürgersinn nach allen Seiten hin wirkt, von dem Heiligtum der Ehe und der Freundschaft anfangend bis zu dem allgemeinsten flüchtigsten Verkehr der Menschen miteinander, um jede Art der Liebe zu erhöhen und fester zu gründen, und wie ohne ihn gerade in den schönsten Empfindungen, in den heiligsten Bewegungen des Gemütes der Mensch nur ein Gast sein kann und ein Fremdling. Nehmt noch hinzu, wie viele kleine Störungen der Liebe in allen Verhältnissen des Lebens uns verschwinden, wenn wir vorzüglich auf dieses Große unser Augenmerk gerichtet halten, wie viel Beleidigungen gegen uns selbst wir da, ohne daß wir sie erst verzeihen dürften, gleich vergessen können, wo uns diese gleiche Liebe entgegenkommt, und wie uns also jeder andere Besitz der Liebe um so mehr gesichert ist unter diesem Schutz, als auch Treue in allen Verhältnissen immer da am besten gedeiht, wo die reinste Vaterlandsliebe herrscht; nehmt hinzu, welches große Gebiet der Liebe derjenige gewinnt, der an seinem Volke hält, und welcher ein unzerstörbares; denn was tut und gibt ein Volk nicht, damit es sein Leben rette! So muß euch gewiß derjenige, der sich dieser Vorzüge begeben hat, oder dem der Sinn dafür fehlt, in Absicht auf alles, was Liebe heißt, nicht einmal als ein Gast und Fremdling erscheinen, sondern als ein ganz Dürftiger und Beklagenswerter, der sich nur von den Brosamen nährt, die von der Reichen Tische fallen.

Dasselbe gilt aber auch von der Gemeinschaft der Taten, in welcher wir alle, wenn wir unser Leben wirklich ausfüllen und bereichern sollen, mit anderen stehen müssen.

... Ausgehend aus dem engen Gebiet ihres Hauses stiften die Männer den Bund des Rechtes, der Geseze, der gemeinsamen Tätigkeit; alle im Geist vereinigend, in Gott und Christo führt auch die Kirche einen jeden, der erst fragen wollte, an welche von seinen Brüdern, die ihm im Geiste alle gleich nahe sind, er sich nun zunächst zu wenden hätte, um wirklich zustande zu bringen, was der Geist Gottes in seiner Brust ihm eingibt, um nicht nur Herzen, sondern auch Hände und alle Kräfte zum gemeinsamen Werk zusammenzutun, einen jeden solchen führt auch die Kirche

zunächst zu denen hin, die mit ihm ein Volk ausmachen. Hierhin, würde sie sagen, bist du durch Gott selbst, der in den Veranstaltungen der Natur redet, gewiesen. Hier allein kannst du dich vollkommen verständlich machen, hier kannst du dich an ein gemeinsames Gefühl wenden und an gemeinsame Vorstellungen, so daß deine Gedanken sich deinen Brüdern empfehlen, als solche, welche zugleich die ihrigen sind. Hier kannst du deine Entwürfe, wenn sie wirklich das Gute und Schöne betreffen, weil es sich in anderen ebenso gestaltet wie in dir, zur gemeinsamen Sache erheben. Hier findest du einen großen Kreis, den du aber, wenn es dir eifrig anliegt, mit allem, was in demselben Gutes und Schlechtes im großen vorgeht, wohl überschauen, und dich mit allen deinen Kräften jeder guten Sache anschließen, jeder schlechten widersetzen kannst; du findest in dir entgegenkommendes gleiches Gefühl, und wirst gern aufgenommen als ein Berechtigter zu jeder Mitwirkung. Hier kannst du für das Gute wirken mit der vollen Kraft der Rede und der Tat, du kannst dich berufen auf die einwohnende gleiche Denkungsart, auf den angestammten Sinn derselben Vorfahren, die alle verehren, auf die Bedeutung derselben Gesetze, denen alle unterworfen sind, auf tausend, allen Liebe und Werte und in ihr Leben eingreifende Einrichtungen, welche alle denselben Sinn ausdrücken und denselben Zwecken dienen, auf die auch deine Absichten und deine Ermunterungen hinauslaufen. Ja, wenn jeder es für seinen Beruf halten muß, auch den Sinn für das Gute überhaupt in denen zu wecken, denen er noch fremd ist, und, wenn er kann, unter den Gehorsam des göttlichen Gesetzes zu versammeln: woran läßt sich jede Forderung der Vernunft besser anknüpfen, wodurch das Gemüt für alles Höhere und Edlere besser bearbeiten, als indem man aufregt das Gefühl von Ehre und Schande, von Anstand und Sitte, was sich in jedem Volke auf eine eigene Weise bildet und von jedem mit der Muttermilch gleichsam aufgenommen wird? So wie mancher Bürger weniger die allgemeinen Gesetze in ihrer ursprünglichen Gestalt kennt, wohl aber die besonderen Ordnungen und Gebräuche seiner Zunft und seines Standes, in denen aber jene allemal mitenthaltten sind, so kennt auch mancher Mensch weniger die Gesetze Gottes, die Vorschriften der Vernunft in ihrer allgemeinen Gestalt, aber was gilt und hergebracht ist und recht und schön unter seinem Volke, das kennt er, dadurch läßt er sich nicht nur leiten, sondern auch zu einem höheren Bewußtsein am leichtesten erheben.

Ja, meine Freunde, betrachten wir diese Vermehrung unserer Kräfte, welche aus der treuen Verbindung mit dem Vaterlande entsteht, übertäuben wir nicht durch verdrehte Klügeleien die Stimme der Natur: so müssen wir gestehen: Nur der kann ununterbrochen in einer seinen Kräften angemessenen, Gott gefälligen Tätigkeit sein; nur der kann alle Pflichten erfüllen, alle Rechte ausüben, alle Vorteile benutzen und also einheimisch sein wie ein Bürger in dem Reiche Gottes, der es treu mit dem Volke hält und meint, dem ihn der Herr zugesellt hat. Wie verschwinden gegen ihn der Gast und der Fremdling mit ihren unsicheren unsteten Tun! Wie arm müssen sie sich vorkommen an gehaltvollen guten Werken, von wie wenigem Einfluß, bei vielleicht den herrlichsten Kräften, auf ihre Brüder, wenn sie sehen, wie der treue Bürger von seinem Vaterlande getragen und erhöht wird, wie er durch wechselseitiges Geben und Empfangen alles mitgenießt in Lust und Freude, alles beweget mit Mut und Kraft, in allem mitlebt als ein regsameres geschäftiger liebender Teil des Ganzen.

Darum laßt uns nicht Gäste und Fremdlinge sein, sondern Bürger mit den Heiligen! Es ist eine gemeine Rede, wiewohl sie dem Himmel Gott sei Dank noch jung ist und nur einer schlechten erschlafnen Zeit angehört, daß die wissenschaftlich Gebildeten am wenigsten ein Vaterland hätten. Sie mag von denen herrühren, welche meinen, daß nur die Not des Geschäftes den Menschen an seine Stelle fesselt; aber auch so ist sie falsch, denn alle wären dann eben so lose, bis auf die, welchen der Boden selbst ihre Arbeit ist und ihr Besiz. Aber nein, es ist nicht die Not, die den Menschen festhält, sondern eine innere Lust und Liebe, ein angeborenes gemeinsames Dasein, eine ununterstörbare Zusammenstimmung. Laßt uns alles das unserige tun, um diesen Irrtum zu vertilgen, laßt uns zeigen, daß mit der klaren Einsicht in alle Verhältnisse der Menschen die Liebe zum Vaterlande nicht abnimmt, sondern zu. Fern von dem kleinlichen Hochmut, der dieses Gefühl entehrt, laßt uns immer fühlen und bezeugen, daß unser Wissen und Tun aus unserm Volk hervorgegangen sei und ihm angehöre. Auch in schlechten und unglücklichen Zeiten dies Gefühl und diese Überzeugung nicht zu verleugnen, lehren uns die höchsten Vorbilder des Glaubens. Christus wollte nicht das Licht seiner Lehre zu andern Völkern tragen, bis es dem Seinigen überall war dargeboten worden, und er ward nicht müde, seinem Volke zu sagen, was zu seinem Frieden diene, ohnerachtet er zuletzt nur weinen

konnte über dasselbe. Paulus rühmt sich, auch nachdem dasselbe Volk schon das Heil von sich gestoßen, noch seines vaterländischen Eifers und seiner Schmerzen. Ähnlich sind wir diesen Vorbildern durch unsern Beruf. — Denn wozu wir auch im einzelnen bestimmt sein mögen, das liegt uns allen ob, kraft der Stufe, auf welcher wir stehen, von der Wahrheit zu zeugen, und uns zu erweisen als das belehrende, warnende, strafende Gewissen unseres Volkes. — So laßt uns ihnen denn auch ähnlich sein an frommer Liebe und Treue, an unerschütterlicher Festigkeit, an bescheidenem Sinn, an Nichtachtung eigener Not und Gefahr; dann allein werden wir uns rühmen können, Gottes Hausgenossen zu sein und Bürger mit den Heiligen.

3

Schleiermacher
an Henriette Herz

Die Zuchtrute muß nun schon über alles gehen, was deutsch ist; nur unter dieser Bedingung kann hernach etwas recht tüchtig Schönes daraus entstehen. Wohl denen, die es erleben; die aber sterben, daß sie im Glauben sterben.

Halle, den 21. November 1806.

4

Schleiermacher
an E. v. Willich

Die Verfassung von Deutschland war ein unhaltbares Ding; in der preußischen Monarchie war auch viel zusammengeflühtes, unhaltbares Wesen; das ist verschwunden; ob und wie der Kern sich retten wird, das muß erst über seine Güte entscheiden. Ich bin gewiß, daß Deutschland, der Kern von Europa, in einer schönen Gestalt wieder sich bilden wird; wann aber — und ob nicht erst noch nach weit härteren Trübsalen und nach einer langen Zeit schweren Druckes, das weiß Gott. Ich fürchte nichts als einen schmählichen Frieden, der einen Schein — und nur einen Schein — von Nationalexistenz und Freiheit übrig läßt. Aber auch darüber bin ich ruhig; denn wenn sich die Nation diesen gefallen läßt, so ist sie zu dem Besseren noch nicht reif, und die härteren Züchtigungen, unter denen sie reifen soll, werden dann nicht lange ausbleiben.

Halle, den 1. Dezember 1806.

Ehrenfried v. Willich, Prediger in Stralsund, erster, 1807 verstorbener Gatte von Schleiermachers späterer Frau, Henriette v. Willich, geb. v. Mühlensfels.

Welche fürchterliche Zeit liegt zwischen den letzten Worten, die wir gewechselt haben, und diesem Augenblick! Das allgemeine Unglück meines Vaterlandes, begleitet von so viel beschämenden Umständen, als ich nie erwartet hätte. Es war mir fast gewiß, daß man die erste Schlacht verlieren würde, und darum zitterte ich vor Unwillen, daß man das Schlachtfeld nicht mehr in der Ferne suchte: aber die fürchterlichen Unordnungen, die hierauf gefolgt sind, und die allgemeine Mutlosigkeit, ein glänzendes Beispiel abgerechnet, haben meine Erwartung weit übertroffen. Nur der König freut mich und seine Beharrlichkeit; ich hoffe, nun er die Besignahme seiner Hauptstadt und die Übergabe seiner Festungen überstanden hat, ohne um Frieden zu bitten, wird er sein Schicksal gewiß nicht von dem des übrigen Europa trennen. Die Zeiten sind nun gekommen, von denen ich Ihnen schrieb, und wahrscheinlich ist alles bisherige nur der Anfang. Der Kampf wird noch viel tiefer eingreifen müssen, wenn wirklich Heil und Leben aus dieser allgemeinen Zerrüttung hervorgehen soll. An dieser schönen Hoffnung halte ich mich, und auch der Tod soll sie mir nicht entreißen, wenn ich ihre Erfüllung selbst nicht erleben sollte.

Halle, den 1. Dezember 1806.

Was wir fürchten sollen, und was nicht
Am Neujahrstage 1807.

Herr, lehre uns tun nach Deinem Wohlgefallen! Das ist unser erster gemeinschaftlicher Wunsch in dem neuen Lebensjahre, welches wir beginnen. In das Innere unseres Gemütes in Deiner Gegenwart hineinschauend achten wir alles andere gering, und fühlen uns nur von diesem Verlangen ergriffen, nichts von dem zu versäumen, was Dein Wille und Dein heiliges Gebot sein wird an uns alle. Aufs neue gleichsam sehen wir die Laufbahn eröffnet, und wer, irgendeinem anderen Ziele nachtrachtend, sie mit seinem Blicke durchirrt, dem möchte bangen und schwindeln. Aber eben ist sie auch so für die, welche nur Dich suchen und der Leitung Deines Geistes sich willig hingeben. Ja, er wird uns leiten, Dein guter Geist, auf ebener Bahn, und dieser mutigen Zuversicht verschwinden alle Schrecken. Herrlich und weise werden sich uns Deine Führungen entwickeln! Stärken wird uns über alle Versuchung hinaus Deine Kraft, und tapfer wollen wir der Zukunft entgegengehen, die Du uns bereitet hast.

Ganz anders, meine christlichen Freunde, ist gewiß uns allen heute zumute, als sonst bei dem Antritt eines neuen Jahres. Sonst erheiterte seinen ersten Morgen frohe Erinnerung und lächelnde Hoffnung; jetzt trübt ihn von allen Seiten die Sorge. Sonst gab uns der erste Anblick einer großen Versammlung das angenehme Gefühl eines ruhig sich verbreitenden und wachsenden Wohlstandes; und wenn wir uns nicht verbergen konnten, daß mancher einzelne auch gerade dann gedrückt war und leidend, so verlor sich das als etwas Zufälliges und Vorübergehendes leicht in dem allgemeinen Frohsinn; jetzt ist ein Gefühl des Druckes und der Not allgemein verbreitet, und einer solchen, die uns nicht einmal den Trost läßt, es lebe doch unter uns noch mancher einzelne in der Verborgenheit glücklich und unberührt von den vielfältigen Stacheln des Elends. Denn wir fordern vielmehr und dürfen fordern, was auch einzelnen Günstiges widerfahren sei, solle überwogen werden von dem treuen Mitgefühl der allgemeinen Not. Sonst begegneten sich Freunde und Bekannte mit scherzenden Wünschen, daß es hierin oder darin noch besser mit ihnen werden möge, wiewohl sie Ursach' hatten, sich des Wohlseins zu freuen, in welchem sie einander begrüßten: Jetzt ist schon die Wiederherstellung in den vorigen Zu-

stand ein kühner Gedanke, dem wenige Raum zu geben wagen, und der für nicht wenige schon durch die herbsten Schicksale seine schönste Bedeutung verloren hat. Allein, meine Freunde, Wünsche solcher Art waren doch nie der fromme, eigentlich christliche Teil unserer Empfindungen; und so wäre wenigstens hier der Ort nicht, darüber zu klagen, daß sie, gelähmt durch die letzten Ereignisse des vorigen Jahres, sich heute nur dürftig emporheben können. Auch wollen wir ihnen nicht etwa gewaltsam aufhelfen, und umherflatternd unter schmeichelnden Vorstellungen von dem, was uns dennoch Angenehmes und Erheiterndes begegnen könne, unsern Sinn an einem seiner Natur nach fröhlichen Tage in die Farbe erneuter Hoffnungen tauchen. Sondern hier gebührt es uns, auf den ernsten Gehalt des Lebens hinzusehen und durch fromme Erhebung die Seele für einen neuen Zeitraum zu stärken und zu heiligen, um in den Stärkungen christlicher Weisheit die Bürgschaft eines immer fortschreitenden inneren Wohlergehens von hinnen zu nehmen. Und ich bitte Euch nicht etwa, daß Ihr Euch, weil es die Zeit so erheischt, begnügen lassen möget mit einem so herabgestimmten Endzweck meiner Rede; sondern ich fordere Euch auf, daß Ihr im Gefühl seiner Größe und Wichtigkeit den göttlichen Beistand dazu mit mir erfliehen wollet, als den ersten Segen unserer diesjährigen Versammlungen.

*

Fürchtet Euch nicht vor denen, welche den Leib töten und die Seele nicht mögen töten. Fürchtet Euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. (Matth. 10, 28.)

Es muß christlichen Zuhörern gegenwärtig sein, daß diese Worte aus dem Unterricht genommen sind, den unser Erlöser seinen Jüngern erteilte über ihren künftigen Beruf. Er wußte es und sagte es ihnen, ihre Laufbahn sei gefährlich, viele Entbehrungen seien zu erdulden, viele Hindernisse zu überwinden, viele Kämpfe zu bestehen. Und wie Er uns alle, die an Ihn glauben würden, in Sein segensreiches und heiligendes Gebet mit einschloß, so sind wir auch in diesem Unterricht mit einbegriffen; denn wie Er sie gesendet hatte, so sendet Er auch uns. Wenn nun dieser für alle Zeiten gilt, wie denn das Leben des Christen nicht anders zu leben ist als unter Entbehrungen und Kämpfen: so tritt er uns doch besonders vor Augen in Zeiten wie die gegenwärtigen, und wir werden alle geneigt sein, eine Anweisung unseres Erlösers, welche unserer Sorge und Furcht

die gehörige Richtung gibt, als eine Regel der Weisheit anzusehen, von deren Befolgung jezt mehr als je unser ganzes Heil abhängt. Laßt uns daher nach Anleitung dieser Worte in den Sinn unseres Erlösers uns hineindenken und uns ermuntern in diesen Zeiten, besonders: nur so, wie Er es uns gelehrt hat, zu fürchten und nicht zu fürchten.

I. Zuerst betrachten wir, was wir nicht fürchten sollen, diejenigen nämlich, welche nur den Leib zu töten vermögen, die Seele aber nicht beschädigen können.

Wir haben dies anzusehen, meine Freunde, als die Beschreibung jeder irdischen Macht, jeder, die nur auf dem Gebiete seines zeitlichen Lebens den Menschen angreifen kann; und von dem höchsten, was eine solche zu leisten vermag, ist die Bezeichnung hergenommen. Denn von allen zeitlichen Ubeln ist der Gipfel der Tod. Verursacht euch eine äußere Gewalt Entbehrungen gewohnter Genüsse; das gänzliche Aufhören aller Lust ist der Tod! Hemmt sie das frohe Bewußtsein des Lebens durch Schmerz, den sie zufügt; die gänzliche Hemmung dieses Bewußtseins ist der Tod!! Raubt sie euch die Mittel zu eurer Tätigkeit für die Welt; die Aufhebung aller tätigen Gemeinschaft mit der Welt ist der Tod!!! Unter dem Größeren nun ist das Geringere mit begriffen; wer also nur irgend etwas von demjenigen fürchtet, wozu der Tod die letzte Steigerung ist, der fürchtet eine irdische Macht. Wer aber Gegenstände der Furcht hat, wogegen ihm der Tod selbst als etwas Geringes erscheint, oder womit er als etwas ganz Ungleichartiges gar nicht kann verglichen werden, dem wird auch sein eigenes Gefühl sagen, daß das, was er fürchtet, keine irdische Macht sei. Aber die Worte unseres Textes führen uns auch noch auf eine andere Art eben dahin. Sie geben uns zu verstehen, alles, was der Mensch fürchten könne, sei auf irgendeine Weise Tod, Störung des Lebens, des Leiblichen oder des geistigen; ist nun dieses so, dann kann man daran, was ein Mensch fürchtet, erkennen, worin er sein Leben setzt.

Alles Leben aber ist Seele und Leib, und die irdische Macht, die wir nicht fürchten sollen, ist die, welche von jedem Leben nur den Leib töten kann. Nehmt gleich das zeitliche Leben des einzelnen Menschen, jeder, der aus Gott geboren ist, muß wissen, daß dieses mit allen seinen mannigfaltigen Ereignissen und allem, was in seinen Kreis gehört, nur der Leib des wahren Lebens ist, an welchem und durch welchen sich die Seele desselben offenbart. Diese Seele aber ist eben der Geist Gottes, aus dem wir geboren sind; und welche irdische Macht könnte wohl dessen Sein und Walten irgendwie stören? Nehmt unser

Eigentum, welches ja wohl jede irdische Macht uns schmälern und rauben kann; es ist ja von unserer Wirksamkeit in der Welt nur der Leib, durch den wir sie ausüben, die Seele derselben aber ist unsere Gesinnung, unser Talent, unsere angeborene Lust und Liebe zu dem, was wir in der Welt vorzüglich schaffen und bilden, und die kann uns keine irdische Gewalt rauben. Nehmt das Zusammensein mit denen, die wir lieben, welches ja auch wohl irdische Macht durch gewaltsame Trennungen stören kann; aber sie stört dann nur den Leib dieses freundschaftlichen Vereins; die Seele desselben ist die innere Übereinstimmung, die Liebe selbst, die Art, wie wir uns gegenseitig erkennen und stärken, und in Einem Geist einander gegenwärtig sind; und welche irdische Gewalt kann der wohl etwas anhaben? Nehmt den Beruf und den Wirkungskreis eines jeden in der Gesellschaft, den ja wohl Gewalttätigkeiten und Unfälle auf allerlei Weise verschließen können. Aber auch das ist nur der Leib unseres Tuns, die Seele davon ist die Liebe zu dem Ganzen, in welches unser Tun eingreift, und diese ist unvertilgbar und muß, so gewiß sie in uns ist, sich auch wieder irgendwie äußern, sei es auch ganz abweichend von der gewohnten Art. Und so wird es überall und auf jedem Gebiete des Lebens nur der Leib sein, den die Menschen töten können.

Wenn nun dies die Grenzen sind, auf welche ihrer Natur nach jede irdische Macht beschränkt bleiben muß: ist es nicht eine Torheit sie zu fürchten, für jeden, der nicht in diesem Leibe nur lebt, sondern dessen Leben Geist ist? Torheit gewiß! Denn wenn wir nun aus Furcht vor solchen Übeln, deren ärgstes der Tod ist, irgend etwas unterlassen, was das Gewissen gebietet, irgend etwas tun, was der Stimme der inneren Ehre zuwiderläuft: so geraten wir ja eben in das, was für ärger als der Tod zu halten unser Vorzug ist, und sterben, indem wir selbst die Seele jedes Lebens verwunden, eines anderen Todes, nach welchem auch das Leben des Leibes keinen Wert mehr für uns haben kann; weil, wenn wir, um den Leib zu schützen, den Geist nicht mehr frisch und gesund gewähren lassen, der sich sonst ohnfehlbar wieder einen Leib würde gebildet haben, alsdann ja die wahre Bedeutung und das Leben auch des Leibes selbst, den wir erhalten wollten, verloren ist. Und doch ist dies das wahre Wesen aller irdischen Furcht, und so gewiß sie irgend etwas wirkt, wirkt sie dieses. Gibt es also wohl ein ärgeres Verderben, als dasjenige, welches mit dieser Torheit verbunden ist? Kann es für denjenigen, der zum Guten berufen ist, einen herabgewürdigteren Zustand geben, als so aus Furcht des Todes in den Banden der Untätigkeit gehalten zu werden?

Darum aber, meine Freunde, ist es eine höchst verkehrte Meinung, so weit verbreitet sie auch sein mag, den Mut nicht für eine allgemeine notwendige Tugend zu halten, sondern nur für eine besondere Fertigkeit, welche in sich auszubilden und sie dann für alle übrigen zugleich auch auszuüben nur einigen gebühre, wogegen alle übrigen, welche nicht diesem Stande angehören, der sich den Mut zu seinem Geschäft gemacht hat, sich ohne Schmach und Schande einen gewissen Grad von Feigherzigkeit zugestehen dürften, und es als eine Entschuldigung vorbringen für Verwirrungen, für Unterlassungen, für Pflichtverletzungen mancher Art, daß sie aus Furcht wären begangen worden, und daß man etwas vielleicht von dem, was die Pflicht geboten, aufgeopfert habe, um nur alles übrige zu erhalten. So dachte unser Erlöser nicht, weil er eben wußte, daß man durch die Furcht nichts erhält, sondern alles verliert, und daß dem, der aus diesem Grunde etwas ihm nach Pflicht, Recht und Ehre Gebührendes nicht mehr hat, auch alles andere nach und nach auf dieselbe Weise kann genommen werden. Darum empfiehlt er Mut und Furchtlosigkeit gegen jede Gefahr sogar den Boten des Friedens, die am weitesten von allen weltlichen Händeln entfernt waren, denen es am leichtesten gestattet werden konnte, sich der Gefahr zu entziehen, weil sie nirgends an einem festen Wohnsitz hingen, weil ihnen nichts Außerliches zur Erhaltung anvertraut war.

Überlegt nur, meine Freunde, ob es wohl irgendeinen Beruf gibt, bei dem wir uns lossagen könnten von dieser Verpflichtung, nie, nie aus banger Sorge für das Leibliche desselben den Gesetzen unseres geistigen Daseins zuwider zu handeln. Überlegt, ob irgend einer von uns so abgesondert ist, so ausgeschlossen aus dem gemeinschaftlichen Leben, daß er bei treuer und steter Erfüllung seiner Pflicht nichts zu besorgen hätte von der Rache derer, die im Genuß ihrer Pflichtwidrigkeit durch seine gewissenhafte Strenge gestört werden, nichts von den feindlichen Gesinnungen derer, die dem Guten überall den Krieg geschworen haben, nichts von der Unachtsamkeit derer, denen er vielleicht, indem er Größeres, Gemeinschaftliches verwaltet, seine eigenen Angelegenheiten anvertrauen muß. Ja, geht in das Innerste des häuslichen Lebens und bemerkt, wie auch dort die Furcht vor äußeren Übeln die Quelle ist von ängstlicher Sorge, von genußleerer Kargheit; wie die Furcht vor inneren Unannehmlichkeiten oft das aufkeimende Böse ungerügt anwachsen läßt, wie sie die Heiterkeit des Gemütes verzehrt und die Offenheit der Mittei-

lung einschüchtert, ohne welche doch gegenseitige Erziehung, Verständigung und Fortbildung nicht gedeihen können. Kurz, überall werdet Ihr finden, wer immer ängstlich und besorgt um sich schaut, der kann nicht froh und tüchtig das seinige schaffen. Wer sich erst gewöhnt, aus irgendeiner Furcht etwas von seiner Pflicht zu unterlassen, dem mehren und vergrößern sich diese Unterlassungen immer, wie sich die Furcht mehrt, allmählich, indem er sich gehen läßt, ohne vielleicht einen Verdacht zu hegen, als sei er schlechter geworden, denn zuvor entsteht ihm jener schwächliche zitternde Zustand, der den Menschen nicht mehr verb auf-treten, nicht mehr fest zuschreiten läßt und ihn zu jedem Geschäft, welches Kraft erfordert, unfähig macht, so daß er vor den Augen Gottes endlich dasteht als der unnütze Knecht, der nichts zu sagen weiß als jenes bekannte „Herr, weil ich meinte, daß du ein harter Mann wärest, habe ich nichts getan“, und der sein Urteil schon empfangen hat; denn auch das Pfund, was er als das wohlerhaltene vor-zeigen will, ist ihm unter den Händen verschwunden. Wer sich erst gestattet, aus Furcht irgend der Stimme seines Herzens nicht zu folgen, sondern die inneren lebendigsten Bewegungen gewaltsam zurückzuhalten, daß sie ja nicht sichtbar werden, dem wird allmählich auch die Beweglich-keit selbst verloren gehen; und in einer Fühllosigkeit, welche, wie die Herrschaft der Furcht überhand nimmt, immer wächst, bis er an nichts mehr teilnimmt als an seinem eigenen schon ganz verarmten und unwürdigen Da-sein, wird er die schönste Hälfte seines Lebens verlieren.

Denn, laßt uns auch darauf wohl merken, nicht nur auf das, was wir zu tun haben, erstrecken sich die verderb-lichen Wirkungen der irdischen Furcht, sondern auch auf die Art, wie uns die Ereignisse in der Welt er-scheinen, und wie wir als Zuschauer unsern Platz darin ausfüllen, äußert sie ihren zerstörenden Einfluß. Wenn sich über nichts verwundern, sondern in allem, was ge-schieht, auf gleiche Weise die sichern und deutlichen Füh-rungen des Höchsten erkennen in dieser Hinsicht die Vollendung der Weisheit ist, so ist wahrlich alles gelassen erwarten und in seiner wahren Gestalt ruhig heran-kommen sehen wenigstens der Anfang derselben. Wir wissen aber alle, wie schon die leiblichen Sinne durch die Furcht verblindet und getäuscht werden, wie der Zaghafte überall verdächtiges Geräusch hört, wie sich ihm aus den unschuldigsten Erscheinungen die Vorboten des Schreckens zusammenbilden, wie er in jedem irgend ungewissen Lichte überall furchtbare Gestalten erblickt und wie jede Täuschung dieser Art gewiß auch etwas in seiner Seele zurückläßt, woraus sich wieder neue und ähnliche

Täuschungen entwickeln, wogegen alles Freundliche und Erquickliche ungenossen an ihm vorübergehen kann, solange er mit seiner Furcht beschäftigt ist. Ebenso nun und noch ärger als den leiblichen ergeht es den höheren geistigen Sinnen. An Beispielen hierzu läßt die gegenwärtige Zeit es gewiß einem jeden in seiner Nähe nicht fehlen. Viele mag jeder von uns gesehen haben, die, solange sie den Zerrüttungen der Zeit aus einer gewissen Ferne zusahen, sich ein gesundes Urtheil über die Begebenheiten und eine richtige Ansicht der verschiedenen Verhältnisse zu erhalten wußten, denen aber, seit sie selbst von den unvermeidlichen Übeln ergriffen worden sind, die Furcht ihren Blick so getrübt hat, daß sie nicht etwa nur alles Drohende in einem vergrößernden Nebel als eine Riesengestalt erblicken und dagegen alles Aufmunternde und Hoffnungbelebende ihnen wie Schatten verschwindet, sondern, was bei weitem das Größere ist, daß sie nun gar nicht mehr imstande sind, in die großen Verhältnisse der Welt einzudringen, sondern alles Neue nur in bezug auf das Gute oder Übel betrachten, was ihnen persönlich etwa daraus hervorgehen könnte. So verhärtet die Furcht das Gemüt! Und was für engherzige Wünsche erzeugen sich aus einer solchen Stimmung! Wie wird man immer geneigter, der dürftigen Aussicht auf eine schwankende Ruhe, wäre sie auch nur für den nächsten Augenblick, alles aufzuopfern! An was für trostlose Hoffnungen hängt sich die geängstete Seele! Und wie wird der Mensch in solchem Zustande von Tage zu Tage unfähiger, mit der Zeit, die ihn trägt, auch wirklich zu leben und die höhere Bedeutung derselben zu verstehen, so daß er das einzige, was wahrhaft ist und bleibt in diesen Erscheinungen, nämlich die Führungen des Höchsten, und die Art, wie er Gutes und Schlechtes, jedes in seiner wahren Natur, uns offenbart, gar nicht mehr zu verstehen vermag.

Ich hoffe also, meine Freunde, darüber werden wir einig sein, wenn auch alles in Erfüllung ginge, was wir für dieses Jahr zunächst wünschen mögen; wenn wir befreit würden von der Nähe der Sieger, wenn ein rühmlicher Friede den Glanz des Vaterlandes wieder herstellte oder noch erhöhte; wenn sich jedem die Laufbahn seiner Tätigkeit mit den schönsten Aussichten aufs neue eröffnet; wenn ein schnell wachsender Wohlstand jeden bisherigen Verlust bald vergessen machte und reichlich ersetzte: so könnte doch dies alles das Glück desjenigen nicht sicherstellen, welchem jenes einzige Übel zurückbliebe, die Furcht. Denn das frühere, ach nur zu verderbliche Gefühl der Sicherheit, das nur in der Unbekanntschaft mit den großen Übeln der Zeit sich erhalten konnte, würde ihm doch nicht

zurückkehren; jeder Genuß der Gegenwart, sowie jede pflichtmäßige Tätigkeit würde beschränkt und getrübt bleiben durch die Sorge; in furchtsamem Umherblicken auf nahe und ferne Begebenheiten; in eiteln Maßregeln der Sicherstellung würde auch die glücklichste Zeit vergehen, und ruhiges Wohlsein sowie treue Befriedigung des Gewissens würde ihm nie möglich sein; ja selbst, wenn die Erinnerung an die überstandenen Schrecknisse ganz ausgelöscht werden könnte aus seiner Seele, so würden von nun an auch die gewöhnlichen Abwechselungen, die in dem ruhigsten Leben vorkommen, stark genug sein, in der eingeschüchterten Seele Besorgnisse zu erregen und so sein Dasein je länger je mehr auszuleeren und herabzuwürdigen.

Darum, werde es im äußeren, wie es wolle, wohl uns, wenn uns nur dieser eine Wunsch gelingt, uns frei zu halten von der Furcht! Mag uns dann in der nächsten Zukunft Ähnliches oder Ärgeres bevorstehen, als wir schon erduldet haben: Widriges oder Niedriges kann uns nichts begegnen. Nämlich denjenigen nicht, welche überall nicht im Leibe allein leben, sondern im Geiste, welchen es in allen den verschiedenen Gebieten, in die unser Dasein sich teilt, nicht um das Äußere, um das Werkzeug, um den Besitz, um den sinnlichen Genuß zu tun ist, sondern darum, zunächst das Innere überall rein zu erhalten und ungeschwächt, und die treue Gemeinschaft mit andern nicht aufzugeben, in Verbindung mit welchen wir, so wahr wir im Geiste leben, so gewiß auch äußerlich etwas Gutes und Schönes darstellen werden, auf welche Weise und unter welcher Gestalt die Zeit es eben erfordere. So gesinnt werden wir immer aufs neue inne werden, und Lebensmut und Frohsinn werden uns dadurch wachsen, daß keine irdische Macht den Geist beschädigen und verletzen kann, und daß, wo wir auch das äußere Leben und Wohlsein aufs Spiel setzen und verlieren, um nicht zu weichen vom Recht und vom göttlichen Gebot, wir nach der Verheißung des Erlösers das Innere und Höhere gewinnen. Wie auch jedem auf seinem Lebenswege die äußere Wirksamkeit zerrüttet, die wohlausgeführten Werke zerstört und alles Leibliche seines Tuns und Seins verwundet oder ertötet werde: wir werden unter allen Zerstörungen jene göttliche Kraft in uns fühlen, vermöge deren der Geist überall seinen Leib, seine Glieder, seine Werkzeuge wiederherstellt, frisch belebt, umbildet oder neu erschafft; und so werden wir mutig und heiter, tüchtig und unbefiegt, der Welt zum Troß, Gott zum Preise, uns selbst zur Zufriedenheit dastehen.

Aber alles bisher Gesagte führt uns auch darauf, daß, was wir suchen, damit noch nicht gefunden ist, wenn wir

nur auf irgendeine Weise loskommen von der Furcht vor den Übeln und dem Tode; sondern auf die Weise muß es geschehen, die einem auf das Göttliche gerichteten Gemüt allein möglich und anständig ist, wie denn alles nur unter der Voraussetzung gesagt ist, daß es von solchen verstanden werde. Denn sonst gibt es, und gerade aus Zeiten der Unruhe und der Zerstörung erzeugt sie sich am häufigsten, noch eine andere Furchtlosigkeit, eine furchtbare und greuliche, die, um es recht zu sagen, nur in der Verzweiflung ihren Grund hat, in dem Gefühl, daß es auch keinen sinnlichen Genuß des Lebens gibt für den, welcher der Furcht unterliegt. Aber unselig, ja der unseligste ist der, welcher auf diese Weise die Furcht von sich wirft, und weil die höchste und geistigste Scheu zuerst und am meisten dem sinnlichen Genuß, nach dem er trachtet, entgegensteht, es dahin bringt, daß er nicht nur irdische Macht nicht fürchtet, sondern auch die höhere nicht, und uns so eine Größe zwar darstellt, aber nur die Größe des Lasters und die verhaßte Kraft wilder zerstörender Roheit.

Wir also wollen, indem wir diejenigen nicht fürchten, welche nur dem Leibe zu Schaden und ihn zu töten vermögen, doch den Herrn fürchten, der auch die Seele verderben kann in die Hölle. Und auf diesen Teil des Ausspruches Christi laßt uns jetzt noch unsere Aufmerksamkeit richten.

II. Den Herrn fürchten ist ein ebenso gewöhnlicher als vieldeutiger und mißverständlicher Ausdruck. Es gibt eine Furcht Gottes, welche gerühmt wird als der Weisheit Anfang, es gibt eine andere, welche ausgetrieben werden soll durch die Liebe; und beide voneinander unterscheiden zu lehren, möchte nichts Geringeres heißen, als das Wesen des Christentums darstellen....

Auf den ersten Anblick freilich könnte es scheinen, als ob hier die Rede sein müßte von der verwerflichen Furcht vor den Übeln, welche Gott in jener Welt als Strafe verhängt; denn so denkt man sich gewöhnlich das „die Seele verderben in die Hölle“. Allein könnte sie wohl alsdann der Erlöser jener andern Furcht vor irdischer Gewalt entgegensetzen? Wer auch die Übel dieses Lebens fürchtet, denkt der nicht, daß sie, obgleich unmittelbar durch Menschen zugesügt, dennoch unter der Anordnung Gottes stehen, und daß, wen sie treffen, auf seinen Ratsschluß treffen? Wer sich zeitliche Strafen Gottes denkt, denkt der sich etwas anderes als jene Übel? Und kann Gott sie auf eine andere Weise herbeiführen als durch die Wirksamkeit irdischer Kräfte? Und wenn wir Strafen Gottes denken in einer anderen Welt, müßten es nicht auch Übel

sein jenem höheren Zustande angemessen, und könnten sie anders entstehen, als in Übereinstimmung mit der dortigen Ordnung der Dinge? Wenn wir nun bedenken, daß die Zuhörer unseres Herrn auch die irdischen Übel als Strafen Gottes anzusehen gewohnt waren, eine Vorstellung, die er öfters zu berichtigen sucht: können wir glauben, er habe einen so starken Gegensatz aufgestellt zwischen der Furcht vor den Strafen Gottes in dieser Welt und der Furcht vor seinen Strafen in jener? Laßt uns also diesen Gedanken ganz verbannen und überzeugt sein, daß die Furcht, welche uns der Erlöser empfiehlt, eine andere sein muß. Laßt uns daran uns halten, daß der Erlöser nicht gekommen ist, um zu richten und durch Furcht vor Strafen zu schrecken, sondern daß jeder, der auf Ihn nicht hört oder von Ihm weicht, schon gerichtet ist durch sich selbst. Laßt uns daran denken, daß die Gesinnung gegen Gott, zu welcher Er uns bilden will, nur eine ist: die Liebe, und daß also auch die Furcht, welche Christus empfiehlt, eins sein muß mit der Liebe. Und eine solche kennen wir ja gewiß alle in unsern liebsten Verhältnissen. Oder wäre nicht in jeder Liebe jene zärtliche Besorgnis, wir möchten etwa durch andere Verhältnisse unmerklich entfernt werden von dem geliebten Gegenstand? Jene leise Furcht, unachtsamerweise irgendwie sein Mißfallen zu erregen? Müssen wir nicht überall das Kleinod der Liebe sorgsam bewahren, und ahndet uns nicht öfter, so lange wir noch zu keiner vollkommenen Vereinigung gediehen sind, die Möglichkeit, es könne uns die Seele der Liebe verschwinden, wenn auch das Äußere der Verhältnisse erst allmählich und späterhin gestört wird? Sehet da, das ist auch in unserem Verhältnis zu Gott die Furcht, welche neben der Liebe bestehen kann, und eins ist mit ihr; mit einer solchen freilich, die noch keine vollkommene Vereinigung darstellt, aber welcher Mensch könnte sich auch rühmen, in diesem Leben der Schwachheit und der Sünde auf einer solchen Stufe zu stehen! Und wenn wir fürchten, entfernt zu werden von Gott, ist nicht Entfernung von ihm die Hölle? Wenn wir fürchten müssen, wir könnten das liebevolle kindliche Verhältnis zu Ihm zerreißen, ist nicht jeder Aufenthalt eines verlorenen Sohnes die Hölle?

Indessen in Zeiten der Ruhe und Ordnung, wo nichts der Besonnenheit dessen, der seine Seligkeit schaffen will, zu mächtig in den Weg tritt, wo der Mensch leicht seiner selbst mächtig bleibt, wo er kleine Abweichungen leichter wahrnimmt und ohne Schwierigkeit von ihnen wieder einlenkt, da freilich wird die Liebe nicht für gewöhnlich in jener Gestalt der Furcht auftreten. Leichter aber geschieht es, und heilsamer, ja oft notwendig ist es in schweren

verworrenen Zeiten, wo das Gemüt auf allerlei Weise heftig bewegt wird, wo der Mensch nicht ruhig einen großen Teil seiner Laufbahn übersehen kann, wo die rasche Bewegung aller Dinge zum stillen Sammeln des Herzens vor Gott wenig Raum läßt, wo der Mensch bei jedem Schritt in Gefahr ist, zu wanken und zu straucheln, und die Grenzen des Rechts und Unrechts oft schwer zu entdecken sind, wo schneller und unvermeidlicher ein Fehler den andern herbeiführt, und wo die Folgen seiner Taten ihn oft auf die unseligste, zerstörendste Art übereilen. Solche aber waren die Zeiten, auf welche der Erlöser seine Jünger warnend vorbereiten und stärken wollte; solche sind auch die, welche uns jetzt getroffen haben. Sehr wohl war es also getan, ihnen und uns die Liebe auch in dieser Gestalt darzustellen, sie und uns anzumahnen zu jener heilsamen Furcht, der wir jetzt schwerlich zu viel tun können. Denn wenn wir recht um uns schauen, werden wir gestehen müssen, daß der größte Teil der Verschuldungen, im einzelnen und im ganzen, durch welche wir leiden unter den Stürmen der gegenwärtigen Zeit, nicht sowohl einer offenbar bösen Gesinnung zuzuschreiben ist, als vielmehr, nächst jener sträflichen Furcht vor dem Irdischen, aus einem Mangel dieser heilsamen Furcht, dieser wahren Furcht vor dem Herrn sich erklären läßt. Auch in solchen Zeiten, wo wir die feindseligen Mächte dieser Welt nicht zu fürchten haben, wie viel mehr also noch, wenn sie uns, wie jetzt, wirklich bedrohen, wenn Unmut und Hoffnungslosigkeit jede innere Schwäche vermehren, was stört unser ruhiges Handeln, was hindert die Befriedigung unseres Gewissens mehr, als jene Berstimmtheit des Gemütes, in der wir so manche Gelegenheit zum Guten und Löblichen nicht eher erblicken, als bis sie vorüber ist, was hindert mehr als jene Trägheit, welche uns so lange zögern läßt mit der Ausführung des erkannten Guten, welche uns so schwachen Widerstand leisten läßt gegen die anstrebenden Hindernisse, daß wir endlich unverrichteter Sache abstecken müssen? Wahrlich, so hängt es zusammen mit allem fast, was wir an den Handlungen des vergangenen Jahres zu bereuen haben, sowohl in den fröhlichen als in den traurigen Zeiten desselben. Möchten wir also in dem neuen Jahre weniger dergleichen zu bereuen haben, so laßt uns der heiligen Furcht uns hingeben, zu der uns Christus auffordert. Wer immer besorgt ist, daß er sich nicht das Mißfallen Gottes zuziehe, dessen Liebe und Wohlgefallen ihm über alles geht, oh, der wird achtsam auf dessen Stimme in seinem Gewissen hören, der wird auch jeden leiseren Ruf derselben immer besser verstehen lernen. Wer es fühlt, daß er noch Ursache hat, sich zu fürchten, es könne irgend etwas ihn von der Liebe Gottes scheiden, der wird

desto fester in dem wechselreichen Getümmel der Welt auf die ewige Gestalt des Wahren und Guten seinen Blick geheftet halten, der wird in jeder heftigeren Bewegung seiner Seele desto redlicher sich selbst prüfen, ob auch sein Eifer ein Eifer sei für den Herrn, der wird, achtsam auf sich selbst, es schnell inne werden, wenn irgendeine unreine, vergängliche Liebe sich seiner bemächtigen will, oder wenn irgendein irdischer Verlust ihn so ergreift, daß er sich die Möglichkeit denken kann, Unheiliges zu tun oder Unwürdiges zu leiden, um ihn wieder zu ersetzen. Wer noch besorgen kann, sich von dem Ewigen, Lebendigen, Alleinweisen, immer Tätigen zu entfernen, der wird sich zusammensammeln, sobald er sich auf untätiger Unentschlossenheit ergreift, und das Verlangen, auf den Wegen Gottes zu wandeln, wird ihn das Rechte finden lehren; der wird nicht lange irgendein törichtes Beginnen der Menschen unterstützen, sondern die erste fromme Überlegung wird ihm deutlich machen, hier sei der Punkt, wo seine bangen Ahnungen anfangen könnten, in Erfüllung zu gehen. Ja, diese Besorgnis muß uns wach erhalten unter allem, was uns irgend einschläfern könnte, nüchtern und besonnen unter allem, was uns zu berauschen und in den Strudel der Leidenschaften mit fortzureißen sucht! Und so von der Furcht des Herrn beseelt und geleitet, wie könnte je, es sei Furcht vor den Dingen dieser Welt oder Liebe zu ihnen, uns irre führen! Wie könnte je das Auge unseres Geistes verschlossen sein, alles zu sehen, worauf wir mit göttlicher Kraft zu wirken haben! Wie könnten wir je durch Furcht und wirkliches Unglück so gelähmt oder durch ruhige Behaglichkeit so verwöhnt werden, daß wir uns Vorwürfe bereiteten durch schlaffe Untätigkeit! Wie könnten wir je, das Auge in kindlicher Scheu auf den Vater der Liebe geheftet, die Winke seiner Güte übersehen, und auch unter Trübsalen und Leiden das Schöne und Gute unbemerkt lassen, wozu Er uns einladet!

Sehet, meine Freunde, so führen uns Furcht vor dem Herrn und Furchtlosigkeit vor allem anderen vereint zu jener, den Kindern der Welt unbegreiflichen Schönheit des Lebens, daß der heiligste Ernst und die gewissenhafteste Treue, die auch das Kleinste sorgsam behandelt und sich nichts entgehen läßt oder entreißen, was wir irgend als das Unsrige anzusehen haben auf dem Gebiete der Pflicht, sich verbinden mit dem ruhigen Frohsinn und der heitern Leichtigkeit, welche dem Spiele des irdischen Wechsels gelassen zusieht und ohne Seufzer und Tränen fahren läßt, was vergänglich ist.

Denn auch, was die Furcht des Herrn unter uns auszurichten hat, ist nicht auf das unmittelbare Handeln allein eingeschränkt. Selbst dann nicht, wenn bessere Zeiten

uns wieder einen größeren und sicheren Wirkungsbereich eröffnen, wenn wir jede jetzt zurückgehaltene Kraft wieder im Dienste des gemeinen Wesens gebrauchen können, und alles jetzt Getrennte wieder vereinigt ist, selbst dann wird unser Leben nicht ausgefüllt durch das Tun allein; wieviel weniger jetzt, wo nach so vielen Seiten hin unwillkürlich unsere Tätigkeit beschränkt ist, und wir schmerzlich beklagen, daß wir statt des Handelns auf müßiges Zuschauen verwiesen sind. Allein eben in diesem Zuschauen offenbart sich gleichfalls auf verschiedene Weise die Regel, der das Leben des Menschen folgt, und nicht müßig ist es, weil es ihn mächtig entweder vorwärts bringt oder abführt. Und gewiß bemerken wir alle mit Unwillen, wieviel Verderbliches sich auch hierin bei denen zeigt, welche fern sind von der Furcht des Herrn. Selbst aus dem Munde solcher, von denen wir nicht als von Kindern der Welt nur Verwerfliches erwarten dürfen, wieviel unweise Reden vernehmen wir, die nur von selbstgefälliger Kurzsichtigkeit zeugen, wieviel voreiligen Tadel der Wege Gottes, der denen nicht entschlüpfen könnte, welche sorgsam bedacht wären, sich auch in ihrem Urteil nicht zu entfernen von Gott, und welche sich schon fürchten würden, wenn auch nur ihre Wünsche den entgegengesetzten Weg gingen von seinen Ratschlüssen. O meine Freunde, die Furcht des Herrn bewahre uns vor dem allen, womit nicht geringe Gefahr verbunden ist. Leichtsinrige, gehaltlose Ansichten des Weltlaufes, wenn wir uns ihnen hingeben, entfernen und entfremden uns die Anschauung Gottes. Denn worin können wir Ihn schauen als in der Regierung der Welt und in den Aussprüchen des Gewissens? Wer aber jene vorwiegend meistert, muß nicht bei dem auch dieses schon irre gemacht sein und immer leichter irre geführt werden? Wünschend oder träumend auf eine andere Anordnung der Welt hinsehen, als Er sie wirklich herbeiführt, das deutet schon auf eine Neigung des Herzens, sich von Ihm zu entfernen. Unweislich reden, was der Mensch nicht versteht, das rührt schon von dem Hochmuth her, der vor dem Falle kommt; und wahrlich, so häufig wird dies alles um uns her getrieben, so sehr glauben die Menschen ihre Weisheit daran zu zeigen, daß auch der Fromme könnte verleitet werden, so daß wir nur in einer immer regen Furcht des Herrn unsere Rettung und unser Heil finden können, und auch hier wieder sie allein es ist, durch welche wir zu der rechten Freude gelangen, die ja nur da sein kann, wo das Herz sich keiner Abweichung von Gott bewußt ist. Oh, daß nur das Bild Gottes uns nicht verschwinde unter den verwirrenden Gestalten des Augenblickes, darüber laßt uns wachen! Jede eigne Klugheit laßt uns gern preisgeben, um seine Weisheit zu sehen, immer voraussetzend, was er

eigentlich herbeiführt durch alles, was geschieht, das sei das Rechte, und seine Absichten immer suchend im Reinigen, Umbilden, Erneuern; daß nur nicht ein Unverstand und ein Dünkel aufkeime in unserer Seele, der uns notwendig von Ihm trennt. Wahrlich, Er ist nahe denen, die Ihn suchen, Er läßt sich finden von denen, die in ehrerbietiger Scheu seine Werke und Wege erforschen, die gern sich selbst beschuldigen und widerlegen, um seine Weisheit kindlich und gläubig zu erhöhen. Von seiner Furcht geleitet wird unser Denken eben so rein und eben so gesegnet sein wie unser Handeln, und nichts von alledem, weshalb die Weisheit sich muß strafen lassen von denen, die noch nicht recht ihre Kinder sind, wird unsern Blick verdunkeln. Wir werden überall den Herrn sehen, und wer Ihn sieht, dessen Leben ist Friede und Freude; wir werden überall in seinem Sinne handeln, und so kann niemand wider uns sein und kein feindliches Ungemach uns schaden. Was ist aber Seligkeit, oder wo wollen wir sie jemals finden, wenn wir sie nicht haben in diesem Zustande, wo der Mensch in seinem Denken und in seinem Tun sich immer mehr einiget mit Gott, wo er durch den Sohn auch den Vater erkennt, und mit dem Sohne auch in dem Vater lebt; ein Zustand, zu welchem wir unter allen Umständen dadurch gelangen werden, daß wir den Herrn fürchten und sonst nichts. Wer ist aber unter uns, dem hieran nicht genügt, der neben diesem Wunsch, welcher uns alle Herrlichkeit, die die meisten nur in der andern Welt suchen, schon in dieser aufstut, noch einen andern könnte aufkommen lassen in sich? Nein, alle müssen sie verschwinden vor diesem! Diesen allein zur Erfüllung führend laßt uns ruhig kommen sehen, was über uns beschlossen ist! Laßt uns mit allen denen, die Ihn fürchten und lieben, in freudigem Mut und guter Zuversicht sagen: Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden.

Das sei es also, weiser und gütiger Gott, was wir am heutigen Tage vor Dich bringen, das immer wohlgefällige Gebet um Weisheit und Treue. Laß uns immer erfunden werden als würdige Jünger dessen, der auch durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte. Laß uns unter allen Stürmen des Lebens unser Verhältnis zu Dir immer so fest im Auge behalten wie Er; und wenn uns das bevorsteht, was andern das Ärgste dünkt, uns ebenso ruhig wie Er daran erfreuen, daß wir nicht gewichen sind von Dir, daß wir nichts versäumt haben von dem, was Du uns anvertrautest, und daß wir nichts gescheut haben als Dich, dessen Nähe beseligt und dessen Ferne verdirbt. Möge es uns immer wie

Ihm stärkende Speise sein, Deinen Willen zu tun, magst Du uns nun nach Deiner Weisheit über weniges gesezt haben oder über vieles! Und mögen wir immer, was auch noch von uns genommen werden soll, nach Deinem weisen Ratschluß überall dennoch Deinen Namen ehren und in freudiger Tätigkeit auf Deine segnende und auf-erweckende Kraft hoffen.

So, gütiger Gott, laß Dir heute empfohlen sein unser gesamtes deutsches Vaterland und vornehmlich das Reich unseres Königs. Ihn hast Du uns gesezt in diesen Zeiten zu einem leuchtenden Beispiel, wie eine große Sache es sei um jenen Mut, der keine irdische Macht fürchtet und lieber alles versucht und erduldet, als der Überzeugung untreu zu werden und dem Gewissen. Fahre fort ihn zu segnen mit diesem Mute und ihn zu erleuchten mit Weisheit von oben. Laß ihn Glück und Ruhe finden mitten unter Sorgen und Leiden in dem Bewußtsein, daß er nur Dich fürchtet und nur trachtet, Deinen Willen zu tun. Laß ihn aber auch Diener und Untertanen finden, die seiner würdig sind durch gleiche Gesinnung, und laß ihm erfreuliche Beispiele entgegenkommen auch aus den scheinbar abgerissenen Teilen des Vaterlandes, daß er freudig inne werde, wie sein Wille zum Wohl des Ganzen auch da geschieht, wo er jetzt nicht unmittelbar gebietet. Leite durch Deine Furcht alle Diener des Staates, die zum allgemeinen Wohl tätig sein sollen, in diesen schwierigen Zeiten! Mehr als je bedürfen sie ihrer um zu wählen, was recht und wohlgefällig ist vor Dir, und sich ohne Vorwürfe zurecht zu finden in dem Widerspruch ihres Zustandes mit ihren Wünschen. Segne vornehmlich auch jetzt unsere frommen Zusammenkünfte zu Deiner Verehrung! Verleihe den Lehrern des Glaubens Mut und Weisheit, daß sie ohne Scheu verkündigen Deine Wahrheit und Deine Rechte. Erleuchte diejenigen, die sich einfinden an den Stätten Deiner Anbetung, daß, wenn sie auch vielleicht nur Trost und Ruhe suchen, sie zugleich auch Weisheit und Heiligung finden. Segne vor allem die Erziehung der Jugend, daß schönen Zeiten ein würdiges Geschlecht durch unsere Sorgfalt entgegenreise, und wir getreu jeden Keim des Guten pflegen, welches wir von Deiner Vaterliebe für die Zukunft hoffen. In allen Dingen, Herr, lehre uns tun, was Dir wohlgefällt, Dein guter Geist leite uns auf ebner Bahn. Amen.

Die Zeit, wann Ihr freundlicher Brief vom 8. Oktober ankam, mag die verspätete Antwort entschuldigen, und auch dieses vielleicht, daß die verspätete Antwort so wenig Antwort sein wird. Denn Sie haben jetzt wohl selbst weniger an Schelling, Fichte, Jacobi u. a. gedacht als an die Geschichte, die vor unsern Augen ein großes Drama aufführt . . . Ehe der Krieg begann, hatte ich herrliche Projekte und glaubte, andere hätten sie auch. Ein nordischer Bund, zu dessen Grundlagen als Pfand des gegenseitigen Vertrauens allgemeine Handelsfreiheit notwendig gehörte, und ein vereinigtcs Militärsystem, das die Deutschen wieder zu Brüdern gemacht hätte. Nun hat man freilich, wengleich zu spät, doch übereilt gehandelt, und meine Projekte sind mit in die Luft geflogen. Die Lage von Europa ist närrisch, die beiden Extreme stoßen zusammen; allein vielleicht entsteht aus ihrem Kampfe wieder ein neuer Raum für das Mittlere, das der Indifferenz näher ist. Die Anschauung der französischen Armee hat mich wenigstens überzeugt, daß an eine dauernde Herrschaft dieser Macht über unser festes Land nicht zu denken ist, und was man von der französischen Verwaltung sieht, scheint nicht mehr Sorge zu erregen. Der Herrscher hat zu wenig den Sinn eines Königs; alles scheint nur darauf berechnet zu sein, einen unsicheren Emporkömmling durch Benutzung jedes niedrigen Interesses zu befestigen. Und sollte es denn nicht leicht sein, selbst seine Kriegskunst zu besiegen, durch Beharrlichkeit von vorn und durch kluge Leitung der Bewegungen, die sich notwendig weit im Rücken der Heere organisieren müssen? Doch wäre dies vielleicht für manches andere Übel nur eine Palliativkur. Um ein neues Deutschland zu haben, muß wohl das alte noch viel weiter zertrümmert werden. Außerdem, daß ich ein Deutscher bin, habe ich wirklich aus vielen Gründen die Schwachheit, ein Preuße zu sein . . . Aber freilich geht meine Leidenschaft auf eine Idee von Preußen, welche vielleicht in der Erscheinung die wenigsten erkennen. Ob sich nun diese nach der gegenwärtigen Krisis besser herausarbeiten wird, steht dahin; vieles Gute erscheint mir fast unvermeidlich.

Halle, den 12. Januar 1807.

Schleiermacher
an Henriette Herz

Die Schicksale der Menschen muß Du etwas im Großen ansehen. Dann wirst Du in der jetzigen Zeit nichts anders finden, als was uns die Geschichte überall darbietet, daß auf Erschlaffung Zerstörung und sterbender Kampf folgt, während dessen, wenn auch nur eine Schlechtigkeit gegen die andre streitet, die bildenden Kräfte des Guten und die Tüchtigkeit des menschlichen Geistes sich entwickeln. In der Geschichte waltet überall derselbe Genius der Menschheit. Die unsichtbare Hand der Vorsehung und das Tun der Menschen selbst ist eins und dasselbe. Sieht man zu sehr auf das einzelne, so wird man schwindlig wegen der Kleinheit der Gegenstände. Kannst Du Dich aber dessen doch nicht enthalten, wie es die Weiber selten können, so fasse es nur fest und Du wirst sehen, daß gerade hier der Unterschied weit geringer ist als es scheint, wenn man das Kleine mit dem Großen verwechselt. Was kann der Misere wohl Großes begegnen? Es ist wenig Unterschied in ihrem Schmerz und in ihren Freuden gegen sonst. Ja, nicht nur von der Misere gilt das, sondern von jedem Menschen.

Halle, den 2. Februar 1807.

Schleiermacher
an Gustaf v. Brinkmann

Auch die beste Schriftstellerei kann wenig trösten, wenn die Existenz der Nation auf dem Spiel steht. Die provisorische Zerstörung unserer Universität ist ein rechtes Miniaturbild dieser Nationalvernichtung. Man kann sagen, daß sich hier eine wackere Werkstätte deutschen Geistes bildete; der bessere Teil der Jugend läuft noch immer zerstreut umher und kann sich nicht von der alten Liebe losmachen. Es muß nun eben so bleiben, bis irgend deutsche Waffen uns befreien; denn aus Bonapartes Gnade wieder hergestellt zu werden, würde uns wenig Segen bringen.

Frühjahr 1807.

Carl Gustaf v. Brinkmann, schwedischer Theologe,
Dichter und Diplomat, Jugendfreund Schleiermachers.

10 Über die rechte Verehrung gegen das einheimische Große aus einer früheren Zeit
Am vierundzwanzigsten Januar 1808.

Der vierundzwanzigste des ersten Monats war ehemals in diesen Ländern ein vielgefeierter Tag, an welchem die Bewohner derselben sich laut und froh einem eigentümlichen, erhebenden Gefühl überließen. Er war das Geburtsfest des großen Königs, der eine lange Reihe von Jahren über uns geherrscht hat und noch immer der Stolz seines Volkes ist, eines Königs, auf den von dem ersten Augenblick an, wo er das Szepter ergriff, bis an den letzten seines Lebens ganz Europa hinsah, bewundernd seinen durchdringenden Verstand im großen, seine strenge und genaue Aufsicht im einzelnen, seine rastlose Tätigkeit, seinen ausdauernden Mut, seinen schöpferischen und erhaltenden Geist, und erwartend von seiner Einsicht und Entschlossenheit den Ausschlag in den wichtigsten Angelegenheiten, eines Königs, der ebenso sehr durch weise Verwaltung sein Reich von innen kräftigte, als durch (Kriegskunst) Tapferkeit im Felde und durch richtige Benutzung der Umstände (im Frieden) es von außen sicherte und vergrößerte, so daß er es auf eine Stufe der Macht und des Ansehens erhob, für welche es vorher nicht geeignet schien, und von welcher es in diesen neuesten Tagen so schnell ist wieder herabgestürzt worden, daß wir nicht abzusehen vermögen, ob oder wann es sie wieder werde besteigen können.

Eben deshalb, meine Freunde, weil einesteils weder das feierliche Gedächtnis jenes großen Herrschers unter uns kann vertilgt sein, der zuviel dauernde Denkmäler seines Daseins in seinem Volke gestiftet hat, als daß jemals er selbst oder das, was wir durch ihn geworden und unter ihm gewesen sind, könnte vergessen werden, noch andernteils irgend jemand ohne Schmerz und Beschämung denken kann an den jähen Sturz, den wir erlitten haben, eben deshalb kann es nicht anders sein, als daß die Bewegungen, welche der heutige Tag in uns hervorbringt, jene Wunden des Herzens wieder aufreißen, die wir gern heilen möchten durch Ruhe und Stille, und daß wir uns befangen finden in einem zerstörenden Zwiespalt von Gefühlen, indem wir nicht davon lassen können, die großen Eigenschaften und die herrlichen Taten jenes Helden uns lobpreisend zuzueignen, zugleich aber auch die leichte Zerstörbarkeit fast alles dessen, was er unter uns gewirkt hatte, schmerzlich zu beklagen. Wohin aber haben wir

uns zu wenden mit jeder Uneinigkeit in uns selbst, als zu den heilenden Quellen der Religion? Wo Schutz zu suchen, wenn das Zeitliche mit seinen Widersprüchen uns aufzureiben droht, als bei dem Ewigen? Wo ist eine beruhigende und einigende Ansicht der Weltbegebenheiten zu gewinnen als durch die Beziehung auf Gott, durch welche jeder scheinbare Widerspruch verschwinden und alles sich auflösen muß in Weisheit und Liebe. . .

Und Jesus ging hinweg von dem Tempel, und seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigten des Tempels Gebäu. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. (Math. 24, 1 u. 2.)

Nachdem der Erlöser, bedauernd, daß alle seine Anforderungen an das Volk, sich zu einem reineren und vollkommeneren Reiche Gottes zu einigen, vergeblich gewesen, Unheil und Zerrüttung als unvermeidlich vorhergesagt, sehen wir ihn hier mit den Seinigen das Gebäude des Tempels betrachtend, jenes herrlichsten Denkmals der Größe seiner Nation, an welches, was sie nur von Reichtum und Kunst besaß, war gewendet worden, und an welchem sich alles Eigentümliche ihrer Gesinnung, ihres geselligen Zustandes und ihrer bürgerlichen Verfassung abspiegelte. Wahrscheinlich, daß ihn die Jünger hierhergeführt, um ihm zu zeigen, was sie bei seinen traurigen Ahnungen tröstete, und wie doch alles Unglück nur vorübergehend sein könne, da eben an diesem Tempel, als einem unzerstörbaren Heiligtum, das Volk sich immer wieder vereinigen würde und an dieses Gebäude Einrichtungen und begeisternder Kraft gleichsam eine Gewährleistung gegen alle Zerstörung besitze. Aber der Erlöser sagte auch dieses Heiligtumes Zertrümmerung mit einer solchen Gewißheit vorher, daß wir ihn ansehen können als einen, der empfinden mußte gerade wie wir, die wir eine ähnliche Zerstörung früherer Herrlichkeit und Größe schon erlebt haben, und er tut es mit einer Ruhe, welche bei dem Wert, den dieser Tempel für ihn hatte, wie wir aus mehreren Auftritten seines Lebens wissen, und bei der Liebe zu seinem Volke, die wir an ihm kennen, nur aus einem richtigen Zusammenstellen der Vergangenheit und der Zukunft, nur aus einer höheren Ansicht aller menschlichen Dinge sich erklären läßt. Wir wollen also in der bestimmteren Beziehung, welche wir unserm heutigen Nachdenken schon gegeben haben, aus diesem Beispiele lernen, wie wir es anzusehen haben, daß auch das Große, dessen wir uns erfreuten, wieder verschwunden ist.

In allen menschlichen Dingen können wir zweierlei unterscheiden. Sie sind auf der einen Seite Irdisches, Zeitliches, und eben deshalb schon in ihrem Entstehen und Wachsen den Keim der Vergänglichkeit in sich tragend, welche sie das bestimmte Maß ihrer Dauer nicht überschreiten läßt. Sehen wir aber tiefer in ihr Inneres hinein, richten wir unsere Aufmerksamkeit weniger auf ihre äußere Gestalt und Erscheinung als auf ihr Wesen und ihren wahren Gehalt, so erblicken wir in allen menschlichen Dingen, und in den größten am meisten — denn wahrlich, nichts kann wahrhaft groß sein, was nicht gut ist, weil ja die Größe eines jeglichen Dinges nur das Maß sein kann seines wahren Seins und Wesens und ja nichts wahrhaft und wirklich ist als das Gute — zugleich unter dem Zeitlichen und Vergänglichen das Göttliche und Ewige. An diesem Unterschied uns haltend, laßt uns denn zuerst jenes Vergängliche nicht länger geltend machen wollen, nachdem es sein Maß einmal erfüllt hat. Zweitens aber auch dieses Bleibende und Ewige immer verehren und auch in den folgenden Gestalten der Dinge festzuhalten und darzustellen suchen.

I. Zuerst also wollen wir, was vergangen ist, weil es vergänglich war, nicht noch über sein Maß hinaus geltend machen.

Auf mancherlei Weise äußert sich bei den Menschen, welche an etwas Großem Anteil gehabt, wenn dieses verschwunden ist, ein oft mehr leeres, oft mehr verderbliches sehnsüchtiges Zurückblicken auf dasselbe und Zurückwünschen desselben, um so mehr, als das äußere Verschwinden des Großen immer mit einem, wenn auch nur vorübergehenden Zustande der Zerrüttung verbunden ist.

Oft und bei den meisten wohl zunächst durch den leeren Gedanken, als ob in der gegenwärtigen Not derjenige der einzige Retter sein könnte, welcher zu seiner Zeit der erste Begründer der nun vergangenen Größe gewesen ist. Gewiß hört auch unter uns der heutige Tag gar viele solche, sonst wenigstens nicht so vernehmlich geäußerte Wünsche: O wenn der große König noch da gewesen wäre: so würden wir diesen Zustand der Herabwürdigung nicht erfahren haben! Er hätte nicht so weit anwachsen lassen die Macht, die uns erdrückt hat, seinem Adlerauge würden schon längst nicht unbemerkt geblieben sein die Fehler und Mißbräuche, ohne welche wir nicht so leicht wären zu überwinden gewesen; und, sofern jetzt noch Rettung und Wiedererhebung möglich wäre, würde er sie noch durch die Kräfte seines gewaltigen Geistes herbeizuführen wissen.

Ich will nicht erinnern, wie verkehrt es überhaupt ist, in dem wunderbar zusammenhängenden Wechsel mensch-

licher Dinge bestimmen zu wollen, wie das eine seine Würde, wenn ein anderes gewesen wäre; ich will nicht klagen, wie sich solche Gedanken, wie dieser, selten aussprechen lassen, ohne von ungerechten Äußerungen begleitet zu sein gegen einzelne Lebende; sondern nur darauf will ich aufmerksam machen, wie wenig ehrenvoll, ja ich darf wohl sagen, wie schimpflich es ist für ein ganzes Volk, sein Wohlergehen, seine Selbständigkeit nur hoffen zu wollen von einem Einzelnen, von Eines Kraft, von Eines Art, zu handeln. Wahrlich, hierin beschämt uns jenes alte Volk, dessen Unglück Christus vorhersagte. Viele sahen es mit ihm voraus, und fast keiner war schon seit langer Zeit ohne bange Besorgnis. Aber sie hofften nicht, wie sie, vertraut mit dem Wunderbaren, wohl gekonnt hätten, daß David, jener große König, wiederkehren möchte, der die Selbständigkeit und Macht seines Volkes gegründet hatte, sondern nur auf einen Nachkommen desselben hofften sie nächst Gott; also auf einen freilich gleichen Stammes mit ihm und ihnen, aber der Zeit selbst Angehörigen, für die er not tat. Und so wird gewiß jeder wohlthätige König aus früherer Zeit am besten geehrt. Denn war es nicht eine in dem Schoße seines Volkes entstandene und gepflegte Kraft, durch die er so Großes auszurichten vermochte, o so ist der Stolz auf ihn ein leerer, und die Zeit der Herabwürdigung war schon die gepriesene selbst. War aber sein Geist so einheimisch unter seinem Volk; warum sollte es nicht vertrauen, daß er sich auch öfter erneuern würde unter ihm? Wie vielmehr noch, wenn, wie in unserm Falle, der frühere Held und Herrscher vorzüglich darauf bedacht gewesen war, nicht etwa nur allein zu glänzen durch seinen Geist und seine Talente, alle andern (aber) so weit als möglich zu überstrahlen, sondern soviel er nur irgend konnte, alle geistigen Kräfte in seinem Volk auszubilden und durch die freieste Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten immer reifere Einsicht in sein eigenes Wohl in demselben zu entwickeln. So wären ja seine schönsten Bemühungen dennoch unfruchtbar geblieben, wenn wir nicht je länger je mehr imstande wären, uns selbst zu helfen in der Not; und wir legten, indem wir ihn am schönsten zu preisen denken, ein hartes Zeugnis ab gegen ihn und uns. . . .

Aber eben diese leeren Wünsche hindern uns nur, auf die Stimme der Wahrheit, wie laut und vernehmlich sie uns auch ertöne, zu merken; und wie alles Schlechte sich immer unter sich vermehrt, so sind auch sie zugleich ein Erzeugnis der Trägheit und ein Beförderungsmittel derselben; und nur, um ihre Ungeschicktheit, ihren Mangel an Eifer, ihr laues Wesen wo möglich sich selbst zu ver-

bergen, täuschen sich die Menschen, als würden sie und alles besser sein, wenn sie nur noch in Verbindung wären mit denen, welche ehemals die gemeinsamen Angelegenheiten leiteten. Als ob sie sich nicht dadurch für unmündig erklärten, und als ob Unmündige Richter darüber sein könnten, wer ihnen ein guter Vormund ist oder nicht! — Und eine solche Wahrheit, welche ihnen unvernommen bleibt unter den Ausrufungen ihrer eiteln Wünsche, ist vorzüglich auch die, daß, wie ein jeder Mensch von Gott in eine bestimmte Zeit gesetzt ist, so auch jeder, den größten und kräftigsten nicht ausgenommen, sondern vielmehr ein solcher am meisten, nur in dieser Zeit wirken konnte, was er zu wirken verordnet war. Es gilt auch hier ganz strenge: Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht scheiden, noch in seiner Einbildung ein leeres Spiel treiben mit den Ordnungen Gottes. In seine Zeit ebenso sehr, als in sein Volk ist jeder bedeutende Mensch aufs innigste verwachsen, an ihr hat er sich genährt und geübt, in Beziehung auf sie hat er sich seine Fertigkeiten und Tugenden erworben, und ebenso haben auch ihre Mängel und Beschränkungen so viel Einfluß auf ihn gehabt, daß niemand einen solchen in seiner Trefflichkeit recht verstehen und gehörig würdigen kann, wenn er ihn nicht immer in denen Verbindungen und Umständen betrachtet, in welche ihn Gott gesetzt hatte, welches auch besonders, wie jeder gesehen wird, mit dem großen Manne der Fall ist, den wir so gern den Unsrigen nennen, und der eben auch in jener Beziehung so häufig ist verkannt worden. So sei uns denn sein Andenken zu heilig, um es auf eine so unverständige Art zu entweihen, und eben je mehr Großes Gott durch ihn gewirkt hat zu seiner Zeit, um desto sicherer laßt uns wissen, daß wir jetzt anderer Werkzeuge Gottes bedürfen, und laßt uns Besseres als leere und verkehrte Wünsche gewinnen durch die Betrachtung seines tatenreichen Lebens.

Abgesehen aber auch von den einzelnen Menschen, welche Großes in einer früheren Zeit begründet haben, wünschen wenigstens viele, die äußeren Einrichtungen und die ganze Verfassung einer glänzenden Periode zurückrufen zu können, meinend, daß in diesen die beglückende und erhebende Kraft gewohnt habe. Wie oft hören wir nicht dergleichen unter uns! Wären wir nur allem, was jener große König angeordnet hatte, buchstäblich treu geblieben, kehrt wir nur jetzt wieder zurück zu derselben Zucht und Vorschrift, so würde uns am ersten geholfen werden, meinen viele. Aber auch das, meine Freunde, ist eine törichte Meinung und offenbar nicht übereinstimmend mit den Ordnungen Gottes. Denn es gibt nirgends eine

Rückkehr in menschlichen Dingen, und nichts kommt so wieder, wie es da gewesen ist, wie eifrig auch das Bestreben der Menschen darauf gerichtet sei. . . .

Wenn jener zerstörenden Kraft, welche nach einer langen Stille zuerst als ein über einer Gegend furchtbar schwebendes Unwetter ausbrach, und dann als ein schnell hineilender Sturm Verheerung über unsern ganzen Welttheil verbreitete, wenn ihr nichts widerstanden hat, und alles, was aus den Trümmern allmählich aufsteht, sich in einer neuen Gestalt erhebt: sollen wir glauben, daß, wenn nur unser altes Gebäude noch ohne alle Veränderungen bestanden hätte, wir würden verschont geblieben sein? Glauben, daß wir auch für die Zukunft nicht sicherer und anständiger wohnen könnten, als wenn es ganz nach den alten Umrissen wieder errichtet würde? Wie widersprechend allem, was wir vor Augen sehen! wie zuwider gewiß auch jedem nicht ganz verblendeten Verstand, jedem nicht ganz in Einseitigkeit verhärteten Gefühl! Wahrlich, ehe sollten die Ereignisse der neuesten Zeit uns auf den Verdacht führen, ob wir nicht schon zu lange alles gelassen hatten in seiner väterlichen Gestalt, ob nicht gar vielerseits bei uns das Äußere überlebt hatte sein Inneres! Eher sollten auch wir uns vorbereiten darauf, daß von jenem alten und seinerzeit trefflichen Gebäude bald kein Stein wird auf dem anderen gelassen werden; wir sollten uns hüten, daß wir nicht etwa uns zum Verderben über sein beschiedenes Zeitmaß hinaus festhalten wollen, was nur e h e m ein Segen sein konnte!

Gewiß, meine Freunde, liegt in dieser Einsicht, je mehr sie wohlbegründet ist, um desto weniger eine Undankbarkeit gegen die Ordnungen und Gesetze der früheren Zeit. Diese wollen wir fern von uns halten, wir wollen eingestehen, daß wir weise und gut sind geführt worden, und wir können es beweisen durch die bewunderungswürdigen Werke und Taten, die aus jenen Ordnungen hervorgegangen sind. Aber wenn wir sehen, daß sie jetzt, mit der Blüte zugleich, welche sie hervorgetrieben hätten, abgestorben sind: so geschehe auch das ohne Klagen und unbegründeten Mißmut. Laßt uns nicht nach einem zu beschränkten Maßstabe das Dasein eines Volkes abmessen, und nicht, indem wir nur mit dem vorigen blühenden Zustande die gegenwärtige Zerrüttung vergleichen, uns der Furcht wegen der Zukunft überlassen! Ein Volk ist ein ausdauerndes Gewächs in dem Garten Gottes, es überlebt manchen traurigen Winter, der es seiner Zierden beraubt, und oft wiederholt es seine Blüten und Früchte. Und sehet, ob uns nicht das Leben eines jeden

Menschen etwas Ähnliches zeigt von dem, was wir jetzt im Großen erleiden. Wenn die Blüte der Kindheit sich am schönsten aufgetan hatte, folgt nicht gewöhnlich darauf eine Zeit der Trägheit, der Erschlaffung? Aber vergeblicherweise beunruhigten wir uns darüber, denn es war die Zeit, wo körperlich und geistig die schönere Entwicklung des Jünglings sich vorbereitete. Und wenn der Jüngling geblüht hat, unterbricht nicht diese schöne Erscheinung eine Zeit, wo er unsicher und schwankend in der Welt auftritt, nicht recht zu wissen scheinend, wie er sein Leben gestalten und in die mannigfachen Verhältnisse der Welt eingreifen soll, manches Gute vielleicht vergeblich versuchend und manchem Gehaltlosen sich getäuscht hingebend? Aber mit Unrecht würden wir deshalb besorgen, jene Blüte sei taub gewesen und falle nun fruchtlos ab; vielmehr wird in diesem unscheinbaren und bedenklichen Zustand der Grund gelegt zu der Festigkeit des Urteils und zu den sicheren Kraftäußerungen des Mannes. So tritt auch in den längeren geschichtlichen Lebenslauf eines Volkes leicht zwischen jede frühere und spätere Blüte eine Zeit der Verwirrung und der Gefahr, die jedoch nur bestimmt ist, zu einem vollendeteren Zustand den Übergang zu bilden.

Damit sie uns aber hierzu auch wirklich gereiche, so laßt uns auch ja nicht eben durch jene verfehlte Anhänglichkeit an das Vergangene zurückgehalten werden, dasjenige nicht gern und willig tun, was der gegenwärtige Zustand der Dinge von uns fordert. . . .

Oh, laßt uns ja nicht den Unterschied der Zeiten übersehend, uns desjenigen weigern, was die gegenwärtigen dringend von uns fordern, sondern gern und willig bringe jeder dar, was er aus der Fülle des Ganzen empfangen hat, damit alles übereinstimmend könne umgebildet werden zu dem neuen Gebäude, dessen wir bedürfen. Eben bei unserer innigen Verehrung gegen die Weisheit und Größe unserer früheren Zeiten möchte ich uns beschwören; denn diese legt uns ja die Pflicht auf, zu sorgen, daß nicht, was wir so hoch achteten, unverschuldet Verderben erzeuge, indem wir es unnatürlich nötigen, sich selbst zu überleben. Eben bei der Heiligkeit des Rechtes möchte ich uns beschwören, der Welt das Beispiel zu zeigen, wie am würdigsten das Recht sich bildet durch die Übereinstimmung aller als die natürlichste Wirkung des vereinigten Verstandes und der vereinten Kräfte, nicht immer nur aus dem ermüdenden Streit roher Gewalten. Wenn wir von innerlichen Zwistigkeiten beherrscht, den günstigen Zeitpunkt verabsäumen, den eben diese allgemeine Zerrüttung uns darbietet, um uns auf eine neue Stufe der Vollkommenheit zu erheben und für eine lange Zukunft hinaus ein besseres Dasein zu begründen: dann gewiß droht uns

ein ärgerer Verlust als der schon erlittene, dann droht uns eine völlige Zerstörung, und wir gleichen ganz dem Bilde, welches unser Text uns darbietet. Daß kein Stein auf dem andern bleiben sollte an dem Tempel, der damals stand, das konnte der Erlöser mit Ruhe ansehen, denn es konnte gar wohl bestehen mit der gänzlichen Erneuerung seines Volkes, die Er herbeiführen wollte, und bei der es eines solchen Tempels nicht bedurfte. So können auch wir mit Ruhe zerfallen sehen, was Macht und Weisheit einer früheren Zeit für jene Zeit gebauet und erhalten hatte. Aber daß Seine Zeitgenossen in Verstocktheit des Herzens die Zeichen jener Zeit nicht erkannten, daß sie mit unverständigem Eifer an Satzungen hielten, die ihre rechte Bedeutung verloren hatten und in denen kein Heil mehr zu finden war, das erregte mehr als einmal Seinen Unwillen; und daß sie, wie oft auch und laut von Ihm aufgefordert und belehrt, nicht bedenken wollten, was zu ihrem Frieden diene, das brachte Ihn zum Weinen über die heilige Stadt seines Volkes und zu der in jedem ähnlichen Fall gewiß nur zu sicher erfüllten werdenden Weisung: Euer Haus soll auch wüste gelassen werden.

II. Wenn wir aber so auf der einen Seite die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge durch die That selbst auch in dem anerkennen, was sich unter uns früherhin Großes und Vortreffliches gebildet hat; so laßt uns auf der andern Seite auch das Bleibende und Unvergängliche darin verehren, indem wir es uns durch nichts in der Welt entreißen lassen, und es in jeder künftigen Gestaltung unserer Angelegenheiten immer schöner und vollkommener darstellen.

Denn so gewiß der König, an den uns der heutige Tag besonders erinnert, und den wir gewohnt sind als den Mittelpunkt der Größe in der bisherigen Geschichte unseres Volkes anzusehen, so gewiß er ein großer König war und das Gebäude des Staates, welches er auführte, der Geist, in dem er es verwaltete, das Gepräge der Größe trug: so gewiß war auch Gutes darin, was bleibend sein muß, und was wir nicht dürfen untergehen lassen. Und wer darf an jener Größe zweifeln, der die schnellen Fortschritte in dem wahren Wohlergehen unseres Vaterlandes in sein Gedächtnis ruft, der sich erinnert, wie ein fast allgemeiner, nicht, um der Gewalt zu fröhnen, erheuchelter, sondern freiwillig sich äußernder, auch auswärtiger Beifall fast allen wesentlichen Einrichtungen unserer Verfassung folgte, wie viele davon ein Muster wurden für andere Staaten Deutschlands, nicht ein gewaltsam aufgedrungenes, sondern ein frei mit Überzeugung angenommenes. Solche Werkzeuge können nur da entstehen, wo nicht nur mit einer richtigen Kenntnis und Benutzung der Zeit-

umstände gehandelt wird, sondern auch dem Geist und der wahren Bestimmung des Volkes gemäß. Jenes ist dasjenige, wodurch menschliche Einrichtungen und Werke für den Augenblick gelingen und schnelle Wirkungen hervorbringen, aber wodurch sie auch ihre Vergänglichkeit schon in sich tragen; dieses dasjenige, wodurch sie sich dauernd erhalten, um deswillen sie geliebt und willig befolgt werden. Wenn wir also jenes in dem Maß preisgeben, als sich die Umstände, auf welche sich einzelnes bezog, in unsern Gesetzen und Ordnungen wesentlich geändert haben, so laßt uns dagegen auch dieses mit der größten Anstrengung festhalten, bedenkend, daß jede menschliche Einrichtung, inwiefern sie den Geist eines Volkes wesentlich und unverfälscht ausspricht, insofern ebenso sehr ein göttliches Gesetz und eine Offenbarung göttlicher Macht und Herrlichkeit ist, wie jenes Gesetz und jene Ordnungen, denen das Volk des alten Bundes diesen Namen gab. Denn Gott ist es ja allein und unmittelbar, der jedem Volk seinen bestimmten Beruf auf Erden anweist und seinen besonderen Geist ihm einflößt, um sich so durch jedes auf eine eigentümliche Weise zu verherrlichen. Oh wahrlich, es gibt keinen sträflicheren Frevel, keine verwerflichere Hintanzetzung göttlicher Ordnungen, keine hoffnungslosere Herabwürdigung, als wenn ein Volk törichterweise mit dem Vergänglichen (in seinen heimischen Einrichtungen) zugleich auch das Bleibende wegwirft, und, entweder leichtsinnig verführt oder feigherzig erschreckt, freiwillig sich in eine fremde Gestalt hineindrängt. Vielmehr dadurch laßt uns die entschlafenen Väter und Helden des Landes, dadurch laßt uns die Geschichte und die Sagen der Vergangenheit ehren, daß an den Geist, an das innere Wesen derselben jene folgende Umbildung sich anschließe, und wir eben dadurch eines mit ihnen bleiben und uns wahrhaft als ihre Nachkommen und Zöglinge erweisen. Wenn es wahr ist, wessen wir uns vorher erinnerten, daß jedes Volk mehrere Zeiten der Blüte und des Fruchttragens durchlebt: so ist doch jede folgende aus der gleichen Natur desselben Stammes hervorgegangen, der vorigen ähnlich, und es ist nur ein und dasselbe Werk Gottes, welches gefördert werden soll durch die ganze Entwicklung seines Daseins . . .

Das sei also unsere Verehrung gegen alles Große im Bezirk unserer eigenen Vergangenheit, daß wir mit andächtigem Sinn immer richtiger suchen, das Wesentliche darin zu scheiden von dem Zufälligen, das, was nur die Wirkung einer gewissen Zeit war, von dem, worin sich der Geist der Menschen und des Volkes selbst abspiegelt, daß wir dem Triebe unseres Herzens, welches uns immer zu

dem Letzten in Liebe und Gehorsam hinziehen wird, redlich folgen, damit wir das köstliche Erbteil ruhmwürdiger Vorfahren getreulich bewahren, damit die Absicht Gottes mit unserm gemeinsamen Dasein immer heller ins Licht trete und sich immer herrlicher entwickle.

Und wenn wir auf das Leben und die Thaten jenes großen Königs und des gloriwürdigsten seiner Ahnherrn sehen, wieviel Treffliches wird uns nicht in die Augen leuchten, was wir nur seinem innern Wesen nach festhalten, nur, wie es jedesmal die Zeit erfordert, immer weiter bilden dürfen, um sicher unserer Vorfahren würdig und unserer Bestimmung treu zu bleiben.

Zuerst, wie deutlich drückt sich nicht überall das Bestreben aus, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit zu herrschenden Tugenden unseres Volkes zu machen. Wie durch die Natur, so auch durch die Veranstaltungen unserer Beherrscher sind wir immer vorzüglich gewiesen worden an unsern im ganzen nicht eben zu reichlich begabten Boden, an ihm unsere bildende Kraft auszuüben, daß er fruchtbarer werde und bewohnbarer. Wie haben sie sich immer dieser inneren Eroberungen vorzüglich beflissen; und auch nach jedem Zuwachs an äußerer Macht sie nicht etwa ruhen gelassen, sondern mit erneuerten Kräften weiter getrieben! Wie wohlgemeint und heilsam waren dabei die Ermunterungen, welche sie allen Künsten des Lebens gewährten, um solche Fortschritte zu begünstigen, daß wir in Absicht auf alle würdigen Bedürfnisse in einem gewissen Maß selbständig sein könnten und unabhängig, und unser Verkehr mit andern Völkern dadurch immer freier würde und edler. Wie wohltätig das Beispiel von Mäßigung im Aufwande, von persönlicher Sparsamkeit und Genügsamkeit, um das richtige Gefühl immer lebendig zu erhalten, daß unser gemeinsamer Wohlstand sich noch nicht dem Überfluß nähern, daß wir ihn noch nicht in unwesentlichen Dingen verschwenden, sondern immer wieder zur Vermehrung unserer Kräfte anlegen müßten! Wenn wir nun an dieser väterlichen Weise und an jenem großen Beruf festhalten, wenn wir dabei tun, was die jetzigen Zeiten erfordern, da jetzt alle bei dem wichtigen Geschäfte des Ackerbaues mitwirkenden Kräfte richtiger geschätzt werden, da Einsicht und Kunst, wenn man ihnen freien Spielraum vergönnt, sich von allen Seiten zur Veredlung desselben vereinigen werden; oh, dann werden wir ja aufs würdigste die Vorzeit ehren, dann wird man ja ihre Art und ihren Geist überall an uns wiedererkennen, und fern von üppiger Verweichlichung wird auch der alte Verstand und der alte Mut sich immer wieder erneuern können unter uns.

Nicht minder aber erfreuten wir uns schon in jenen früheren glänzenden Zeiten des Ruhmes, daß überall bei uns in den Verhältnissen zwischen Obrigkeit und Untergebenen rechtliches Wesen und wahre Biederkeit fast mehr als irgend anderswo herrschte in Staaten von gleichem Umfang. Die parteiische Beugung des Rechtes, die freche Unterdrückung des Geringeren, die verräterische Zerspaltung öffentlicher Güter, die Ehrlosigkeit der Bestechung und des Unterschleifes: wo haben wohl, ja wir dürfen es zuversichtlich fragen, wo haben diese verderblichen Übel weniger geherrscht als bei uns? Wo ist mehr Vertrauen gewesen teils unmittelbar in die Rechtschaffenheit der Mitbürger, teils in die Güte des Rechtsganges und der Gesetze, welche kein Unrecht, auch nicht des Höchsten gegen den Niedrigsten, würden unentdeckt und ungeahnet lassen? so daß, wenn auch wir noch etwas in dieser Hinsicht zu klagen fanden, dies nur klein war und unbedeutend. Wohl! denn, laßt uns dieselbe Gesinnung auch jetzt bewahren bei allem, was es wird geben zu unternehmen, anzuordnen, sich gefallen zu lassen, daß überall feste Redlichkeit herrsche und wahrer Gemein Sinn, daß nicht ehrsuchtige List oder eigennützige Ränke uns das Geschäft unserer bürgerlichen Wiedergeburt verunreinigen, daß sich keiner täusche, wenn er den andern in dieser großen Sache von reinem vaterländischen Eifer beseelt glaubt, daß so der Untergebene treu und redlich seiner Obrigkeit sich vertraue, und diese auch offen und unverstellt fordere, anordne, auflege, was notwendig ist zum gemeinen Wohl! Dann werden wir auch so der Gemütsart unseres Volkes getreu bleiben, und durch alle notwendigen Veränderungen wird sie sich immer mehr verherrlichen.

Bergessen wir ferner nicht, wie sehr als ein Grundsatz schon in der Regierung jenes großen Königs hervorragte, daß alle Bürger gleich sein müßten vor dem Gesetz, wie laut er es sagte, daß jeder einzelne ihm nur wert wäre nach dem Maß, als er gehorsam und treu beitrüge durch seine Tätigkeit zum Wohl des Ganzen. Denken wir zurück, wie sein Beispiel allmählich auch die öffentliche Meinung immer stärker nach sich zog, wie die scharfe Trennung der verschiedenen Stände voneinander, die vorher noch obgewaltet hatten, anfing, sich zu verlieren, wie je länger je mehr der Mann ohne inneren Wert außerstand gesetzt wurde, trotz der äußeren Zeichen eines hohen Ranges, sich geltend zu machen und auf eine Art zu erheben, die ihm nicht gebührte, und wie dagegen zwanglosere, verträglichere Annäherung möglich wurde zwischen Personen aus den verschiedensten Ständen, welche sich gegenseitige Achtung abzugewinnen wußten und sich anzogen durch ihre Talente

oder ihre Denkungsart. Wenn wir es so weit gebracht haben zu einer Zeit, wo die Gesellschaft noch weit mehreren Vorurteilen hingegeben war, wo der äußere Glanz aller Art noch weit stärker blendete: was kann uns mehr obliegen, was mehr übereinstimmen mit jenem Geiste, als wenn wir, weitergehend auf jenem Wege, im gleichen Verhältnis mit den Hilfsmitteln, die sich uns nun darbieten, und aus Kraft derselben Gesinnung immer mehr das Äußere auf seinen wahren Wert einschränken, immer mehr die Schätzung des Inneren geltend machen in der Gesellschaft, und von den Umständen geleitet, solche Einrichtungen unter uns treffen und begünstigen, wodurch ein jeder in stand gesetzt werde, seinen ganzen inneren Wert darzulegen durch nützliche Tätigkeit jeder Art, damit er anerkannt werde von der Gesellschaft? Wahrlich besser werden wir durch solche Fortschritte, und sollte auch darüber von dem Äußeren eines noch älteren Gebäudes kein Stein auf dem andern bleiben, jene gepriesene Zeit und ihren Helden verehren, als wenn wir träge und nachlässig auf derselben Stufe stehen blieben, auf welcher er uns verlassen hat.

Ebenso laßt uns festhalten an dem wahren, schon in jenen Zeiten von uns her so laut verkündigten Grundsatz, daß vom Irrtum nie etwas Gutes, noch weniger Besseres zu erwarten ist als von der Wahrheit, daß Vorurteile und Aberglauben nicht das Mittel sein können, um die Menschen bei dem, was recht und heilsam ist, festzuhalten und weiter im Guten zu führen! Laßt uns fortfahren daher in dem rühmlichen Bestreben, richtige Einsichten in alles, was dem Menschen wert und wichtig sein muß, so weit als möglich zu verbreiten, den Sinn für Wahrheit zu erwecken, das Vermögen der Erkenntnis zu stärken und zu beleben! Laßt uns auch fernerhin wacker sein und mutig, jeder, nachdem Gott ihm das Licht der Wahrheit angezündet hat, hineinleuchtend in die dunklen Schlupfwinkel der Unwissenheit und des immer unheiligen Betruges. Und wenn, wie alles des Mißbrauchs fähig ist und das Böse und Verkehrte sich immer mit einzuschleichen sucht unter der Verkleidung des Guten, auch hiermit Mißbrauch ist getrieben worden unter uns; wenn frevelnde Gleichgültigkeit gegen frommen forschenden Ernst, wenn leichte Unfähigkeit, das Gute und Heilige zu leiten, sich nicht selten angemacht haben, zu belehren und Belehrungen zu leiten, und wir uns so zu entschuldigen haben von Vergehungen einer früheren Zeit, und wieder gut zu machen erlittenen Schaden: oh, so laßt uns nur um so mehr denselben Ernst und Eifer lehren gegen die Blinden, welche der Blinden Leiter sein wollen, und, wie es doch überall

leicht sein muß, aufdecken ihren Mangel an Beruf! Laßt uns nur zugleich unter uns immer mehr stärken und befestigen jedes fromme Gefühl, jede dem Menschen eingepflanzte heilige Ehrfurcht, damit jeder, bis er selbst auch genugsam erleuchtet ist, habe, was ihn schützen könne gegen die Einwirkungen eines leichtsinnigen Unverstandes.

Endlich aber, was uns hier am nächsten liegt und uns fast als das Größte erscheinen muß, laßt uns ja heilig bewahren und durch nichts in der Welt uns jemals entrisen werden, die in jenen Zeiten so oft als ein Grundgesetz unseres Vaterlandes ausgesprochene köstliche Freiheit des Glaubens und des Gewissens. O es war wahrlich nicht, wie manche wohl geglaubt haben, nur Gleichgültigkeit gegen jede bestehende Art gemeinsamer Gottesverehrung, weshalb jener große König so leicht und so unbeschränkt diese Freiheit bewilligte in seinem Reich, es war der Wunsch, Untertanen zu haben, welche würdig wären, beherrscht zu werden; es war eine laute und edle Anerkennung der Grenzen seiner Macht, es war ein seinem liebevollen Gemüt einwohnendes Gefühl davon, daß alles, was zur unmittelbaren Beschäftigung der Seele mit Gott gehört, ein unzugängliches Heiligtum sein müsse für jede Willkür und jede Gewalt. Wem auch irgend Frömmigkeit einen Wert hat als göttliche Kraft und Tugend, der muß ja fühlen, daß der tiefste Verstand keinen kräftigeren Schutz für sie aussinnen könnte als eben diese Freiheit, indem sie (die Frömmigkeit) sich nur da rein erhalten kann, wo niemand durch Gesetze und öffentliche Einrichtungen muß in Versuchung geführt werden, zu heucheln. Wem irgend die Liebe wert ist als die Quelle aller Tugenden, als das vollkommene Band aller Kräfte, der muß ja einsehen, daß es keine innigere und umfassendere Äußerung, keine kräftigere Sicherstellung derselben gibt als dieses brüderliche Anerkennen dessen, was einem jedem das Heiligste ist. Darum war auch soviel Liebe zu dem Ganzen herrschend, welches diese edle Freiheit sicherte, eine Liebe, die noch in uns allen lebt und am mächtigsten wieder erwachen wird, wenn jemals jener Freiheit Gefahr drohen sollte. Denn ganz herabgewürdiget ist der Mensch dann (erst), wenn ihm auch der Wert der Überzeugungen und der Empfindungen von göttlichen Dingen, die sich in ihm bilden, durch äußere Gewalt abgeleugnet und der segensreiche Umtausch derselben gehemmt wird, so daß er sich muß gebieten und anweisen lassen, wo er Wahrheit finden soll und sittliche Kraft; ganz überwunden ist er dann (erst), wenn er sich so anschmieden läßt an ein fremdes Joch, daß sich auch das Herz nicht mehr in der ihm natürlichen Richtung ausschwingen darf zum Himmel,

ganz arm und ausgefogen ist er dann (erst), wenn er auch unvernünftig gemacht wird, solche Nahrung des Herzens, solche Stärkung des Geistes und Befestigung im Guten sich zu verschaffen und in solcher Gesellschaft zu genießen, wie er sie von jeher bewährt und heilsam gefunden hat.

Sehet da, meine Freunde, die alten sicheren Grundlagen unseres Wohlergehens, die zu tief liegen und gleichsam Wurzel geschlagen bei uns, als daß die äußere Verheerung sie sollte zerstört haben! Mögen wir nur recht bedenken, wie notwendig sie zu unserm Frieden dienen; mögen wir sie nur immer ansehen als das Heiligste, was uns anvertraut ist, um es zu pflegen und unvergänglich zu bewahren; mögen wir nur auf ihnen das neue Gebäude errichten, in welchem wir wohnen werden: dann werden wir nicht Ursache haben zu klagen, daß das Alte den Stürmen der Zeit gewichen ist, dann werden wir der gepriesenen Vorfahren nicht unwürdig und ihnen nicht unähnlich sein, bei aller äußeren Verschiedenheit unseres Zustandes; mit der Ruhe des Erlösers werden wir dem Verschwundenen nach- und dem Kommenden entgegensehen, und indem sich ein neues Wohlergehen unter uns erhebt als Bürgern, werden wir uns auch zugleich bauen als Seine Gemeinde und Ihn preisen und verherrlichen als das Volk Seines Eigentums, welches Ihm geweiht bleibt bis ans Ende der Tage.

II Predigt am 28. März 1813

(Anläßlich des Aufrufes: „An mein Volk!“)

Meine andächtigen Zuhörer! Durch ein außerordentliches Ereignis finden wir die Reihe unserer Vorträge über den leidenden Erlöser unterbrochen und unsere heutige Zusammenkunft einem ganz anderen Gegenstand gewidmet. Wie waren wir schon alle durch die Begebenheit der letzten Wochen auf das innigste bewegt! Ausziehen sahen wir aus unseren Mauern das Heer eines dem Namen nach uns verbündeten Volkes; aber nicht, als ob Freunde von uns schieden, war uns zu Mute; sondern mit dankbarer Freude fühlten wir den langen schweren Druck endlich von uns genommen. Jenem folgten auf dem Fuße die Scharen eines andern Volkes, dem Namen nach mit uns im Kriege: aber mit der fröhlichsten Begeisterung wurden sie aufgenommen, wie sich auch zu erkennen gaben, als des Königs und des Volkes Freunde. Und als wir nicht lange nach ihnen auch unsere eigenen Krieger zurückkehren sahen, da durfte keiner mehr zweifeln, sondern froh ging die Rede von Mund zu Mund, dank dem himmlischen unverkennbaren Zeichen, welches Gott der Herr durch die schrecklichen Zerstörungen des Krieges im Norden gegeben; dank den edelen und tapferen Heerführern, die, die selbst den Schein des Ungehorsams und die Verletzung des Buchstabens nicht achtend, es wagten, wahrhaft im Sinn und Geist des Königs handelnd den ersten entscheidenden Schritt zu tun, um uns von den unerträglichen Banden, die uns so lange gefesselt hielten, zu befreien; dank dem Könige, der in diesem dargebotenen günstigen Augenblick nichts anderes als seinen, dem unsrigen ganz gleichen Sinn konnte walten lassen; dank dem allem: die große Veränderung, der Übergang von der Knechtschaft zur Freiheit bereitet sich! . . . Der Durchzug unseres Heeres zum Kampf, zum entscheidenden Kampf um das Höchste und Edelste ist der Gegenstand, der, wie er gewiß uns alle erfüllt und bewegt, uns besonders in dieser Stunde beschäftigen soll, damit auch für uns dieser heilige Krieg beginne mit demütigend erhebenden Gedanken an Gott, damit Ihm unsere Hoffnung und unsere Freude geheiligt werde.

So spricht der Herr: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht! Der wird sein wie die Weide in der Wüste und wird nicht sehen den zukünftigen Trost; sondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüste, in einem unfruchtbaren Lande, da niemand wohnt. Gesegnet aber ist der Mann, der sich

auf den Herrn verläßt, des der Herr seine Zuversicht ist. Der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, und sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt; sondern er bringt ohne Aufhören Früchte.

Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, das ich ausrotten, zerbrechen und verderben wolle; wo sich es aber bekehret von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu tun. Und plötzlich rede ich von einem Volk und Königreich, daß es es bauen und pflanzen wolle: so es aber Böses tut vor meinen Augen, daß es meiner Stimme nicht gehorcht, so soll mich auch reuen das Gute, das ich ihm verheißen hatte zu tun. (Jerem. 17 u. 18.)

Nicht etwa, wie es wohl scheinen könnte, um eine Vergleichung anzustellen zwischen uns und dem Volke, gegen welches wir zu Felde ziehen, habe ich diese Worte des Propheten unserer Betrachtung zugrunde gelegt, sondern nur, um in unserer eigenen Geschichte das Entgegengesetzte recht zu unterscheiden, um uns auf das Wesentliche der großen Veränderung hinzuführen, deren wir uns erfreuen. Denn an dieser Stätte geziemt uns nicht die Freude nur darüber, daß Druck und Leiden, unter denen wir lange geseufzt haben, nun aufhören; nicht die Freude, welche uns heitere Bilder künftigen Wohlergehens vormalt, das wir zu gewinnen hoffen, sondern dieses darf uns hier nur das zweite sein und letzte. Und tritt uns dennoch dieser Gegensatz immer vor Augen: so laßt ihn uns so wenden, daß wir fühlen, wie der Prophet es uns vorhält, daß nicht im einzelnen, doch aber im Großen der Wechsel der Schicksale abhängt von dem Steigen und Sinken des inneren Wertes. Ja ganz von dieser Seite unserer Würdigkeit vor Gott laßt uns die große Veränderung hier betrachten. Über beides dazu Gehörige, nämlich erstlich, welches denn in dieser Hinsicht ihr eigentlicher Inhalt und ihr wahres Wesen sei, und zweitens, wozu wir und weshalb wir uns müssen aufgefordert fühlen, uns durch diese Worte richtig leiten zu lassen.

I. Um richtig aufzufassen, was die Hauptsache sei in der großen Veränderung unseres bürgerlichen Zustandes, welche durch die Erklärung des Krieges beginnt, müssen wir zurückgehen auf eine ältere, uns allen wohl bekannte und von einem großen Teil von uns noch selbst erlebte Zeit, als wir nach einem tiefen Verfall und nach schrecklicher Verheerung, welche diese Länder betroffen, durch die Anstrengungen mehrerer weiser und strenger Regenten, durch zweckmäßige Benutzung der Ereignisse, durch glücklich geführte Kriege, am meisten aber durch einen in dem Volke

selbst sich bildenden edlen und freien Geist des Aufstrebens ein Volk und ein Königreich wurden, von welchem die ganze Welt sah, der Herr wolle es bauen und pflanzen und habe verheißen, ihm Gutes zu tun. Und plötzlich für alle die, welchen das allmähliche Wachsen weniger bemerklich wird, fanden wir uns auf diesem Gipfel. Aber auch allmählich, und indem wir noch lange höher zu steigen wähnten, glitten wir abwärts und stürzten dann ebenso plötzlich hinunter. Denn wir begannen auf unsere Stärke zu pochen, auf die Furcht uns zu verlassen, welche wir andern Völkern einflößen könnten, und so sollte uns ohne Anstrengung der eigenen Kraft, ohne eigene gottgefällige Werke, die Nachwirkung des alten Ruhmes immer höher tragen; wir wurden der Mann, der Fleisch für seinen Arm hält und dessen Herz von dem Herrn weicht. Unredlicher Gewinn vergrößerte unser Gebiet auf eine mehr scheinbare als gedeihliche Weise, denn wir gewannen nur wenig wahre Brüder, die gern denselben Gesetzen folgten und auf dasselbe Ziel hinarbeiteten; indem andere Staaten sich anstrebten und aufrieben in immer wiederholten Kriegen zum Teil um dieselben hohen Güter, für die wir jetzt kämpfen wollen, meinten wir durch die Ruhe immer mächtiger zu werden und furchtbarer. So folgte allmählich auf die trotzige Klugheit eine verzagte, und wir wurden noch auf eine andere Weise der Mann, der sich auf Menschen verläßt; denn auch wer Menschen schmeichelt und sie fürchtet, verläßt sich auf Menschen. Mit unserem Ruhm selbst ward auch unser Ehrgefühl je länger je mehr ein Schattenbild. Und immer mehr wich unser Herz von dem Herrn; in einem aufgeblasenen, unnatürlichen Wohlstand verloren sich immer mehr die alten Tugenden, eine Flut von Eitelkeit und Verschwendung verheerte die mühsamen Werke langer besserer Jahre; und wie deutlich sich auch die Stimme des Herrn vernehmen ließ und uns ermahnte zur Buße: wir gehorchten ihm nicht, wir taten Böses vor seinen Augen, und darum reuete ihn das Gute, das er verheißen hatte uns zu tun. Und plötzlich, als es eben schien, wir wollten uns aufraffen aus der langen Verblendung und Betäubung, in der aber die meisten nur noch ärger als je befangen waren, plötzlich redete der Herr wider uns als wider ein Volk und Königreich, das er ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Da überfiel uns jenes schwere zermalmende Kriegsunglück, und auf diesen plötzlichen Sturz von der Höhe in den Abgrund folgte das immer tiefer und schmerzlicher sich eingrabende Verderben des Friedens. Ich rede nicht von den Entbeh- rungen, von der Not, von der Verarmung, von der immer steigenden Verwirrung in allen äußeren Lebensverhält-

nissen, sondern nur von dem inneren geistigen Verderben, das durch diesen Zustand, man weiß nicht, ob man sagen soll, nur ans Licht gebracht oder auch wirklich erzeugt und gebildet worden ist. Die traurige Gewöhnung, Unwürdiges fortwährend zu erdulden, wie wir sie öffentlich und einzeln in diesen sieben düsteren Jahren geübt haben mit dem Gefühl, daß dem gerechten Unwillen freien Lauf lassen das Übel nur mehren könne, ohne irgendeinen heilsamen Erfolg; diese Gewöhnung und Gefühl sind die Frucht der Schlassheit, der Entnerung, der Feigherzigkeit! Aber wie wurden nicht auch Feigherzigkeit, Schlassheit und Entnerung durch sie vermehrt und verbreitet, bis jede Zuversicht zu sich selbst, bis jede Hoffnung — mit Ausnahme der törichten auf eine Hilfe, die bloß von außen käme, bis selbst der Wunsch, sich helfen zu können, ja bis das Gefühl, eines besseren Zustandes würdig zu sein, verschwand und die trostlose Vorstellung sich der Gemüter bemächtigte, die lebendige geistige Kraft des Volkes sei ganz erschöpft, und die Stunde des völligen Untergangs da. Wie diese Besorgnis denn in nicht wenigen unter uns gewaltet hat, die, von einem Tage zum andern die gänzliche Auflösung unseres eigentümlichen Daseins erwartend und nicht mehr hoffend den Trost der Zukunft zu sehen, nur sannem, wie man sich am bequemsten fügen könne dem fremden Joch. — Die Unmöglichkeit, in der wir uns so oft befanden, ohne Lug und Trug der augenblicklichen Gefahr zu entgehen, die Notwendigkeit, Lob und Billigung, ja Übereinstimmung und Freundschaft zu heucheln da, wo wir nur verachten und verabscheuen konnten, dies alles war schon die Frucht der Schamlosigkeit, welche um des Lebens willen jeden edleren Zweck des Lebens hintansetzt! Aber wie ist nicht diese Schamlosigkeit durch jenen Zustand furchtbar ausgebildet worden, und welches Maß von Erniedrigung gehörte schon dazu, um nur den öffentlichen Unwillen zu reizen!! Die Unsicherheit allen Besizes und aller Rechte, sie war größtenteils schon eine Folge des Leichtsinns, mit dem man so oft in Zeiten der Drangsale nur die Not des Augenblicks abzuschütteln oder die flüchtige Lust desselben zu genießen sucht, ohne zu bedenken, was man auf lange hinaus zerstört oder auf das Spiel setzt. Aber bis zu welchem Grade hat jener unsichere Zustand diesen Leichtsinn gesteigert! Wie sahen wir Üppigkeit und Aufwand es den glücklichsten Zeiten gleich tun, wie sahen wir Bucher und leichtsinnigen Frevel am fremden Eigentum saugen und das eigne vergeuden, als sei alles doch nur schnellem Untergange geweiht! Das ist das tiefe Verderben, in welches wir auf der einen Seite geraten waren; und wenn auf der andern unser Fall und diese

Seine Wirkungen vielen zuerst die Augen öffneten, andere deutlicher als vorher erblicken ließen, wo es uns fehlte; wenn sich in vielen ein schöner Eifer entzündete, was uns außen Unwürdiges drückte, abzuwerfen, was uns innen verunreinigte, zu verbannen: so konnten selbst diese edlen Keime des Besseren ohne Haltung und Zusammenhang nur Besorgnisse vor einem unregelmäßigen Ausbruch erregen, hinter denen sich dann die Feigherzigkeit und Niederträchtigkeit anderer nur desto unüberwindlicher verschanzte und befestigte.

So war unser Zustand, meine Freunde, und niemand konnte sich verhehlen, daß, wenn wir in denselben Verbündungen und derselben Abhängigkeit blieben, wir immer mehr werden müßten wie die Weide auf der Wüste. Wenn ich nun die Losagung von dieser Gemeinschaft und den Kriegsstand, in den wir dagegen getreten sind und dessen Beginn wir feiern, auch für uns alle als den Beginn ansehen zur Erhebung von diesem tiefen Falle; wenn ich hoffe, es werde nun Gott reuen des Unglücks, das er uns gedachte zu tun: so beruht dies vornehmlich auf folgendem:

Zuerst, und damit ich bei dem anfang, was jeder augenblicklich muß auf das innigste gefühlt haben, diese Veränderung ist an sich die Rückkehr zur Wahrheit, die Befreiung von der erniedrigenden Heuchelei, die wahrlich von jedem, je mehr er glaubte in seinen Reden nicht sich selbst, sondern den Staat darstellen zu müssen, zu einer schauderhaften Vollendung getrieben war. Nun, Gott sei Dank, sagen wir wieder, wo wir verabscheuen und wo wir lieben und verehren, und wie jeder Ehrenmann mit der Tat stehen muß zu seinem Wort, so müssen wir schon darin uns frei fühlen und stark, müssen fühlen, daß wir hoffen dürfen; denn wer sich der Wahrheit ohne Rückhalt ergibt, der verläßt sich auf den Herrn. Aber eben weil das Wort allein nichts ist, und dieses Wort mehr als jedes andere die Tat fordert: so ist diese Veränderung die Rückkehr zum freien Handeln und zur Selbständigkeit. Wie lange, meine Freunde, haben wir eigentlich keinen Willen mehr gehabt in unsern allgemeinen Angelegenheiten, immer den Umständen uns gefügt, immer der drückenden fremden Gewalt, so weit diese nur reichen wollte! Nun haben wir wieder einen Willen, nun hat der König im Vertrauen auf sein Volk einen Entschluß ausgesprochen, in welchem, weil nach diesem Wort und dieser Tat keine Verjöhnung zu hoffen ist, der Entschluß liegt zu einer Reihe mutvoller Taten, die nur enden können, wie auch das königliche Wort es sagt, mit rühmlichem Untergang oder mit Sicherstellung dieses köstlichen Gutes der Freiheit. Und eben deshalb ruht auch auf dieser Veränderung die Hoffnung, daß wir

uns erhalten werden unsere eigentümliche Art, Gesetz, Verfassung und Bildung. Jedes Volk, das sich zu einer gewissen Höhe entwickelt hat, wird entehrt, wenn es Fremdes in sich aufnimmt, sei dieses auch an sich gut; denn seine eigene Art hat Gott jedem zugeteilt und darum abgesteckt Grenze und Ziel, wie weit die verschiedenen Geschlechter der Menschen wohnen sollten auf dem Erdboden. Wie drängte sich uns aber vorher auf das Fremde, wie drohte es je länger je mehr die gute eigene Sitte und Art überall zu verdrängen! Und welch ein Fremdes! Halb der zügellosen Wildheit jener schaudervollen inneren Verwirrungen entsprossen, halb für die spätere Tyrannei erdacht. Indem wir aufstehen, um dieses ganz von uns abzuwerfen und für die Zukunft abzuhalten, werden wir wieder ein Königreich, das sich auf den Herrn verläßt; denn auf Den verläßt sich ein Volk, das beschützen will um jeden Preis den eigentümlichen Sinn und Geist, den Gott der Herr ihm anerschaffen hat, das also kämpft um Gottes Werk; und nur in dem Maß, als uns dieses gelingt, können wir werden wie ein Baum am Wasser gepflanzt, der sich nicht fürchtet, wenn eine Hitze kommt, und der seine eigenen Früchte bringt ohne Aufhören.

Vorzüglich aber erwächst uns eine freudige Hoffnung des Erstehens aus der Art und Weise, wie das große Werk, dessen Beginn wir feiern, sich entwickelt. Laßt uns zuvörderst nicht unerwähnt vorübergehen an den Gaben, die wir von Reichen und Armen, groß und klein dargebracht sehen auf dem Altare des Vaterlandes. Wir wollen sie nicht betrachten nach ihrer Zulänglichkeit zu dem Zweck, dem sie gewidmet sind — denn wie willig und wie reichlich gespendet, tilgen sie doch nur einen kleinen Teil des Bedürfnisses —, sondern nach ihrer inneren Bedeutung und nach dem Geist, dessen Äußerungen sie sind. Indem wir sie darbrachten, warteten wir nicht, bis gefordert ward und geboten, sondern so wie wir das Bedürfnis kannten, eilten wir herbei. Wie es der Tod jedes gemeinen Wesens ist, wenn nur der Buchstabe des Gesetzes waltet und niemand durch Tat und Gefühl weiter teilnimmt, als dieser ihn anweist; wie dies ein sicheres Zeichen davon ist, daß die höheren Güter des Lebens durch die bestehende Ordnung nicht hervorgebracht werden und der Durst nach ihnen nicht geweckt wird: so ist dieser treue, lebendige Geist für das, was dem gemeinsamen Wesen not tut, ein sicheres Zeichen davon, daß der belebende Saft wahrer Liebe eingetreten ist in den Staat, und daß die Blätter dieses

geistigen Baumes grün bleiben werden auch in der Hitze und im dürren Jahre. Und wenn mancher alles, was ihm von irdischen Kleinoden und Juwelen geblieben war, hingegeben hat, so laßt uns dies ansehen als das notwendige Anerkenntnis, daß es in diesem Kampf nicht geht um irdische Güter, sondern um geistige, und daß wir bereit sind, und bis zuletzt auch bleiben werden, zu allen Entbehrungen und Aufopferungen jener, um diese zu gewinnen, und zufrieden, wenn wir nach glücklich entschiedenem Kampf das Gebäude unseres irdischen Wohlstandes auch ganz von Grund auf anfangen müssen zu errichten. Das heißt, sich auf den Herrn verlassen und nur nach seinem Reiche trachten.

Laßt uns aber besonders sehen auf die Art, wie die Verteidigung des Vaterlandes soll gestaltet werden. Unter allen Spaltungen, die unsere Kräfte lähmten und unsere Fortschritte hemmten, war keine unseliger als die zwischen dem Soldaten und dem Bürger, ruhend auf der eingewurzelten Meinung, als ob derjenige, der sich mit den Gewerben des Friedens beschäftigt, weder Sinn noch Geschick haben könne, in den Zeiten der Gefahr sein Eigentum und das gemeinsame Vaterland zu verteidigen. Daher die Vorzüge, die denen eingeräumt wurden, auf denen die Sicherheit des Staates allein beruhte, und noch mehr denen, die ausschließlich berufen waren, jenen zu befehlen; daher der Übermut des Soldaten, der den Mut für eine ihm ausschließlich eigne Tugend hielt; daher die Eifersucht des Bürgers auf jene Vorzüge und die allgemeine Abneigung gegen einen Stand, der im Frieden nur als eine Last für alle anderen erschien. Manche löblichen Versuche waren schon gemacht, dieses Übel zu vermindern, aber ohne Erfolg. Jetzt soll diese Trennung aufgehoben werden; nur der Unterschied soll bestehen zwischen solchen, welche sich mit den eigentlichen Künsten des Krieges fortwährend beschäftigen und in der Genauigkeit aller Übungen und Fertigkeiten das Vorbild aller andern sind und der Kern, an den sie sich anschließen, und solchen, die nicht eher, als bis es not tut, und notdürftig unterwiesen und geübt die Waffen ergreifen; aber Mut soll allen zugemutet werden, den Gebrauch der Waffen sollen alle kennen, die Gefahr sollen alle um so mehr teilen, je höher sie steigt. Stufenweise sind wir sehr weislich hierher geführt worden. Man kannte den mutigen Eifer unserer Jugend, wenn es je diesen Kampf gelten sollte; er ward aufgefördert, und wir sahen sie auf den ersten Ruf aus allen Ständen, von allen edleren Beschäftigungen her zu den Waffen strömen. Wo neues Gute schnell verbreitet werden soll, da müssen oft die Väter belehrt werden durch die Kinder; man hofft mit

Recht, auch jetzt werde es so sein, und nach jenem Beispiel der Jugend, für die mehr wir alles wagen sollten, als sie für uns, werde nun jeder bereit sein, an der Verteidigung des Vaterlandes teilzunehmen nach der ihm angewiesenen Ordnung. Darum errichtet der König die Landwehr . . .

Welches hohe Gefühl muß dieser Beruf in allen erwecken! Welche feste Zuversicht zu der so vereinten Kraft! Welches glückliche Vorgefühl von der Eintracht und Liebe, zu der alle Stände fest werden miteinander verbunden sein, wenn sie alle nebeneinander werden gestanden haben dem Tode entgegen für das Vaterland! Welche glückliche Ahndung von dem gemeinsamen Bestreben, hierdurch ein Leben zu gründen, das solcher Anstrengungen wert sei, und an dem ebensoviel Kraft und Einheit sich verfühnde! — — —

Schleiermacher wendet sich nunmehr in der Absicht, seine Gemeinde dahin zu führen, wie sie Gottes Wort in der Veränderung der Lage gehorchen könne, an die einzelnen Gruppen, je nachdem, wie sie berufen sind, im Kampf für die Freiheit des Vaterlandes christlich zu bestehen. Zunächst an die „Freiwilligen“ — wir würden sagen an die „Frontkämpfer“ —; an ihrem Mut zweifelt er nicht; aber er fürchtet den Ehrgeiz des einzelnen und ermahnt darum alle, Disziplin zu halten, immer daran zu denken, daß es um ein Ganzes geht und jeder einzelne sich in ein Ganzes einordnen muß, weil ja doch auch keine großen Taten getan werden könnten, auch die eines einzelnen nicht, ohne das Mitwirken aller! Disziplin, Gehorsam, Hingabe an das Ganze, das sind die Forderungen, die er an jeden einzelnen Freiwilligen stellt, um der Nation und des Vaterlandes willen. Schleiermacher redet weiter von jenen, die das Vaterland im Innern ordnen, die mancherlei Dienste, wie sie der Krieg fordert, versehen und es politisch leiten sollen. Das war damals die hohe Bürokratie, in gewissem Sinne auch das, was wir heute „Etappe“ nennen. Er fordert von allen diesen Menschen Verzicht auf jeden Eigennutz, restlos Hingabe an die Sache und noch mehr: Vor allem Begreifen der außerordentlichen Stunde, leidenschaftliche Liebe zu dem hohen Ideal der Freiheit des Vaterlandes und damit Verständnis für das Freiwerden, Einswerden und Verantwortlichwerden des Volkes selbst. Die letzte Ansprache geht an die, welche zu Hause bleiben müssen: Hier werden die Väter und Mütter aufgerufen, die Frauen und Schwestern, mit der gleichen Freude, mit der die Freiwilligen selbst den Opfergang für das Vaterland gehen, so auch sie als ihre Männer, Söhne und Brüder diesem Gottesdienst am Vaterland zu weihen, die Krieger in ihrem unbeirraren Mut festzuhalten, über unvermeid-

liche Verluste nicht zu verzweifeln und immer dessen eingedenk zu sein, daß jedes Opfer für das Vaterland Dienst an Gott ist und nichts anderes. Harte und strenge Mahnungen ergehen endlich an die, welche lau sind oder feige und sich auf alle Wechselfälle des Krieges einrichten wollen, noch härtere an die, welche glauben, die Konjunktur des Krieges zu ihrem eigenen Nutzen ausbeuten zu können glauben. Schleiermacher spricht als erster von der Gemeinheit der Kriegsgewinnler! So stellt er eines jeden Pflicht in der großen Zeit der Freiheitskriege fest. Ein jeder stehe auf seinem Posten und weiche nicht! So halte sich jeder frisch und grün im Gefühl der großen heiligen Kräfte, die ihn beleben! So vertraue jeder Gott und rufe ihn an, wie wir es jetzt gemeinschaftlich tun wollen:

Barmherziger Gott und Herr! Du hast Großes an uns getan, daß Du unser Vaterland beruffst, um ein freies und würdiges Dasein, in welchem wir Dein Werk fördern könnten, zu kämpfen. Verleihe nun weiter Heil und Gnade. Der Sieg kommt von Dir, und wir wissen wohl, daß wir nicht immer wissen, was wir tun, wenn wir von Dir bitten, was uns gut dünkt. Aber mit größerem Vertrauen als je, ja mit einem starken Glauben flehen wir von Dir Heil und Segen für die Waffen unsers Königs und seiner Bundesgenossen, weil uns fast Dein Reich in Gefahr zu schweben scheint und die edelsten Gaben, die uns vergangene Jahrhunderte erworben haben, wenn diese Anstrengungen vergeblich wären. Schütze unseres Königs teures Haupt und alle Prinzen seines Hauses, die beim Heere gegenwärtig sind. Verleihe Weisheit und Kraft den Heerführern, Mut den Kriegern, treue Ausdauer allen! Und wie Du auch das Glück des Krieges magst wechseln und sich wenden lassen, daß uns nur seine Segnungen nicht entgehen! Daß jeder geläutert werde und gefördert am inwendigen Menschen! Daß jeder, wie viel oder wenig es sei, tue, was er kann! Daß wir alle gestärkt werden in der Zuversicht zu Dir und in dem Gehorsam gegen Deinen Willen, der bis in den Tod geht, wie der Gehorsam Deines Sohnes. Amen.

Gneifenau
an Schleiermacher

Es ist im Buche des Schicksals geschrieben, daß Preußen große Prüfungen bestehen soll: wir müssen, was uns auferlegt ist, mit Standhaftigkeit tragen. Möglich, daß wir einst darüber zugrunde gehen; wir müssen unsere Kinder darauf vorbereiten, daß es mit Würde geschehe, wenn es sein muß. Doch, das Glück hat so oft über uns gewaltet, daß wir ihm auch fernerhin in etwas vertrauen mögen.

Paris, den 30. August 1815.

Ernst Moritz Arndt
an Hofsbach

Du kannst denken, teurer Freund, ja Du fühlst es gewiß, wie wir bewegt sein müssen durch einen Verlust, der uns doch immer als ein plötzlicher und unerwarteter kam. Denn nach den Lebenszeichen Schleiermachers der letzten Jahre hatte es sich bei mir festgesetzt, daß er über die Siebenzig hinaus spazieren werde; ja, ich hatte ihm in meinem Herzen noch zehn Jahre mehr zugelegt. Wie vieles ist hier zu trauern, und auch wieder wie vieles zu danken und zu lobsingen für die lange und herrliche Wirksamkeit des seltenen Mannes! Denn konnte man vor zwanzig Jahren wohl hoffen, daß er über die Fünzig hinausreichen würde? Aber große Lücken hat dieser Tod gerissen, und einige werden schwerlich bald wieder gefüllt werden, obgleich die fühllose und leicht vergessende Welt immer Vorrat zur Genüge zu haben meint, alle Lücken zu büßen. Doch ich rede hier nicht recht: selbst hier erregt sein Tod Teilnahme bei vielen, die sonst gleichgültig schienen, und ich bilde mir ein, in Berlin wird das weit mehr der Fall sein, und selbst Neider und Verkennner werden mittrauern und zurücksehnen, was so nicht wiederkommt. Denn könnte man die verschiedenen Kategorien des Gelehrten und Geistlichen in verschiedenen Personen

auch zusammenlesen, woher will man den freien starken Mann und den redlichen Bürger nehmen, der immer aus einem Guß sein muß?

So gehen die Großen und Starken einer nach dem andern dahin, und die, wie einem deucht, mitten in großen Gefahren ermattende und hindämmernde Zeit schleppt sich so fort, ohne daß man irgendeinen tüchtigen Arm erblickt, der an einer Art Jupiterstau sie zu schnellen imstande wäre.

Bonn, den 19. Februar 1834.

14

Wilhelm Dilthey über Schleiermacher

Schleiermacher wurde der erste politische Prediger in großem Stil, welchen das Christentum in Deutschland hervorbrachte. Ja, in der ganzen Entwicklung des Christentums hat er zuerst die Stelle richtig bestimmt, an der die Grundidee desselben eine Fortbildung forderte, durch die das Leben das Handeln für die Nation und den Staat aus den höchsten religiösen Ideen antrieb, Maß und objektive Regeln empfing. . . . Es gibt im Christentum ein Element, ein aktives, energisches, der Gemeinschaft zugewendetes. Männlich und kampflustig genug redet es aus den Sätzen Jesu über das Reich Gottes, dem ältesten Bestandteil der Evangelien. Hier, in diesen ältesten religiösen Gedanken des Christentums fand Schleiermacher den Ausgangspunkt für ein aus der Tiefe desselben geschöpftes Verständnis politischen Lebens und politischer Gesinnung, wie es in den Predigten hervortritt. Zugleich aber hatte gerade dieses Moment aktive Willenskraft, die in der Gemeinschaft des Reiches Gottes sich betätigt, in der reformierten Kirche sich entwickelt; in den großen reformierten Predigern hatte es Ausdruck gefunden. Schleiermacher führte hier die in seiner Kirche angelegte Entwicklung weiter: in seiner Ethik lagen die Hilfsmittel, den kriegerischen Geist der reformierten Religiosität in das richtige religiöse Verhältnis zu den andern Momenten des Christentums zu setzen.

Nachwort

Wir brachten hier von den patriotischen Predigten Schleiermachers die vier Hauptstücke: nämlich als erstes die Predigt vom 24. August 1806, kurz vor dem drohenden Kriege Preußens mit Napoleon, gehalten in der Universitätskirche von Halle, an dessen Universität Schleiermacher als Professor der Theologie wirkte. Diese Predigt: „Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, der er angehört“ — diese Predigt war der erste Mahn- und Weckruf. Wenig später kam die Niederlage von Jena und Auerstädt. Am Neujahrstage 1807 war — wenigstens moralisch und auch politisch — noch nichts entschieden. Schleiermacher predigte vor der ergriffenen Gemeinde der durch Krieg und Plünderung drangsalirten Universitätsstadt über ein Grundthema seiner Ethik: „Was wir fürchten sollen und was nicht.“ Es ist das die Predigt, die der 1808 verbannte Freiherr vom Stein bei seiner Flucht aus Preußen nach Böhmen wieder und wieder las, um daraus Kraft zu gewinnen für das Dasein eines verfehmten Einsamen im Kampf gegen Napoleon. Und wiederum ein Jahr später — der Wiederaufbau Preußens durch Steins Energie ist in die Wege geleitet — predigt Schleiermacher am Friedrichstag, am 24. Januar 1808: „Über eine rechte Verehrung gegen das einheimische Große aus früherer Zeit.“ Die Jahre des Aufbaus gehen hin mit allen Enttäuschungen, auch für Schleiermacher. Im harten Winter 1812, da war endlich die Tat des späteren Generalfeldmarschall Grafen York, der Vertrag von Tauroggen! Es kam durch einen der persönlich engsten Freunde Schleiermachers: den Grafen Dohna die Erhebung Ostpreußens. Es kam nach der Flucht des Korsen aus dem brennenden Moskau über die Eisfelder Rußlands der Tag der Wiedergeburt Preußen — Deutschlands: die Gründung des Landsturms, der Aufruf des Königs aus Breslau vom 10. März 1813: „An mein Volk.“ Und wieder stand Schleiermacher auf der Kanzel: am 28. März 1813 sprach er zu den jungen Freiwilligen, zu ihren Müttern und Vätern, unter unbeschreiblicher Teilnahme über die menschlich-sittliche und die vaterländische Pflicht des Opferganges für unser Volk.

Wir bringen diese vier großen Predigten.

Wir bringen diese vier großen „Patriotischen Predigten“.

Diese Predigten sind wenige von vielen. Selbst die Auswahl, welche Christian Boeck 1919 im Staatspolitischen Verlag, Berlin, veröffentlichte, umfaßt in zwei allerdings schmalen Bänden zusammen doch noch 170 Druck-

seiten. Drei Bände Predigten hat Schleiermacher selbst veröffentlicht. Sie können alle miteinander als patriotische Predigten angesprochen werden. Schließlich hat noch Völker in einem kleinen Buche die für Schleiermachers vaterländischen Sinn bezeichnenden Texte unter dem Titel „Deutscher Glaube 1933“ veröffentlicht. Aber abgesehen davon, daß diese Ausgabe vergriffen ist, muß man ihr außerdem vorhalten, daß sie wohl den Patrioten Schleiermacher zu Wort kommen läßt, aber nicht eigentlich den patriotischen Prediger. Und darauf, daß dieser Patriot Prediger war, theologisch gebildeter Lehrer und Führer seiner Gemeinde, darauf kommt es denn doch allerdings wesentlich an und gerade heute. Natürlich kann auch dieses kleine Buch den patriotisch begeisterten Prediger nicht in allen seinen geistlichen Beziehungen vorführen, leider nicht einmal in denen, in denen sein Widerspruch gegenüber der Autorität des Staates ihn auf so mannhafteste Weise bezeugt. Dieser Widerspruch war sehr lebhaft da, selbst bei Einführung der altpreußischen Union, die als Ganzes für Schleiermacher nicht nur Wunsch Erfüllung, sondern kirchliche Notwendigkeit war, besonders aber gegen die obrigkeitlicherseits — vom König verordnete Liturgie für die Kirchen der altpreußischen Union, die der Bekenner, welcher Schleiermacher war, nicht akzeptieren konnte. Seine Opposition führte ihn bis zur Gefahr des Verlustes der bürgerlichen Freiheit oder doch der bürgerlichen Existenz. Der alte Schleiermacher hat dieser Gefahr ebenso kühn ins Auge gesehen, wie den Verfolgungen, denen er in der Zeit der Besetzung Berlins durch die Franzosen ausgesetzt war, Verfolgungen übrigens, die sehr charakteristischerweise nicht den für die Franzosen mit seinen „Reden an die Nation“ völlig unverständlichen Fichte trafen, sondern eben den patriotischen Prediger Schleiermacher. Und weil wir von diesem Prediger, diesem aufrechten bis zur letzten Folge bereiten Verkünder des Wortes Gottes in seiner patriotischen Glut Zeugnis beibringen wollen, stehen hier die vier Predigten nicht nur wegen ihrer patriotischen Absicht, sondern als Predigten für sich.

Dazwischen schieben wir in chronologischer Folge Äußerungen des größten Brieffschreibers der klassischen Zeit, der Schleiermacher war. Mulert hat das ausgesprochen: daß seine Briefe zum größten Schatz der deutschen Literatur gehören. Auch als Brieffschreiber war Schleiermacher Seelsorger; und gerade indem er Seelsorger war, leidenschaftlicher Patriot. Denn für ihn war Gott, Religion und Vaterland, was das Erlebnis anging, ein und dieselbe Verpflichtung.

Wenn unsere Auswahl zur weiteren Versenkung in das Leben Schleiermachers und in sein Werk verlockt, dem wollen

wir einige Literaturangaben machen. Wir nannten schon die große Auswahl der vaterländischen Predigten, herausgegeben durch Boeck und die Sammlung patriotischer Texte in dem Büchlein von Völker „Deutscher Glaube“. Wir fügen hinzu: Die bedeutendste Biographie Schleiermachers — leider unvollendet, sie reicht nur bis zum Jahre 1807 — stammt aus der Feder eines kongenialen Philosophen, des großen Wilhelm Dilthey; wieder veröffentlicht mit Nachträgen in der von der preußischen Akademie der Wissenschaften besorgten Ausgabe der Werke Wilhelm Dilthey's. Die beste zusammenfassende kürzere Darstellung der Persönlichkeit, der Lehre und des Wirkens hat der Kieler Professor Dr. Mulert gegeben unter dem Titel: „Schleiermacher und die Gegenwart“ (erschienen im Verlag Moritz Diesterweg 1933, Frankfurt am Main). Von Einzelabhandlungen erwähnen wir: Behrning: „Schleiermacher in der Zeit seines Werdens“ (1917); von Ungern-Sternberg: „Freiheit und Wirklichkeit, Schleiermachers philosophischer Reifeweg durch den deutschen Idealismus“; 1931 derselbe „Schleiermachers völkische Botschaft“ (1932). Wichtiger erscheinen uns die beiden großen Schriften: von Günther Holstein: „Die Staatsphilosophie Schleiermachers“ (Bonn 1922) und von dem leider zu früh verstorbenen Archivrat Dr. Ernst Müsebeck: „Schleiermacher in der Geschichte der Staatsidee und des Nationalbewußtseins“ (Reimar Hobbing, Berlin 1922). Diese beiden Schriften sind besonders für das staatspolitische Denken und das vaterländische Wollen Schleiermachers grundlegend. Der große Biograph Dilthey ist an diesem Komplex des Schleiermacherschen Denkens und Wollens zeitlich nur eben so herangekommen. Eine ausführliche Analyse der patriotischen Predigten gab übrigens bereits 1908 der Professor der Theologie in Königsberg, D. Johannes Bauer, alter bewährter Schleiermacherforscher. Sein Werk ist unter dem Titel „Schleiermacher als patriotischer Prediger“ erschienen im Verlag von Alfred Töpelmann, Gießen.

Wer die Quellen selbst studieren will, der greife zu der schönen Ausgabe von Schleiermachers Werken in vierbändiger Auswahl von Otto Braun und Johannes Bauer, 1910 bis 1913 erschienen. Mulert hat die wichtigsten Werke in einem Sammelband 1924 herausgegeben. Das bedeutendste Dokument des Menschen Schleiermacher sind aber seine Briefe, in vier Bänden erschienen unter dem Titel „Aus Schleiermachers Leben“, herausgegeben von Jonas und Dilthey, 1858 bis 1863, bei Georg Reimer, Berlin. Die neue Ausgabe von Heinrich Meißner, in drei Bänden 1919 bis 1923 erschienen, kann die alte Ausgabe nicht ganz ersetzen. Schließlich machen wir noch auf die

Einzelausgaben der bedeutendsten Schriften Schleiermachers aufmerksam: „Über die Religion“, Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, neu herausgegeben von Dr. Otto Braun (Verlag Felix Meiner, Leipzig 1911); ebenda 1914 die „Monologen“, kritisch durchgesehene Ausgabe von Schiele, nachgesehen von Mulert; und endlich kritische Ausgabe der „Weihnachtsfeier“, herausgegeben von Mulert, Leipzig 1908, durch die Verlagsbuchhandlung Dürr & Co. in Leipzig.

Nuch den Leuten mit der dünneren Brieftasche gute geschichtliche Literatur zu geben, das ist das Programm unserer

Kleinen Geschichtsbücherei

In handlichen, gut ausgestatteten Bänden bringt sie wesentliche Ausschnitte aus den Werken großer Historiker, Berichte von Zeitgenossen und sonstige wichtige Quellenwerke der Geschichtsforschung. Sie beschränkt sich nicht nur auf Deutsche Geschichte, sondern bringt auch Welt- und Kulturgeschichte.

Jeder hat doch sein Spezialgebiet, seine besonderen geschichtlichen Steckpferde. Wie oft kommt es vor, daß man über eine einzelne Epoche besonders gut orientiert sein will. Für alle diese wißbegierigen Menschen wurde unsere „Geschichtsschreibung in Einzelabschnitten“, unsere „Kleine Geschichtsbücherei“ geschaffen.

Folgende zehn Bände liegen bereits vor und werden laufend ergänzt:

- Band 1: Hein, Der Siebenjährige Krieg
- Band 2: Lavisse, Friedrichs des Großen Vater
- Band 3: Georg Schwarz, Die Stedinger
- Band 4: Lauhard, Brockdorff-Ranzau contra Versailles
- Band 5: v. Giesebrecht, Deutsches Kaisertum im Mittelalter
- Band 6: Plafmann, Die Wiedertäufer
- Band 7: Schäfer, Bismarcks Kampf um die Wehrmacht
- Band 8: Schleiermacher, Patriotische Predigten
- Band 9: Jahn, Entdeckung des Volkstums
- Band 10: Noack, Ibn Saud gründet das Gottesreich Arabien

Jeder Band der „Kleinen Geschichtsbücherei“ hat etwa 80 Seiten und kostet gebunden nur 90 Pfg.

Bitte, stellen Sie sich vor, 40 der bekanntesten deutschen Dichter setzten sich zusammen, um gemeinsam ein Werk über die deutsche Geschichte zu schreiben! Wäre diese „Deutsche Geschichte“ nicht wahrscheinlich die Vollendung der Geschichtsschreibung überhaupt?

Und nun erst eine gemeinsame Arbeit der Repräsentanten der gesamten deutschen Literatur, wie Kleist, Walter von Molo, Gustav Freytag, Hans Grimm, Ricarda Huch, Werner Beumelburg? Das wäre nicht möglich, denn Jahrzehnte trennen diese Dichter?

Die Jahrhunderte wurden überbrückt! Unabhängig von allen Zeitbegriffen entstand dieses Werk in

Dr. Werner Heider

Deutsche Geschichte von Dichtern gesehen

520 Seiten, 16 Bildtafeln

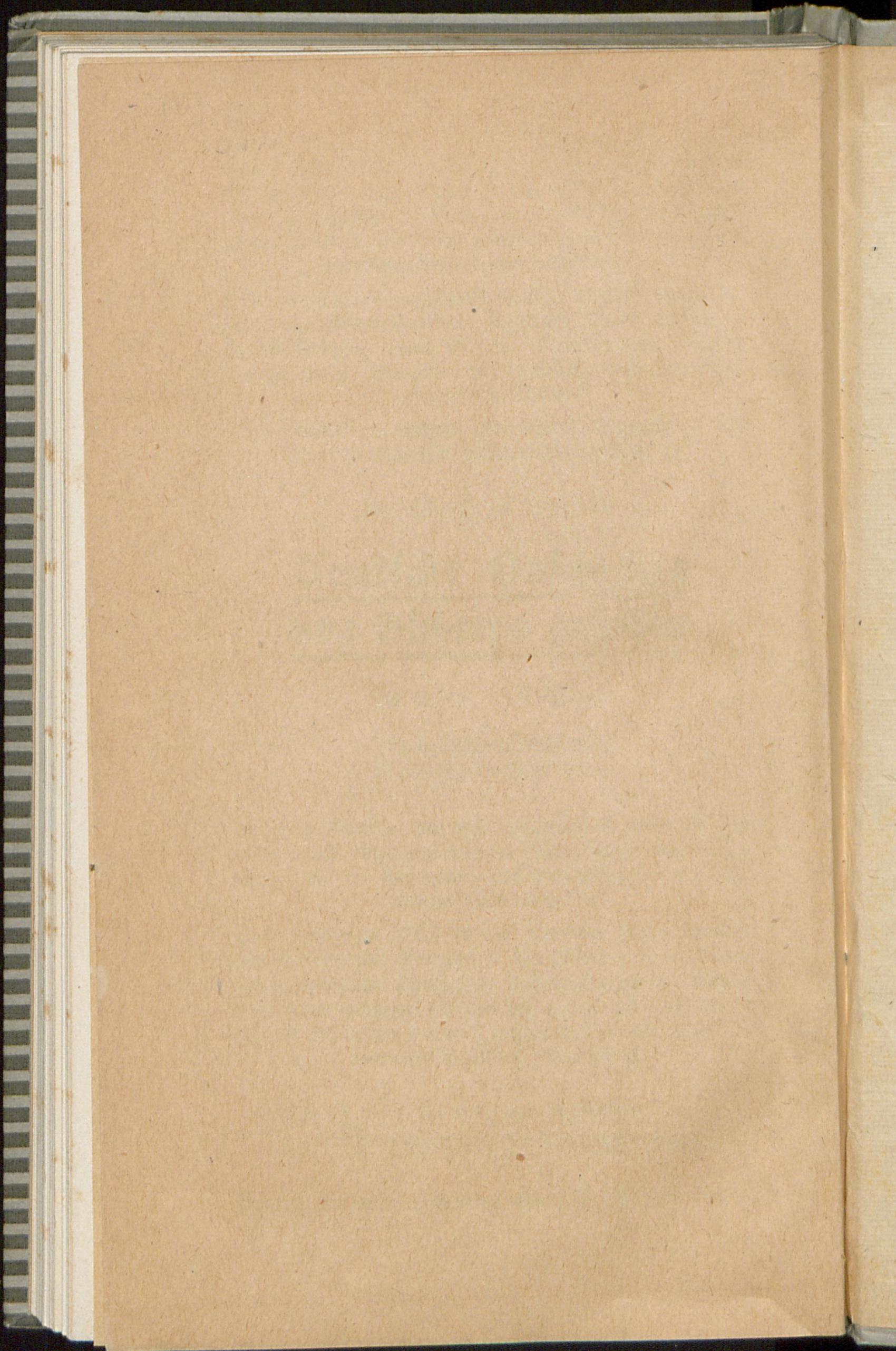
Ganzleinen RM 9.60
Halbleder RM 14.—

Aus den Schriften der oben genannten Dichter und noch vieler anderer wurden diejenigen Stellen zusammengetragen, die sich mit der Darstellung von Ereignissen der deutschen Vergangenheit befassen.

Das Heidersche Werk ist der glückliche Zusammenklang von Historik und Literatur. Der Dichter, dem es nicht auf geschichtliche Sachlichkeit ankommt, kann die Historik kraft seiner größeren Freiheit viel weiter ins Volk tragen als der Historiker, der zum großen Teil an die Form des trockenen Berichtes gebunden ist.

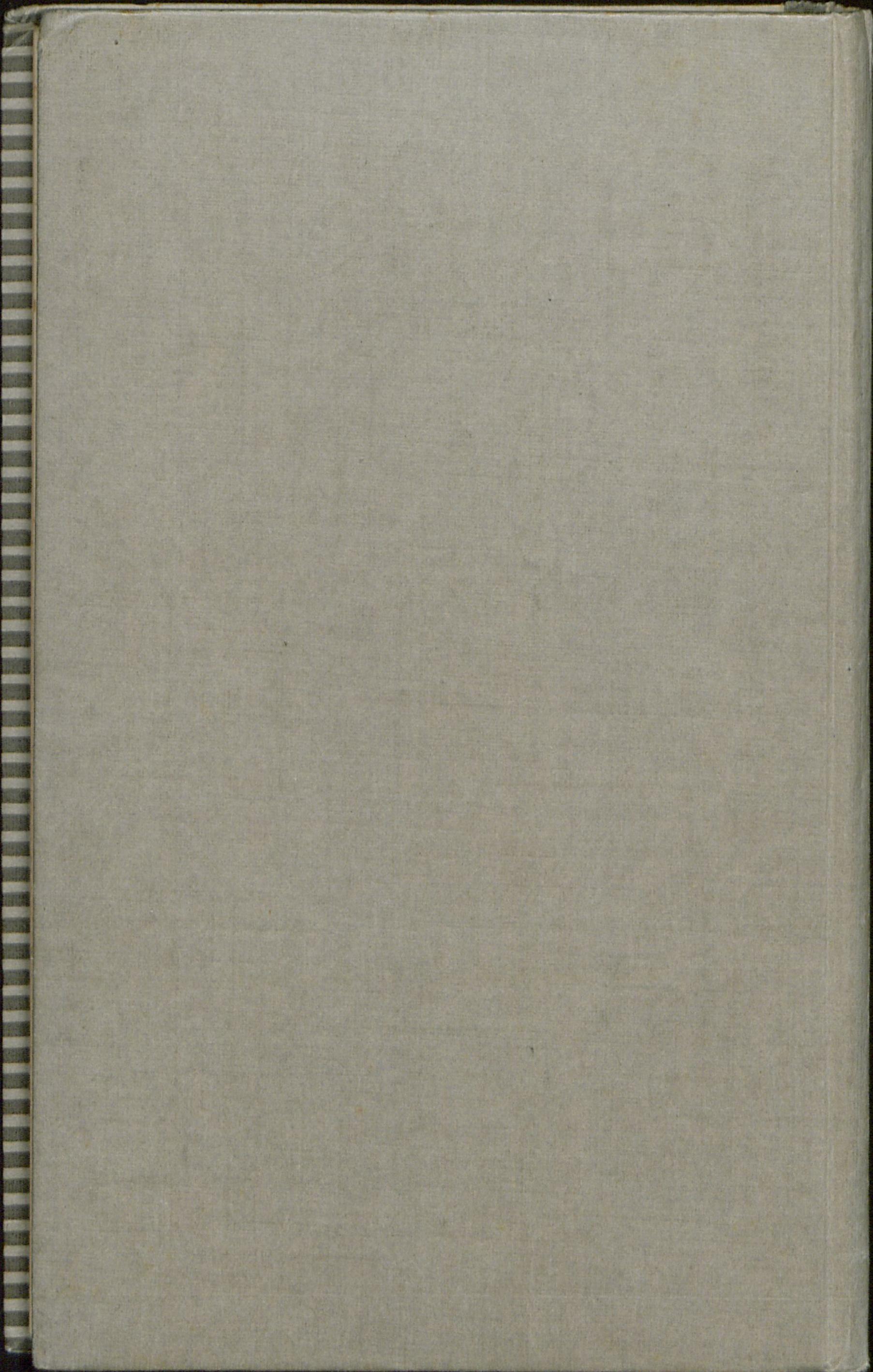
Ist es nicht ein unerhörter Gedanke, der diesem wundervollen Werk zugrunde liegt?

Verlag Reimar Hobbing GmbH., Berlin SW 19



In Hause 3

D





Friedrich
Schleiermacher

Patriotische Predigten

Von

Dr. WALTHER SCHOTTE



VERLAG REIMAR HOBHING GMBH / BERLIN